Ernst Frhrn. von Feuchtersleben's

sämmtliche Werke.

Mit Ausschluß der rein medizinischen.

Herausgegeben

von

Friedrich Hebbel.

Erster Band.

Wien 1851.

Verlag von Carl Gerold.

Druck von Carl Gerold und Sohn.

Gedichte.

Erster Band.

(Die schon gedruckten umfassend.)

Feuchtersleben's sämmtliche Werke können gewiß nicht besser eingeleitet werden, als durch den Abriß seines Lebens und Wirkens, den er selbst in Folge einer Aufforderung der k. k. Akademie der Wissenschaften abgefaßt hat. Ich lasse diesen daher folgen, wie ich ihn im Nachlaß vorfinde, ohne etwas hinweg zu nehmen oder hinzu zu setzen, und verspare meine eigene Darstellung, zu der mir höchst interessante Materialien vorliegen, mit gebührender Pietät auf den letzten Band.

Der Herausgeber.

Autobiographische Mittheilungen für die k. k. Akademie der Wissenschaften.

Der Aufforderung durch die geehrte Zuschrift der k. k. Akademie der Wissenschaften vom 1. d. M. entsprechend, lege ich in dieser Skizze die gewünschten autobiographischen Mittheilungen in dem Sinne vor, in welchem ich die Absicht der Akademie auffasse. Sie geht, wenn ich nicht irre, vorzugsweise dahin, den wissenschaftlichen Charakter ihrer Mitglieder genetisch zu erläutern und zu bezeichnen; und ich glaube, mit Rücksicht auf diesen Hauptzweck, die Erzählung „denkwürdiger Ereignisse des eigenen Lebens" auf das Unentbehrlichste beschränken zu müssen, weil sonst die Darstellung sehr verwickelter und eigenthümlicher Verhältnisse eine ungebührliche Breite und eine konfidenzielle Färbung annehmen würde, die mir dem akademischen Zwecke unangemessen erschiene. Nicht sowohl, was ich als Mensch erlebt, als nur in so ferne es mich bildend gestalten half, soll den Inhalt dieser Blätter liefern.

Einer sächsischen Familie (aus Hildburghausen), deren letzte Söhne in der österreichischen Monarchie ihre Lebensbahnen eröffneten, entsprossen, am 29. April d. J. 1806 in Wien geboren, schien mir, beim Eintritte ins Leben, kein dauerndes Loos beschieden. Die Zartheit und Schwäche meiner Organisation ließ kaum ein Aufkommen erwarten, und die Aerzte riethen meinem Vater, mich sogleich bei dem schwankenden Gesundheitszustande meiner Mutter einer Amme und dem Landleben anzuvertrauen. Es geschah und die Folge zeigte, daß der Rath des (in Wien noch in ehrwürdiger Erinnerung lebenden) alten Dr. Nord ein guter war. Ich verdanke diesem frühen, und sodann noch eine Zeit lang in Pausen wiederholten Aufenthalte auf dem Lande nicht nur die Befestigung des physischen Organismus, sondern, wenn ich mich richtig beurtheile, auch die innerste Grundlage meiner späteren psychischen Entfaltung. Die ersten Eindrücke, die auf mich wirkten, waren die Reize einer freundlichen Natur, einer ländlichen Existenz. Sie währten nicht lange. Meine Mutter war inzwischen gestorben, und mein Vater, ein Mann von ernstem, strengem Charakter, dessen Leben seinen Pflichten als Staatsbürger mit unermüdlicher Selbstaufopferung gewidmet war (er starb als Hofrath in österreichischem Dienste im Jahre 1834), sah sich durch Zeichen einer vielleicht allzufrühen Reife meiner psychischen Regsamkeit veranlaßt, mich schon in meinem sechsten Lebensjahre einer strengeren als der häusli-

chen Erziehung zu überantworten. Er vertraute mich bereits in diesem zarten Alter der theresianischen Akademie in Wien an, wo ich denn die für die künftige Bildung entscheidendsten ersten Jugendjahre bis zum 19. verlebte. In den Ferialzeiten wurde der akademische Unterricht durch einen privaten, häuslichen ersetzt. Die ersten und lebhaftesten Regungen des geistigen Bedürfnisses in meiner Entwicklung waren poetischer Natur. Innere und äußere Verhältnisse bestimmten diese frühe, mit Enthusiasmus ergriffene Richtung. Der Kontrast der stillen klösterlichen Erziehung mit der freien Bewegung in der Zwischenzeit im väterlichen Hause, im Kreise jugendlich aufgeregter Freunde, unter welchen sich dichterische Talente befanden, ähnliche Beziehungen im Innern der Familie, die schon durch eine, durch Herder's Intervention gelös'te Familienverbindung mit Jean Paul angeregt, und durch einen lebhaften Dilettantismus meines Bruders und einiger meiner Privaterzieher unterhalten wurden, und eine ungemessene Lektüre nährten ein halbbewußtes Sehnen und Streben nach dichterischer Produktion in meinem Gemüthe. Schon als Knabe entwickelte es sich fast bis zur Leidenschaft; die noch übrigen ersten Versuche dieser Art von meiner Feder rühren zum Theile aus dieser frühesten Epoche, und wenn ich nie in dem Sinne, der mir als Jüngling vorschwebte, zur eigentlichen, abgeschlossenen poetischen Produktion gelangte, so sind die spätere Wahl meines Berufes, geänderte Ueber-

zeugung, äußere Ereignisse und zuletzt der Widerspruch der herrschenden Geschmacksrichtung mit meiner innerlichen Tendenz der Grund davon. In den sogenannten philosophischen Studienjahren verbanden sich mit diesen Fermentationen verwandte Anregungen, die von dem Enthusiasmus eines mir unvergeßlichen Professors ausgingen, der, eben selbst in die Kämpfe des geistigen Sichemporringens verwickelt, mich mit sich für die spekulativen Probleme des Denkers hinriß. Jakobi's jugendliche Weltansicht, der dieser Lehrer mit ganzer Seele ergeben war, war so recht geeignet, die poetischen in die philosophischen Elemente zu übertragen, die von da an mein Denken und Dichten zu beherrschen anfingen.

Unter solchen Umständen wuchs in meinem Innern die Gährung formloser geistiger Stoffe ins Unleidliche, ein unbegränztes Streben machte sich geltend; der Zwang des Konviktstudiums ward mir unerträglich, — und ich verließ, die Begünstigung der akademischen Zöglinge für den Staatsdienst nicht achtend, das Theresianum, und wählte, von Neigung zur Unabhängigkeit, zum Studium der Natur und des Menschen bestimmt, — die ärztliche Laufbahn zu der meines Berufes. Während der medizinischen Studienjahre dauerte der Einfluß eines freundlichen Verkehrs mit verwandten Naturen auf ideale Bestrebungen noch fort, trug aber glücklich bei, sie in ein geordnetes Bett zu leiten und das fruchtlose Streben in ein fruchtbares Erken-

nen umzuwandeln; und was das Leben und Walten in einem Kreise, dem Schubert (der Tonsetzer), Vogel (der Sänger), Bauernfeld, Mayrhofer, Schober (die Dichter), Schwind (der Künstler) und Andere angehörten, in meiner Bildung bedingte, kann ich hier nur, als zur Geschichte derselben gehörig, dankbar erwähnen, aber als zu sehr ins Detail führend, nicht weiter erörtern.

Im Jahre 1833 nahm ich an der hiesigen Hochschule den medizinischen Doktorgrad, und — im Begriffe, mir eine für meine geistige und materielle Existenz förderliche Bahn zu ebnen, — mußte ich ein tragisches Familienereigniß erleben, das mich plötzlich aus allen Träumen der Jugend emporriß, mich an die harten und unerbittlichen Forderungen des Lebens, wie es ist, anwies und dessen weitere Folgen mich mit allen jenen herben Erfahrungen bekannt gemacht haben, die das Leben Keinem erläßt, den es innerlich zu reifen und auf sich selbst zu stellen gedenkt. Ein düsteres Verhängniß riß meinen Vater, dessen trübe Stimmung durch vielfache Verhältnisse täglich gewachsen war, gerade in jenem entscheidenden Zeitpunkte aus der Mitte seiner ihn verehrenden Familie; auf eine Weise, die nicht nur ein Gemüth, das ihm völlig angehörte, in seinen Tiefen erschütterte, sondern auch uns Söhne ganz auf uns selbst reduzirte, und in ihren Konsequenzen wohl geeignet war, als eine schwere Prüfung meinem Charakter jene ernste Folie zu geben, die

ihm von da an geblieben ist. Gedeihlich war dieser Vorgang darin für meine Bildung, daß dadurch ihre bisher ins Unendliche zersplitterte Richtung determinirt und mein sittlicher Charakter entschieden wurde. Ich schloß mich ab und lebte fortan der rastlosen Bemühung in einer bestimmten Sphäre. Aus dieser Epoche stammen die meisten der in dem beiliegenden Verzeichnisse aufgeführten literarischen Arbeiten, welche theils noch Reste der vergangenen Drangperiode, theils Anfänge jener beginnenden inneren Versöhnung darstellen. Eine glückliche Ehe, die mir das unschätzbare Loos häuslicher Ruhe und Stille bereitete, trug nicht wenig bei, jene Bestrebungen zu unterstützen, zu fördern.

Es war im Jahre 1840, als der erste, in Wien begründete, wissenschaftlich ärztliche Verein, die k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte — vielleicht durch die Tendenzen und das Gepräge meiner, dem Inhalte nach sehr unbedeutenden damaligen literarisch-ärztlichen Arbeiten aufmerksam gemacht, sich veranlaßt fand, eine, wie es schien, jugendlich strebsame Kraft in den Bereich seines Wirkens zu ziehen. Die Leiter der Gesellschaft knüpften eine Verbindung mit mir an, und ich sah mich zum Mitgliede der Gesellschaft und unmittelbar darauf zu ihrem Sekretär gewählt. Was ich in dieser Stellung, die ich mit Freude und Hoffnung übernahm, mit Eifer und Beharrlichkeit versuchte, vier Jahre hindurch, zur Organisirung, Leitung und

Geschäftsführung zu leisten, dürfte bei denen, die an diesen Angelegenheiten einigen Theil nahmen, noch in Erinnerung sein. Die mittheilbaren Resultate dieser Versuche enthalten die im beiliegenden Verzeichnisse angeführten, von mir herausgegebenen Akten der Gesellschaft. Die vorhandenen Kräfte und Mittel entsprachen leider nicht immer den Wünschen der Leitenden; allein es galt damals mehr der Anregung als einer schon fruchtbringenden Thätigkeit, und der Kredit, den sich binnen kurzer Frist die noch so junge Gesellschaft, wie es die angesuchten Aufnahmen und die Korrespondenzen ausweisen, im In- und Auslande erwarb, scheint zu beweisen, daß jener Zweck nicht ganz verfehlt worden ist.

Neue Bezirke einer verwandten Thätigkeit öffneten sich vor mir nach Ablauf jener vier Jahre, von denen ich im letzten nur auf das besondere Verlangen des Kurators der Gesellschaft noch die Geschäfte fortführte. Schon seit längerer Zeit war in der hiesigen medizinischen Fakultät ein regeres Leben bemerkbar geworden, als seit Dezennien darin stattgefunden hatte. Fragen über ihr eigenes Interesse tauchten auf, und die Körperschaft gelangte zu einem Bewußtsein ihrer selbst, welches ihr bis dahin völlig fremd geblieben war. Die Gegenwart hat uns gelehrt, daß solche Entwickelungen nicht ohne Kämpfe und Gährungen, im großen Staate wie in jedem kleinen Bilde des Staates, vor sich gehen. Eine solche Periode der

Gährung bereitete sich eben damals in der betreffenden Körperschaft! Zu dieser schwierigen Zeit nun fiel das Vertrauensvotum der Mitglieder bei der eben stattfindenden Wahl des Dekans auf mich. Mochte nun dieses das Resultat der Beurtheilung meiner Handlungsweise in der Leitung der Gesellschaft der Aerzte oder anderweitiger Betrachtungen sein, — ich übernahm im Gefühle ernster Verpflichtung diese Aufgabe, und war im Verlaufe der zwei folgenden Jahre redlich bemüht, sie im Sinne der Ausgleichung vielfach streitender Interessen zur Befriedigung der gerechten Ansprüche der Korporation, zur Anbahnung der Möglichkeit einer so dringend nöthig gewordenen Förderung von Reformen im Medizinalwesen (einer Nothwendigkeit, die schon längst zum allgemeinen, aber noch unausgesprochenen Bewußtsein gekommen war) zu lösen. Was mir hierin etwa gelungen ist, müssen die zum Theile veröffentlichten Verhandlungen ausweisen; leider war es mir nicht gegönnt, die Zeit der streitenden Elemente in dieser Stellung zu überdauern, die mir manche Aufopferung gekostet, manche Entsagung auferlegt hat.

Bei dieser Lage der Dinge, die mir das reine, wissenschaftliche Streben zu verleiden drohte, suchte ich Erholung und Befriedigung für das Bedürfniß meines Gemüthes in einer Beschäftigung, die ich mir sofort als Pflicht diktirte. Der Zustand, in welchen der Schlummer der philosophischen Bildung schon vom ältern Systeme her und der Ueberreiz eines der Neuzeit

angehörigen, einseitig realistischen Betriebes der Medizin, das Studium dieser Wissenschaft bei uns versetzt hatte, konnte meiner Wahrnehmung nicht entgehen. Woher die Rettung aus ihm zu hoffen war, schien mir deutlich, und ich faßte im Stillen den Gedanken, durch Anbau eines bei uns bis dahin noch gänzlich brach gelegenen Gefildes der höheren ärztlichen Bildung, dieser selbst wieder einen Weg zu bahnen, auf dem sich mit Benützung eines speziellen, eben an die Tagesordnung gekommenen Interesses, ein rationelleres Streben wieder einleiten lassen könnte. Ich eröffnete im Jahre 1844 an der hiesigen Hochschule freie Vorträge über ärztliche Seelenkunde, — die den Zweck hatten, nicht nur einzelne Hörer, die sich etwa der Psychiatrie in der Folge zu widmen gedachten, für dieses ganz verwahrloste Feld einigermaßen vorzubereiten, — sondern im Allgemeinen das Bedürfniß einer höhern Bildung und strengeren Wissenschaftlichkeit bei den Medizinern, die es noch in sich fühlten, zu befriedigen, und bei denen, die es nie gefühlt hatten, zu erwecken.

Ich dachte dadurch mittelbar weit mehr zu leisten als unmittelbar; nämlich nicht nur die betheiligten Hörer in einem besonderen Zweige zu befähigen, sondern durch die Art des Unterrichtes einen höhern Geist des Studiums überhaupt heraufzubeschwören. Ich vermag die Wirkung dieser Vorträge nicht zu beurtheilen. So viel ist gewiß, sie erfreuten sich eines zahlreichen Besuches, und bei dem wieder erwachten Interesse und

der wachsenden Theilnahme an Irrenwesen und Irrenanstalten auch im weitern Kreise eines entschiedenen Anklanges. Das in dem Verzeichnisse meiner Schriften aufgeführte „Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde," welches ich zum Behufe dieser Vorlesungen verfaßte, und das einen Gegenstand behandelt, der früher noch nie in diesem Sinne und in diesem Umfange aufgefaßt und behandelt wurde, gibt Rechenschaft von der Absicht und dem Plane, die mir bei der ganzen Unternehmung zur Richtschnur dienten. Das Werk selbst hat in Deutschland eine freundliche Aufnahme gefunden, wurde aber in Sinne der Intention des Verfassers in England am gründlichsten aufgefaßt, wo es — durch die treffliche Uebersetzung des zu früh verstorbenen Lloyd und Babington's (im Auftrage der Sydenham Society) bekannt geworden, — zur Einführung für den psychiatrischen Vorunterricht an den englischen Universitäten bestimmt wurde.

Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl auch des Einflusses erwähnen, den ein kleines, zwar aus demselben Geiste, wie das oben angeführte, aber zu einem ganz verschiedenen Zwecke verfaßtes Buch, welches aus einer kurz vorhergegangenen Periode meines Lebens stammte, zu meiner Verwunderung auf die Lesewelt ausübte. Diese kleine Schrift, „zur Diätetik der Seele" betitelt, war eigentlich das Ergebniß einsamer Selbstbetrachtung, nach so mancher Erfahrung in der Schule des Leidens — zur stillen Befriedigung meiner selbst

geschrieben. Nur freundliche Theilnahme Einzelner, die es in Fragmenten lasen, rief seine Veröffentlichung hervor. Ich hatte keinen Grund, irgend ein lautes Echo davon zu erwarten, und erwartete auch keines. Allein hier bewährte sich das alte habent sua fata libelli, und mit Ueberraschung erlebte ich die Wirkung, die von diesen bescheidenen Blättern ausging und die sich dadurch zu erkennen gab, daß eigentlich von ihnen die Gunst herrührt, deren mein Name in der literarischen Welt sich etwa erfreut, und daß das Büchlein im Laufe von 10 Jahren 5 Auflagen erlebte. Aus den vielfachen Aeußerungen und Zuschriften, die mir über dasselbe zukamen, entnahm ich zu meiner eigenen Belehrung, daß in bewegten Zeitläufen im Stillen oft gemeinschaftlich gewisse Adern in den Gemüthern pulsiren, die, von einem treuen Untersucher an sich selbst bemerkt, berührt und getroffen, die Schwingung sich plötzlich einander mittheilen, und einen Zustand zur Erkenntniß bringen, der allen Einzelnen gemeinsam war, ohne ausgesprochen worden zu sein. Auf dieser Wirkung von der ehrlichen und naiven Mittheilung des Erlebten auf das Erlebende beruhen Erfolge, die selbst Schätze des Wissens und Fulgurazionen des Talentes nicht für sich haben.

In diese Zwischenzeit fiel auch die Rede, die ich, als Dekan der medizinischen Fakultät, dem Herkommen gemäß, beim Restaurationsfeste der Universität im Jahre

1847, mit welchem für dieses Jahr auch die Feier des Aufgebotes der Hochschule vom Jahre 1797 verbunden war, zu halten hatte. Ich erwähne ihrer deshalb, weil ich den Versuch wagte, in ihr einige Züge von dem Bilde hinzuwerfen, welches der Unterricht, wie er ist und war, verglichen mit dem, wie er sein soll, vor dem Auge des Freundes des Fortschrittes, der Wissenschaft und des Vaterlandes entstehen ließ. Dieser Versuch, an einem Tage, welcher der Feier der Wiedergeburt dieser hohen Schule geweiht war, an die Möglichkeit einer solchen Wiedergeburt, durch selbstständige Kraft, von Innen heraus, zu mahnen, — der Versuch, damals auf die Mittel hinzudeuten, die einer solchen Erneuerung zu Gebote stünden, — scheint diesem Vortrage einen Impuls verliehen zu haben, dessen Erfolg ich bei den bald darauf eingetretenen Ereignissen des Umschwunges in Bezug auf mich, mitzuempfinden glaubte; also hier unter die Momente mitaufnehmen zu müssen meinte, die zum Verständnisse meiner kurzen Geschichte gehören.

Nicht lange währten diese, meinem Gemüthe zusagenden, der Wissenschaft zugewendeten Beschäftigungen, und trübere Aufgaben bereiteten sich vor.

Die Wirren in und um die medizinische Fakultät vermehrten sich, und als ich durch ein Dekret Sr. Majestät vom 9. Oktober 1847 zum Vice-Direktor der medizinisch-chirurgischen Studien er-

nannt wurde, legte ich, nicht ohne Besorgniß für die stets wachsenden Verwicklungen der Fakultätsverhältnisse, das mir noch zustehende Jahr des Dekanates in die Hände der Korporation zurück, indem ich die Inkomptabilität der Dekans= mit der Vicedirektorats=Verpflichtung wohl begriff und zugleich die Sehnsucht fühlte, mich ungestört dem Studienwesen zu widmen. Leider wurde diese Sehnsucht getäuscht. Die unseligen Wirren des Kastengeistes und der Parteiung ließen auch hier an ein gemeinsames Wirken nicht denken und die bestgemeinten Versuche zur Anregung entsprechender Reformen im Lehrsysteme fanden keinen Anklang. Der Schritt, zu welchem ich die Professoren bewog, mich bei einer Eingabe an die Landstände um Vermittlung zur Einführung einer freien Lehrverfassung für das medizinische Studium zu unterstützen (am 19. März 1848), war der einzige, für welchen ich halb willige Mitwirkung fand.

Im Juli des Jahres 1848 entriß mich die Berufung als Unter=Staatssekretär in's Ministerium des öffentlichen Unterrichtes diesen kleinlichen, jeden höhern Impuls lähmenden Verhältnissen, und legte mir eine große Aufgabe: die der Umstaltung des gesammten Unterrichtswesens in unsern Staaten, zur Lösung vor.

Längst hatte die Nation und, wie es geschichtlich vorliegt, die Staatsverwaltung dieses größte Bedürf=

niß des Volkes erkannt; nun aber forderten die neugestaltete Verfassung, die laute Stimme der Oeffentlichkeit, der dringende Ruf des augenblicklichen Bedarfs zur schleunigen Entschließung auf. Ich hatte das mir dringlich zugemuthete Ministerium in diesem Bereiche beharrlich zurückgewiesen; geleitet durch die entschiedene Ueberzeugung, daß bei dem, aus dem Repräsentativsystem hervorgehenden Ministerwechsel überhaupt, und bei unseren damaligen Zuständen insbesondere, für den Minister an keine folgerichtige Thätigkeit zu denken sei, die gerade in dem Bereiche des Unterrichts für das Gelingen und Gedeihen einer im Sinne eines großen Ganzen gedachten Reform, unerläßliche Bedingung ist. Hier wie nirgends bedarf es einer stätigen, ununterbrochen in Einem Geiste, besonnen und folgerichtig fortgesetzten Wirksamkeit, und jeder neue Stein, der zu dem heiligen Baue gelegt wird, muß in dem vorigen seine Stütze finden, und dem künftigen eine Stütze bieten. Die Einrichtung eines mitverantwortlichen Unter-Staatssekretariats, das, frei von den politischen Beziehungen des Gesammtministeriums, sich rein seiner innern Thätigkeit widmen und hoffen darf, auch bei den Wechseln der äußern Zustände in dieser Thätigkeit den leitenden Faden festzuhalten, schien mir der Lösung der zartesten und dabei wichtigsten aller Staatsaufgaben allein einige Garantie zu gewähren. Ich darf wohl sagen, es gab an

und für sich keine Aufgabe für meine Bestlmmung, die meinen Wünschen und Anlagen so ganz entsprach als diese. Hier schienen sich einmal eine Sache und ein Individuum gefunden zu haben, die einander angehörten. Durchdrungen von diesem Gefühle, wagte ich den Versuch; die Begeisterung, die mir die Erkenntniß der Mission in ihrer ganzen Bedeutung einflößte, erhob mich für Augenblicke, die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle, über die Betrachtung der Schwierigkeiten, die mir die speziellen Verhältnisse des damaligen Zeitraumes entgegensetzten, die zu erörtern hier nicht der Ort und für den Kenner unserer Geschichte nicht nöthig ist. Ich hoffte sie zu überdauern. Es ist anders gekommen. Nach manchem schweren Kampfe in meinem Gemüthe, nach manchem schmerzlichen Hinblicke auf das Begonnene, reiflich Vorbedachte und nun einem bedenklichen Erfolge zu Ueberlassende, habe ich es für meine Pflicht gehalten, eine Stelle niederzulegen, in der es mir nicht länger möglich war, meine Pflicht zu *thun*. Was ich während jenes kurzen, mir unvergeßlichen Zeitraumes begann, anstrebte, leistete, — liegt der Oeffentlichkeit vor und hat sein Urtheil von ihr zum Theile bereits erfahren. Möge die waltende Vorsehung und die Wiederkehr friedlicher Verhältnisse und eines geläuterten und allgemeinen Bewußtseins dessen, was *uns Allen* Noth thut, meine allzufrühen Hoffnungen zur späteren

— aber vielleicht um so bleibenderen Wahrheit werden lassen!

Nach diesem, freilich sehr unvollkommenen Ueberblicke derjenigen Stadien meines Lebensweges, welche für die Absicht der akademischen Aufforderung vielleicht von Interesse sein könnten, erlaube ich mir, nach dem mitgetheilten Wunsche, ein geordnetes Verzeichniß meiner bisherigen Arbeiten, mit hie und da beigefügten kurzen Charakteristiken, anzuschließen, wobei auf allzukleine, zerstreute Einzelnheiten unmöglich eingegangen werden konnte.

I. Aerztlichen, zum Theile philosophischen Inhaltes:

1. Selbstständige Werke (chronologisch):

1. Lineamenta isagoges in doctrinam de indicationibus. Dissert. inauguralis pr. Doct. Med. Vienn. Beck. 1833 (ein Versuch, die rationelle Begründung der sogenannten ärztlichen Heilanzeigen zu ermöglichen).

2. Ueber das erste hippokratische Buch von der Diät (*Περι διαιτης βιβλ. α*) Wien. Gerold 1835 (eine medizinisch-geschichtliche Abhandlung mit philosophischer Intention).

3. Die Gewißheit und Würde der Heilkunst. Wien. Gerold 1839. In zweiter Ausgabe unter dem Titel: Aerzte und Publikum. Ebend. 1848 (eine dem

nichtärztlichen Publikum im Interesse des Verständnisses zwischen ihm und den Aerzten gewidmete Schrift).

4. Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde. Wien. Gerold 1845 (oben).

Dessen englische Uebersetzung: The principles of medical Psychology, transl. b. H. Evans Lloyd, Esq. revised & edited b. H. G. Babington. London 1847.

2. Herausgegeben oder kommentirt:

1. Eble's Geschichte der Arzneikunde von 1800 bis 1825 (2. Theil). Wien. Gerold. 1840 (als Nachlaß des Verfassers, genommener Rücksprache gemäß, unvollendet übernommen und im gemeinsamen Sinne bearbeitet).

2. Verhandlungen der k. k. Gesellschaft der Aerzte. Wien. Braumüller und Seidel 1842—44, und Kaulfuß und Prandel.

3. Ph. K. Hartmann's Festrede „vom Leben des Geistes." Verdeutscht mit einer Beigabe. Wien. Gerold 1846 (eigentlich als Vorschule und Ergänzung zur „ärztlichen Seelenkunde" gemeint).

3. Kleinere Aufsätze.

1. Versuch einer Prüfung der Ansicht von Krankheit als Afterorganismus. Medizinisches Jahrbuch des österr. Staates. Bd. XXIII.

2. Die Richtungen der jetzigen Medizin. Ebendaselbst 1841.

3. Die gerichtliche Frage über den Irrsinn. 1845. Mai. S. 157.

4. Mord und Irrsinn. Andeutungen. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie. II. Bd. 2. Heft. S. 311.

5. Rezensionen über Eble, Bluff, Schrön, Töltenyi, Carus, Peipers, Rey, Heidler, Schmarda u. A. nebst andern kleinen Aufsätzen in den mediz. Jahrbüchern; Rezensionen über Griesinger u. A., nebst kleinen Aufsätzen in der Zeitschrift der Aerzte; Rezension über Ideler in der allg. Zeitschrift für Psychiatrie; endlich kleine Abhandlungen mediz. Inhaltes in der Berliner med. Centralzeitung, in Sach's med. Almanach, in den Verhandlungen der Gesellschaft der Aerzte in Wien, in der Gesundheitszeitung von Dr. Beer.

II. Allgemeinen Inhalts.

1. Selbstständige Werke (chronologisch):

1. Gedichte. Stuttgart. Cotta 1836.

2. Beiträge zur Literatur, Kunst- und Lebens-Theorie. Wien. 1841.

3. Lebensblätter (auch als 2. Band des vorigen zu betrachten). Ebendaselbst. 1841.

4. Zur Diätetik der Seele. Wien. Armbruster

1838 (2. Aufl. 1841, 3. 1845, 4. 1846, 5. 1848*) b. Gerold (s. oben).

5. Almanach der Radirungen. Zürich. Veith 1844 (ein Cyklus heiterer Gedichte zu Handzeichnungen von Schwind).

2. Herausgegeben.

1. F. Meyern's kleine Schriften. 3 Bände. Wien, Klang 1842 (ein, im Interesse der Sache übernommener Nachlaß eines der würdigsten deutschen Denker im Felde der Staatswissenschaften).

2. J. Mayrhofer's Gedichte. Nachlaß. Ebend. 1843 (ein Denkmal inniger Freundschaft und verwandter Gesinnung).

3. Kleinere Aufsätze u. s. w.

1. Rezensionen über J. J. Wagner, Carus, Littrow in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (Bd. 92, 105, 118); über anthropologische, philosophische u. a. Werke in den Blättern für Literatur (von Kaltenbäck) und ihrer Fortsetzung (v. Schmidl) u. a. O.

2. Fragmente und Notizen zum Kunststudium; im Stuttgarter Kunstblatt (1836), in Frankl's Sonntagsblättern (1842 — 1846).

3. Ueber Kleinkinderbewahranstalten (Blätter für Literatur zur österr. Zeitschrift. 1835), humanistische und realistische Bildung (Blätter für Literatur von

*) 6. 1850, 7. 1851 (nach des Verfassers Tode).

Schmidl 1845), Wiedergeburt der Universität (s. oben „Rede beim Restaurationsfeste 1847").

4. Die übrigen zerstreuten Aufsätze (Aphorismen, Gedichte, Notizen u. s. f.) finden sich vom Jahre 1825 an in folgenden periodischen Schriften: Iris, Morgenblatt (Stuttg.) Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur (Witthauer), und in verschiedenen Albums und Sammlungsschriften.

Wien, 19. Jänner 1849.

Feuchtersleben.

Inhalt.

I.

Trieb.

Bis 1826.

Uns treibts hinaus in Jugendjahren,
Wir sollen Glück und Pein erfahren;
Es wirkt in uns ein dunkler Trieb —
Wir leben, dichten, ihm zu lieb;
Doch alle Wünsche, alle Triebe,
Verschmelzen bald in Einen: Liebe.

Ueber dieses Lebens Mühen
Ueber des Genusses Lücke,
Zimmere dir eine Brücke
Aus den liebsten Melodien;
Myrten bilden das Geländer
Wie auch Knospen heller Rosen,
Und als Schmetterlinge kosen
Träume um die blüh'nden Ränder.

Johann Mayrhofer.

Den Musen.

Mein Lied, es rauscht aus dunklen Klüften,
Es säuselt aus des Himmels Lüften,
Ums Echo kümmert es sich nicht;
Es kommt doch nur aus meinem Busen
Und singt in Schlummer die Medusen,
Wenn ihr Gelock mein Herz umflicht.

Auf eine Weile wird es stille —
Und selbst die warnende Sibylle
Verkündet nichts, so lang' es tönt:
So stamml' ich euch denn Dank entgegen,
Ihr Göttlichen! für einen Segen,
Der selbst des Menschen Loos verschönt.

Lyra.

Auf dem Kahn, gebaut aus Jugendtrümmern,
Schifft der Mann die ungewisse Bahn;
Einzelne, verlorne Sterne schimmern,
Ihn umathmet rings der Ocean.
Die verlass'nen, veilchenreichen Auen
Kann sein Auge nimmermehr erschauen —
Fragend strebt es ins Gewölk hinan.

Antwort rollt ihm aus den schwarzen Fernen —
Es erhebt sich des Orkanes Wuth, —
Und, verlassen von den letzten Sternen,
Tanzt das Boot auf der empörten Fluth;
Leidenschaften, Todesblitze zischen,
Droh'nde Donner murren dumpf dazwischen —
Ueber Bord wirft er sein liebstes Gut.

Angstdurchzittert dröhnt der morsche Nachen,
Treibend übers weite, off'ne Grab —
Finst're höhnende Dämonen lachen:
Schöner Friede, der sich dir ergab!
Und verzweifelnd greift er in die Saiten —
Und des Schmerzes Melodie'n begleiten
Tröstend und verklärend ihn hinab.

Nach altdeutscher Weise.

1.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Breter seyn,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn!
Wenn Menschen auseinandergehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

2.

Nach Frankreich bin ich gangen,
In Wälschland war ich auch;
Sie haben Sitten allerlei,
Manch wunderlichen Brauch;
Sie haben dieß, sie haben das —
Es fehlt doch was;
Nur weiß ich nicht,
Was ihnen eigentlich gebricht;
Die Rede will nicht recht heraus,
Der Blick geht nicht vom Herzen aus,
Es ist nicht wie bei uns zu Haus!

Nach Deutschland bin ich kommen
Zurück nach manchem Jahr;
O wär' ich lieber blieben heim!
Ich war ein rechter Narr.
Und sucht wo Einer, was ihm fehlt,
In weiter Welt —
Glaubt sicherlich,
Er ist und bleibt ein Narr wie ich;
Er hat's daheim und geht hinaus,
Und kommt er heim, so ruft er aus:
Zu Haus nur ist man recht zu Haus!

* * *

Was einen Guten glückselig macht,
Es findet sich überall, bei Tag und Nacht.

Im Zauberthale, unfern Linz.

An G.

Weit, weit vom Stadtgewühle,
Vom wüsten Bacchanal,
Trag' ich die Schmerzgefühle
In dieses stille Thal;
Hier, wo nicht Späher lauschen,
Die Scabiose sprießt,
Wo mit des Mühlbachs Rauschen
Mein Lied melodisch fließt —
Hier laß mich weinen, weinen,
So recht nach Wunsch und Lust,
Enthüllen diesen Steinen
Den Inhalt meiner Brust.

* * *

Des Aethers Blau wird trübe,
Wie Rosen schimmert's drauf;
Dann steigt der Stern der Liebe
Am Horizont herauf;
Und wie aus Ahnenzeiten
Der Sage Dämmerschein,
So quillt ein magisch Läuten
Ins grüne Thal herein;
Der stille Vollmond, labend
Mit Ruhe und mit Pracht,
Glänzt, während noch der Abend
Aus goldnen Wellen lacht.

Da denk' ich all der Lieben,
Der Lieben hier und dort —
Und fühle mich getrieben
Aus sich'rem Friedensport.
Ihr Pflanzen, grünt! und tragt nur
Der Erde Jahreszoll!
Der freie Mensch erfragt nur
Bei Menschen, was er soll.
Doch — enden die Geschicke
Den edeln Traum der Wahl:
Dann froh zu dir zurücke,
Du stilles Zauberthal!

Lust und Leid.

Was überschwenglich
Dich entzückt,
Das ist vergänglich,
Wird entrückt.
Stürmen alle Schmerzen
Auf dich ein,
Wird bald im Herzen
Friede seyn.
Kurz, stürmisch-schauernd;
Leidenschaft;
Still, aber dauernd;
Liebeskraft.
Was schnell entsprungen —
Schnell verweht's!
Was Schmerz errungen,
Fest besteht's!
Des Menschen Leben,
Wie sein Wort,
Es rauschet eben,
Rauschet fort:
Von Ort zu Ort, in
Lust und Leid, —
So rauscht es fort, in
Ewigkeit.

Abendstern.

Bist du noch fern,
Dämmernder Stern,
Wie vereinsamt irrt dann mein Blick!
Glänzest nun du,
Heilige Ruh'
Auf des Freundes Geschick:
Wie befriedigt ist er da!
Denn er fühlt sich Liebe nah
Fühlt in der Brust
Wehmuth und Lust,
Fühlt ein reines Glück!

Liebe. 1826.

Wenn dich alles,
Alles im Leben verläßt,
Die Hoffnung auch,
Die seligbetrügende
Jugendfreundin —
Dann kehrest du ein
In deines Busens
Ernste, schlummernde Wundertiefe.
Du schauest, staunest,
Und fassest dich.
Nicht was du verloren,
Findest du wieder —
Du findest mehr.
Wenn du aber,
Unglückseliger,
Dich selbst verlässest,
Dann irrst du betäubt, vernichtet,
Durch lichtlose, ewige,
Tonlose, unaussprechliche
Einsamkeiten.
Schwingen des Todes
Rauschen ums Haupt dir.

Wir klagen, wir irren
Auf Pfaden der Nacht.

Die schönen Wiesen,
Auf denen wir spielten,
Wir finden nie wieder dahin zurück!
Die blauen Alpen,
Von denen wir träumten,
Wir erreichen sie ewig nie!
Uns über'm Scheitel
Murren Gewitter,
Die Erde wankt
Unter unsern Füßen;
Sterne der Liebe,
Die dich geleiten,
Ewige Wolken
Bergen sie nun.

Tiefer im Busen,
Siehe! was schimmert
Licht auf den Pfad mir?
Bist du nicht auch
Ein Stern der Liebe?
Aber ein andrer
Wie die da draußen;
Sagst mir im Tiefsten
Worte des Lebens:
Geliebt werden —
Es ist süß,
Aber es schwindet;
Selber lieben

Aus reiner Fülle —
Seligkeit ist es,
Göttlich lohnende dich,
So lange du dauerst.

Lied vom Vergessen.

Selig, wer den Lebensgluthen
Aus dem Lethe Kühlung trinkt,
Selig, wer in seinen Fluthen
Für die Ewigkeit versinkt!

Manche Quelle rauscht hienieden,
Klar und trübe, kalt und heiß:
Doch nur Eine sprudelt Frieden,
Frieden, der nichts will noch weiß.

Laß mich dieß Nepenthe nippen,
Reich' mir Hades, den Pokal!
Muthig, lustgewohnte Lippen,
Saugt euch an zum letzten Mahl!

Holde Schöne! süßes Wesen!
Nur die Stunde ist gewiß;
Wenn der Freund dir lieb gewesen,
So vergiß ihn, o vergiß!

Mit verwandelten Gebärden
Kosen wir vielleicht, mein Kind,
Wenn kein Waller mehr auf Erden
Weiß, daß wir gewesen sind.

Melancholie.

1. Morgens.

Der Morgen weht mit zarten Lüften,
Und spielt mit Gras uud Blatt' und Blüth',
Und haucht aus tausend süßen Düften
Erinnerung in mein Gemüth.

Wie bald verweht des Lebens Morgen!
Kein Frühling macht uns wieder jung;
Was bleibt uns, zwischen Pein und Sorgen,
Als du — als du — Erinnerung?

Momente kommen, gut und herzlich,
Und man vergißt das schlimme Jahr;
Ach, man gedenkt, entzückend-schmerzlich,
Der Stunden, da man glücklich war!

Das Leben ist ein Kranz von Blüthen,
Tief zwischen Dornen eingewebt;
Nur die erringen, die sich mühten,
Nur wer geweint hat, hat gelebt.

2. Abends.

Einer schwanken Wiege Schaukeln,
Bald darauf ein schmaler Schrein,
Jetzt der Morgenträume Gaukeln,
Jetzt des Abends fahler Schein.

Stetes Werden, stetes Schwinden,
Alldurchschallendes Warum!
Stetes Trennen und Verbinden —
Frägst du, Thor? Natur bleibt stumm.

Tausend Millionen Lichter,
Und die Nacht bleibt Finsterniß;
Tausend Weise, tausend Dichter —
Und das Unglück nur gewiß.

„Frisch! des Kummers dich entledigt!
Sanfte Ruhe! heit're That!"
Ach, es ist so leicht gepredigt,
Wenn man nichts erfahren hat;

Nicht erfahren, daß von Schmerzen
Selbst das Herz des Weltalls bricht,
Daß für edle Menschenherzen
Du nur Trost hast: falsch' Gedicht!

Shakspeare.

Atlas trägt die jammerschwere Kugel
Unsrer Welt auf seinen Riesenschultern,
Trägt den Sack und Pack der ganzen Menschheit;
Und im Tragen wälzt er sich die Kugel
Ueber'm Haupt, um sie von allen Seiten
Zu beschaun, sie etwa zu erleichtern,
Wenn er sie am rechten Punkte faßte; —
Leichter wird sie nicht! allein im Drehen
Unvermerkt glitt Jahr auf Jahr hinunter; —
Durch Betrachtung ward die Zeit betrogen.
Und die Wunder alle, die uns Atlas
Von der Kugel zu erzählen wußte!
Wunder, welche dich, o Zeit! um manchen
Aeon noch betrügen werden! Doch du
Leihst dich willig, leihst dich gern dem hohen
Manne, dem Erheiterer der Stunden,
Dem Verschönerer des Glücks, dem Tröster
In getrübter Zeit, dem Kenner unsrer
Herzen, der wohl weiß, wo's Jedem weh thut,
Der für Jedes einen Balsam mitbringt,
Der mit Frohen lacht, mit Duldern trauert,
Dem Erlöser des Geschlechtes, der die
Leiden seiner Brüder trägt und ausspricht,
Dem Erzähler herrlicher Geschichten:
Dem verehrten hohen, lieben Atlas.

Ein wahres Wort.

1824.

Ein wahres Wort, es ist so selten,
So selten wie ein wahrer Mann;
Die Falschen lassen es nicht gelten,
Das sich nicht geltend machen kann.

Ein wahres Wort scheint kühl und trocken,
Das falsche gleitet leichter fort.
Zwar wenn die Räder alle stocken,
Da wär' es just am rechten Ort;

Doch da muß Fett her oder Eisen,
Geht's nicht gelind, geht's mit Gewalt;
Wenn nur zur Noth die Räder kreisen!
Das wahre Wort ist längst verhallt.

Doch nun ist's mit der Kunst zu Ende;
Das Holz ist morsch, der Schmied ist fort;
Da stehst du nun, und ringst die Hände:
Wo ist — ach wo! ein wahres Wort?

Resignation.

Wend' ich aufs Vergang'ne
Prüfend mich zurück:
Trifft auf schwarz behang'ne
Särge nur mein Blick.

Schau' ich in das Heute,
Was gewahr' ich drin?
Alles Leben deute
Auf Verwandlung hin.

Unerforschter Weiten
Dämmerung verschließt,
Was in fernen Zeiten
Mir bereitet ist.

Und so schiff' und lenk' ich
Durch die Nacht dahin;
Wohlgemuth bedenk' ich,
Welch ein Nichts ich bin.

Laßt uns, was auch dräue,
— Weil wir das verstehn —
Ohne Furcht und Reue,
Lächelnd untergehn!

Verlust.

Ach, wie so lachend,
Ach, wie so mild
Sah ich erwachend
Am Morgen dein Bild!
Und wie so labend,
Selig vergnügt,
Hat's mich am Abend
In Träume gewiegt!
Immer noch mein' ich,
Daß ich es habe —
Ach! und doch wein' ich
Ueber dem Grabe!

Lebensgewinn.

1826.

Zwischen Schmerz und Freuden,
Leben, fließe hin!
Hab' ich doch von beiden
Reichlichsten Gewinn!

Gottes Schönheit seh' ich,
Wie ich froh bin, ein;
Holde Pflicht — versteh' ich —
Soll mir Freude seyn.

Kommen dann die Schmerzen —
Kommt nur immerhin!
Lehrt bereitem Herzen
Kraft und Menschensinn!

So, in dunkler Tage,
Wie in heller, Lauf,
Baut, aus Lust und Klage
Sich die Weisheit auf.

Rinne, Strom des Lebens,
Rinne nur so zu!
Kannst doch nicht vergebens,
Flücht'ge Welle, du!

Liebe war am Quelle,
Liebe war im Hain —
Liebe wird, o Welle!
Wo du landest, seyn.

Herz.

Das seltsame, thörichte, fragende Herz,
Im Glücke so bang, so glückselig im Schmerz —
Was mag es nur ewig so klopfen?
Es klopft, ach! nicht ewig; es bebet, es harrt,
Bis das Blut in den Gängen des Lebens erstarrt,
Allmählich, von Tropfen zu Tropfen.

Dann schweigt es; dann ruht es; Dämonen der Welt
Sie tragen's ins Haus, das nicht Helios hellt,
Das die Schatten Persephone's schwärzen;
Doch die darin pochte, die selige Kraft,
(Die Hülse zerstiebte) — sie hat sich entrafft,
Und fliegt an das Herz aller Herzen.

Zeitnützung.

Unter dicht verrankten Zweigen,
Wenn des Tages Klänge schweigen,
Angehaucht von lauen Westen —
Lesen Dichter sich am besten;

Wieder: wenn man nächtlich-leise
Ausruht von des Tages Reise,
Ausruht von des Tages Pflichten —
Läßt es sich am besten dichten;

Aber wenn in bösen Stunden
Bluten die vernarbten Wunden,
Aufgeritzt vom Dorn des Lebens —
Lies'st und dichtest du vergebens.

Backfisch.

1.

Hast in wonnevollen Tagen,
Ueber Lust und Pein getragen,
Du die Erde überschwebt?
Lustdurchschauert? Darfst du's sagen?
Qualberauscht? — Du hast gelebt!
Hat dir's nie im Taumelschweben,
Im Erlangen, Kühner-streben
Selig durch die Brust gebebt?
Nur der Uebermuth ist Leben!
Kennst ihn nicht? — Hast nicht gelebt!

2.

Ihr müht euch fruchtlos!
Was schöpft ihr Weisheit
Aus dem Gefäße
Der Danaiden?
Ein Dithyrambos
Ist unser Leben:
Wir wandeln rhythmisch
Ums Licht der Schönheit
In heil'gen Kreisen;
Die Götter sehn uns
Und nicken freundlich.

Ein Lied.

„Ein Lied ist bald gesungen!“
Herr Krittler spricht's, und lacht;
Kritik ist bald verklungen,
So bald fast als gemacht!
Ein Lied, das ungezwungen
Mit ächten Frohsinns Macht
Ertönt von wackern Zungen,
Hat Manches angefacht,
Was Krittler nie erschwungen,
Was Krittler nie erdacht;
Und ist's nur ächt entsprungen,
So habt es wohl in Acht;
Dann sey es frisch gesungen,
Und Krittler ausgelacht!

Wein und Liebe.

Ein Gläschen Wein ist gar so gut;
Und wie's dem Herzen wonnig thut!
Durch den charmanten Rosenflor
Kommt Einem alles rosig vor.

Dazu ein Pfeifchen, das gut brennt:
Das wäre so dein Element!
Warum denn nicht? Es schäme sich
Der Gleißner deß, und gräme sich!

Doch hat das alles keinen Sinn,
Wenn ich allein am Tischchen bin;
Ich bin nur ich; ich brauch' als du
Ein liebes Kind doch auch dazu:

Ein herzig's, das mit trinkt und lacht,
Und mir geheime Zeichen macht;
Allein hat's Trinken kein Gewicht;
Wozu denn das? Das mag ich nicht!

Kegelspiel.

Den Werfer soll der Wurf erproben!
Kraft und Gewandtheit lenkt das Spiel;
Ist nur die Kugel gut geschoben,
So kommt sie sicherlich ans Ziel.

„Allein, wird auch das Glück erhandelt?
Die Bahn ist holprig, sandig, feucht;“
Auch gut! so heißt es: angewandelt!
Der nächste Schub gelingt vielleicht.

Ein „Bah!“ den Recensentenflegeln!
Man macht nicht immer alle neun;
Es werden doch von allen Kegeln
Am End' ein paar getroffen sein!

Und Bruder! den erschobnen Gulden,
Den trage du mir nicht nach Haus!
Soll man den Ruf vergebens dulden,
Ein Taugenichts zu seyn? — Trink' aus!

Rauchlied.

Laßt uns unsre Pfeifen stopfen!
Alles in der Welt ist Rauch;
Herzen, die vor Wonne klopfen,
Bange Herzen, sind es auch.

In den lieben blauen Wölkchen
Blasen wir die Grillen weg;
Sind wir doch ein eignes Völkchen,
Ohne Arbeit, ohne Zweck;

Hören nicht des Mißmuths Flüstern,
Der nur fern von Rauchern schleicht;
Hören bloß der Blätter Knistern,
Wie das Feuer durch sie streicht;

Riechen nicht, wie weis're Männer,
Schon von fern Verrätherluft;
Riechen nur als Kräuterkenner,
Unsers lieben Krautes Duft.

Unsre Feinde müssen weichen,
Dampf und Qualm sind unser Schutz,
Unser Trost bei bösen Streichen
Ist: auch wir sind nicht viel nutz.

Drum die Götter zu versöhnen,
Zündet ihnen Opfer an!
Zwischen des Gesanges Tönen
Dampft mit Andacht himmelan!

Ermunterung.

Es flattern, ach! des Frühlings Bilder
Wie seine Schwalben, uns vorbei;
Die Stürme blasen wild und wilder,
Wir merken, daß es Winter sey.

Allein das Frühjahr im Gemüthe
Bewahrt mich vor des Winters Frost!
Wie herrlich, wenn des Scherzes Blüte
Verjüngend aus dem Schnee noch sproßt!

Ich weiß auf Erden nichts Erhabner's
Als einen heitern alten Mann,
Der, ohne Groll und Aerger, Rabners
Und Börne's Bücher lesen kann;

Der, trotz der Allgemeinen Zeitung,
Sein Pfeifchen ganz behaglich schmaucht,
Und, im Gewirr der Welt, zur Leitung
Nur einen Blick nach Innen braucht.

Doch wer als Mann den Scherz entfernt hat,
Er findet ihn im Alter schwer:
Ihr wißt, was Hänschen nicht gelernt hat,
Das lernet Hans dann nimmermehr.

Gaben.

Verstand, um klug zu unterscheiden,
Vernunft, das All in Eins zu fassen,
Leichtsinn für unbesiegbar Leiden,
Muth, wenn sich Qualen zwingen lassen,
Sinn für den Stoff des Glücks im Leben,
Und Phantasie, ihm Form zu geben:
Fürwahr! ein solch halb Dutzend Gaben
Schafft' ich mir ohne weitres an;
Könnt ich sie je beisammen haben,
Schien' ich mir ein gemachter Mann!

Feierabend

Brüder, horcht! das Glöcklein klang
Uns zum Feierabend;
Wenn den Braven Schweiß durchdrang,
Kommt die Ruhe labend.

Wer da leere Halme drischt,
Bleibe stets geschäftig;
Wen die kräft'ge That erfrischt,
Raste, aber kräftig!

Raste im Genossenchor,
Freu' sich des Gelungnen —
Schwinge *sein* Glas mit empor
Zu emporgeschwungnen!

Edle Herzen öffnen sich
Zwischen wackern Scherzen,
Offenbaren brüderlich
Hoffnungen wie Schmerzen.

Nur der Falsche schließt sich aus,
Mit gelähmtem Muthe;
Singt ihn frisch und froh nach Haus, —
Daß er brav sich spute!

Halt! wer wandelt dort entlang
Weg von unsern Chören?
Dämpfet, Freunde! den Gesang,
Daß wir ihn nicht stören!

Was der Arme eingebüßt,
Wir ersetzen's nimmer!
Seine Bahnen übergießt
Keiner Hoffnung Schimmer.

Bringt ihm ungesehn dieß Glas:
Lindr' ihm Gott den Kummer! —
Nun den Abschiedstrunk, mit Maß,
Dann zum süßen Schlummer!

Stoßet an; den Thätigen!
Denen, die da leiden!
Allen soll es wohl ergehn!
Und so laßt uns scheiden.

Vögelwanderung.

Nun der Herbst ist kommen,
Nun fliegen wir fort
In südliche Lande, —
Wie fröhlich ist's dort!
Nun der Abend ist kommen,
So brechen wir auf,
Vor Geyern zu schützen
Den nächtlichen Lauf.
Der Staar und die Wachtel
Probiren das Glück,
Es bleibet vom Buchfink'
Das Männlein zurück.
Hoch trägt sich die Schwalbe
Auf herbstlichem Wind;
Nach Süden, nach Süden!
Ihr Kinder, geschwind!
Ihr Gatten, ihr Brüder,
Lebt wohl, die ihr bleibt!
Wir kommen erst wieder,
Wenn die Knospe treibt.

Es wandern die Vögel,
Die leichten, so gern;
Es wandern die Freuden,
Es wandert der Stern;

Es wandern die Leiden,
Die flüchtigen auch:
Es ist so das Wandern
Nun einmal der Brauch!
Der Staar und die Wachtel
Versuchen das Glück —
Und, fauler Geselle!
Und du bleibst zurück?
Halloh! die noch schlafen,
Von Träumen frisch auf!
Mit Strahlen Aurorens
Beginnt mir den Lauf.
Im Schlafe wird Keinem
Die Palme des Siegs:
Wohlauf denn! so rühr' dich!
Das Ziel winkt — erflieg's!

Unterm Wandern.

Sieh nur: sie hätscheln sich, schelten sich Freunde,
Flüchte mit uns aus der schalen Gemeinde!
Unter Vernünftigen, kräftig Gesinnten
Wirst du veredelt dich wiederfinden.
Innig beisammen, und trennten sie Welten —
Was Einer ist und kann, lassen sie gelten;
Bei der Begegnung, unter dem Wandern,
Stärket sich herzlich Einer am Andern,
Selten durch Worte, öfter durch Thaten —
Jeder will helfen, Keiner wird rathen.
„Bruder, was schaffst du?“ „Ach, ich bin müde!“ —
„Gut! so ersäuf' dich! drunten ist Friede.“
Nun ja, ich schaffe schon! Glückliche Reise!
„Leb wohl! frisch abgewandt! kennst ja die Weise.“

In Nöthen zu singen.

Larifari heißt das Wort,
Welches mich am tiefsten tröstet,
Wenn der Böse meine Seele
Auf dem Rost des Kummers röstet.

Fiel denn meines Aug's Gewässer,
Als ich laut mein Elend klagte?
Als ich Larifari sagte:
Seht! da ward's auf einmal besser.

Wort des Segens, Wort der Liebe!
Linderndes das Lebensjoch!
Wenn dem Menschen nichts mehr bliebe,
Bleibt ihm Larifari noch!

Was kein Dichter je beschrieben,
Unsern Jammer, Angst und Graus,
Unser Leben, Hoffen, Lieben —
Larifari drückt es aus.

Darum, wenn das arme Herz
Reue, Qual und Sorge pressen,
Wend' es sich im stummen Schmerz
An das große Larifari!

Flug.

Fasse, Seele, nun die Zügel!
Deiner Herrlichkeit gedenke —
Blicke nicht auf Au' und Hügel —
Stumm vorüber, vorwärts lenke!

Stürzt auch rechts und links vom Wagen
Manches Kleinod, Göttergabe —
Mag es stürzen! Freude tragen
Wird's dem Keuchenden am Stabe.

Der dir folgt, der mit Entsetzen
Schaut den Sturmflug deiner Rosse:
Laß ihn schauend sich ergötzen;
Auf! Du bist nicht sein Genosse.

Icarus verfiel den Wogen,
Phaëtons Geschick, wir kennen's!
Du, Ixion! wardst betrogen
In der Wollust des Entbrennens;

Und der Schwächling hört's mit Beben!
Wir, Genossen! glühn und streben:
Was auch dunkle Parzen weben,
Leben wagen wir fürs Leben!

Spruch.

Beachte sorgsam Alles,
Die Welt wie das Gedicht,
Den Weisen, wenn er schweigt, und
Den Thoren, wenn er spricht.
Des Menschen Aug' verträgt nicht
Das ungetrübte Licht.
Und ohne Träumen hätte
Das Wachen kein Gewicht.
Erkenne, was dir wurde,
Woran es dir gebricht!
Was Welt und Stunde fordern,
Vollbring's und zaudre nicht!
Wer sinnt und sinnt und zögert,
Bleibt trotz dem Sinn ein Wicht —
Den nenn' ich einen Helden,
Der, wenn er fällt, noch ficht.
Verschließ in Groll dein Herz nicht,
Es liebe, bis es bricht;
Erinn're dich und hoffe!
Vergiß und fürchte nicht!

Beschauung.

Vom eklen Spiel des Tags ermüdet,
Von stiller Einsamkeit umfriedet,
Senk' ich das Haupt in ernster Lust,
Melancholie! an deine Brust.

Du, Leben! bist das Schlangenbild:
Wer es beschaute, ward gesund;
Du bist die Sphinx: wer sie enthüllt,
Ihn stürzt sie in den Opferschlund.

So laß mich denn, in finst'rer Stunde,
Mich in dein grau'nvoll Wort versenken,
Und männlich sinnend, jede Wunde,
Die du uns grausam schlägst, bedenken.

Sie sey'n geöffnet — mag es bluten!
Der tiefe, ungeheure Schauer,
Die große, rettungslose Trauer,
Sie sollen furchtbar mich ermuthen.

Der Schwache kehrt den Blick vom Ziel —
Ich zitt're nicht, der Würfel fiel:
Nun mag es donnern, mag es nachten!
Ich will mit stummem Muth betrachten.

Im Walde.

Wenn der Geknechtete,
Schnöde Geächtete
Schonungslos rechtete,
Wenn er den Glauben ließ,
Liebeswort von sich stieß,
Trost in die Lüfte blies —
Wer von euch richtet ihn?
Fraß ist der Thierheit Heil,
Zwiespalt der Menschheit Theil:
Geht hin, und schlichtet ihn!
Heilige Lüfte! Dank!
Wer eure Düfte trank,
Spürt, wie das Staubgewand
Tief in die Grüfte sank —
Und, wie die Welt verschwand,
Ahnt er ein Glaubensland.
Geister, sie suchen ihn,
Rauschen durch Buchen hin,
Höhnen, zu Sturm geballt,
Menschlicher Wurmgewalt:
Edlem Gemüth verwandt,
Eng ins Geklüft verbannt,
Welle, dich kräuseln sie —
Liebevoll säuseln sie
Hoffnungslos Müden Ruh',
Freiheit und Frieden zu!

Jamben.

I.

1. Vom Berge.

Euch reinsten, unvergeßlichen Genüssen,
Genüssen der Natur ein Weiheblatt!
Der Lebenswallfahrt denk' ich: im Beginn
Reißt Traumeskraft den Pilger hin; da stürm' es!
Was kümmert's ihn, wenn's um die Füße stäubt,
In gern entblößten Locken wühlt? Dorthin!
Dorthin! Was Abgrund, Berg und Strom! — Und hoch
Und höher geht's. Er schwindelt. Der Genosse
Reicht treu den Arm. — Wenn nun die ferne Welt
Zu seinen Füßen ruht, wenn er zurück
Auf alle Schluchten blickt, die ihn beengt,
Wenn Aether, Freiheit spendender, ihn labt —
Da rastet er. Es ist ein Augenblick!
Auf! einen Scheidegruß! und nun hinab!
Bleibt er doch ewig in der Tiefe nicht:
Er weiß nun, daß es Gipfel gibt! — Du sprachst's,
Und unser Blick fiel auf Ruinen, die
Ein still verwitterndes Geröll beständig
Den Berg hinab an schroffe Ufer sandten,
Wo sie des Stromes schlummerlose Wogen
Zerbröckelnd, lösend, in die Ferne spülten.

2. Maria-Zell.

Vergebens sucht ihr auf bestaubtem Heerweg,
Mit müß'ger Eil', in Kutschenpolstern träumend,
Was euch entflieht. Der rauhe Pilger dort,
Auf knotigem, gespitztem Stabe, kühn
Von Fels zu Fels die Schwindelhöhe suchend —
Der eurem Aug' jetzt fern und ferner schwankt,
Bis ihr ihn ganz verliert — nie wendet er
Den Adlerblick nach euch, nie nach den Stegen,
Die er verließ, zurück; ein rauh Gewand
Umhüllt der Glieder ruhelose Kraft —
Der Abend, der dich drunten schon umfängt,
Glüht ihm ein feierlich Willkommen zu;
Und während du, vom Nichtsthun dumpf erschlafft,
In enger Stube schalen Träumen fröhnst,
Glänzt ihm des Vollmonds friedenreiches Blau
Gewährung seiner tiefsten Wünsche zu.

3. Lasing-Fall.

Sieh hier ein großes Leben! Dunkel braus't's
Aus ernst geheimnißvoller Schlünde Nacht,
Stürzt sich auf Klippen hin, umwallt sie spielend,
So lang der Sonne Bild sein Herz durchzittert,
Saus't stürmischer darauf, wenn Regengüsse
Die Brandung schwellen, daß des Lichtes Pracht
Sich über ihm, nur noch im Schaume, malt,
Und donnert rastlos, Strom auf Ströme gießend,
Der Tiefe zu, die ewig fort verschlingt.
Wir wandern weiter: und nun wird es still,
Ein sanft begrüntes Alpenthal umschließt uns.
Aus finst'rer Schlucht wälzt edel ruhevoll
Ein Strom sein silbernes Gewässer her:
Der blaue Himmel schläft in seinem Schoß,
Der Erde Blüthenwelt bewacht das Ufer;
Kaum glaubst du mir, wenn ich dir sage: Dieß
Sind die Gewässer, die da oben lärmten.
Ein grüner See nimmt jetzt die Fluthen auf,
Die, ungemischt, durch seine Wellen fließen,
Von Strom zu Strom, dem Oceane zu.

4. Höllthal.

Wo sind wir hingelangt? ist das noch Welt?
Dann sind es ihre Marken. Hier beginnt,
Was nur das Schweigen nennt. Ein Todeshauch
Weht über starr Gebild. Der Schritt versagt.
Es scheint der Seele Puls zu stocken. Keck,
Des Jägers höhnend, schaut der Geier dich
Aus seinem Neste an. Der ruß'ge Köhler
Geht stumm vorbei, und grüßt dich nicht. Der Schritt
Hallt einsam hell von Fels zu Felsen wieder.
Mit jeder Krümmung wird es trauriger.
Hier fühlst du dich allein. Nun merk' es recht,
Und präge tief das Bild in dein Gemüth!
Ein leises Murmeln stört nicht dein Betrachten:
Es ist der Lethe, der das Thal durchrinnt.

5. Pernitz.

Mich nimmt die hold beschränkte Kammer auf,
Mit Väter-Hausrath ländlich ausgeschmückt;
Das Rad der Spinnenden schnurrt Schlummermährchen.
Der Bauern spät Geplauder brummt herüber.
Erquickungsschlaf deckt den Ermüdeten,
Bis schon ein Strahl durch's kleine Fenster grüßt.
Nun richt' ich mich aus Federn blinzelnd auf,
Das Aug' zur Oeffnung wendend. Welch' ein Morgen!
Ein heilig Dunkel deckt der Alpen Schoß,
Und ihre Häupter röthen gold'ne Wälder.

II.

6. Posa.

Du träumst so schön. Dir dünkt die Welt so gut,
Weil du es bist. Du öffnest deinen Busen,
So treu, so warm, so groß: es hätte drinn
Die ganze Menschheit Raum. O schließ' ihn wieder!
Mir ist, als säh' ich schon den Pfeil gelegt,
Der auf ihn zielt. Die Welt erträgt es nicht,
Daß man sie liebend wähnt, die giftdurchdrungne;
Ach! liebst du zweifach, wird sie zweifach hassen:
Sie schlingt den Arm um dich; du mußt erblassen.

7. Hamlet.

Du träumst so schwer. Die Welt dünkt dir so schlimm;
Sie ist es nicht. Wach' auf', ermanne dich!
Du schließest deinen Busen, du vergräbst
In seine unnahbaren Schlünde, was
Du nicht vergraben solltest, was du laut
Mit Weltgerichts-Posaune künden solltest,
Daß Berge wankten, und in ihren Trümmern
Die Schuldigen begrüben. Doch du scharrst,
Wie grausen Unheilszunder, in das Mark
Der Brust das tödtliche Geheimniß ein;
Da kocht es nun, da gährt's und waltet leise,
Mit gräßlich um sich greifender Gewalt,
Recht wie das Gift, das heimlich aus dem Innern
Den edlen Bau des Körpers untergräbt;
Noch ahnst du nichts, noch träumst du wachend fort —
Da nachtet's dir vor'm Blick; es ist vorbei.
Die Deinen stehn um deinen Sarg und jammern:
Hätt' er durch Hilfsruf sich geoffenbaret —
Er wär' gerettet, und wir wären's mit!
Dieß ist die Welt. Wer ihr vom Antlitz kühn
Die Larve reißt, wird siegen, und wird leben;
Doch wer, wie du, den Gram in sich versenkt,
Denkt, daß er stirbt, und stirbt indem er's denkt.

8. Ergebnisse.

Geschichtlich dein Erlebtes übersinnend,
Merkst du: Dein Kern ist in dem Kern des Alls.
Vom Mai der Kindheit, durch der Jugend Schwüle,
Bis zu dem Herbst wehmüthiger Betrachtung
Schlingt sich ein zarter Faden bindend her,
Der deinem Auge nicht entgeht. Er eint,
Was unvereinbar schien. Denn, wie im All,
So ist im Menschen ein Gesetz, das ausgleicht.
Versuch's ein Nichts zu seyn! Du bleibst doch Kraft,
Und wirkst; denn nichts im Ganzen ist ein Nichts.
Versuch' es, mehr als Mensch zu seyn; setz' dich
Dem Ganzen gleich! Freund! es verdaut dich doch,
Und läßt dir nichts, als eben Dich. Was lebt,
Es lebt im wechselnden Triumph der Kräfte —
Von Stufe wächs't zu Stufe der Contrast;
Je höher das Geschöpf, je edler selbst
Der Mensch, es scheint sich desto mehr in ihm
Zu widersprechen. Und was hat in dir
Den Kampf geschlichtet? sprich' es aus: die Liebe!
Sie gab dem Geiste Schwung, ein Bild dem Herzen,
Dem Denken Leben, Milde dem Empfinden;
Sie gab zum Fußen eine reiche Erde,
Zum Wiederaufblick einen Himmel dir!

9. Liebe.

Verweile hier, und wiederhole dir's!
Ist's doch des ewigen Verweilens werth —
O könnte man's lebendig wiederholen!
Da wardst du Mensch, als Liebe dich berührte.
Als noch die Welt, ein graues Räthselknäuel,
In deiner Hand lag, ekel zu entwirren,
Die Zukunft, kalt und wüst und farbenlos,
Ein Nebelmeer, um deine Brust sich legte:
Wie war dir da! wie zog die Seele damals
Mit ihren Wünschen, ihren Kräften allen
Sich in ein selbstgenügsam Nichts zusammen!
Du dachtest dir das Leben so. Da traf
Der schöpferische Strahl auch deine Mitte:
Du wardst gelös't, und deine Zweige blühten,
Und deine Frucht reift Ewigkeiten zu.

Im Garten.

Lucia.

Schon wird es Abend. In erhabner Ruh'
Neigt sich die Sonne schon dem Meere zu;
Und eh' sie noch die Strahlenbahn vollendet,
Wird uns der Erstlingssohn der Nacht gesendet;
Ihm folgt der Brüder dämmernde Begleitung,
Dem ernsten Geist zu schöner, tiefer Deutung.
Wie glücklich, Otto! sind wir. Wir verstehn,
Was Tausende mit offnem Aug' nicht sehn:
Des Waldes Pracht, die Herrlichkeit der Flur,
Das stille Schaffen liebender Natur —
Die Liebe fühlt, die Liebe faßt es nur.

Otto.

Wie glücklich sind wir! All mein Dürsten stillt
Das Labsal, das mir in dem Worte quillt:
Wir lieben uns! Wir fühlen Lust und Schmerzen
Mit doppelten und mit vereinten Herzen.

Lucia.

Und nun ein Drittes noch!

Otto.

Ein starkes, wahres!

Lucia.

Doch, wenn's das alte blieb, ein unzähmbares.
Ich seh' ihn noch, wie er, ein trotz'ger Knabe,
Sich eigensinnig in sich selbst verschließt,
Und jede Gunst verschmäht und jede Gabe,

Die dankbar froh ein sanftres Herz genießt —
Weil seine Wünsche, fern von Jugendspielen,
Schon früh nach ernstern, seltnen Gütern zielen.

Otto.

Ob er wohl noch des frohen Otto denkt,
Dem Walther's Bild noch stets vor Augen schwebt?

Lucia.

Was einmal sich in seine Brust gesenkt,
Ruht wie die Perle, die das Meer begräbt.

Otto.

Und wenn er durch die Schwester nun den Freund
Sich neu verbunden, sich verwandt empfindet —

Lucia.

Vielleicht, daß er dann zweifach sich uns eint —
Vielleicht, daß ihn ein drittes Band auch bindet!

Otto.

O könnt' er lieben!

Lucia.

Und wie könnt' er's nicht?
Er, mit dem kräft'gen, wunderbaren Herzen!

Otto.

Ach! jener liebt nur, dem in Wonneschmerzen
Das zarte Herz vor süßer Wehmuth bricht.

Lucia.

Ein schwaches Herz bleibt nicht am andern hangen.

Otto.

Ein starkes Herz gibt sich nicht gern gefangen.

Lucia.

Ob stark, ob schwach, zum Glühen und zum Lieben
Wird ein Herz wie das andere getrieben.
Das Herz, das erst auf strenge Kraft gepocht,
Wird nur zu bald! durch Treue unterjocht —
Und jenes weiche, erst so zart empfindlich,
Es hat gewählt — nun ist's unüberwindlich.
Denn ächte Liebe schwächt nicht, sondern stärkt —
Doch sieh! indem wir plaudern, unvermerkt
Hat Stern auf Stern im Blauen sich entzündet:
Nun horche schweigend, was die Nacht verkündet!

Im Hochgebirge.

1.

Wo Föhren rauschen, Buchen flüstern,
Der Waldstrom ernst hinunterbraus't
An Blöcken, die den Paß verdüstern,
Der Katarakt in Schäumen saus't,
Wo nur der kühne Waidmann geht,
Nur Köhlers Hütte einsam steht,
Und über's Bild der Oede hin
Die Schatten düstrer Wolken ziehn —
Da fühlst du dich! nicht dich allein —
Es ist ein ungetheiltes Seyn:
Natur in dir, dich in Natur,
Bist du auf wundersamer Spur.
Wie voll, wie sprechend ist es hier!
Es neiget sich dein Gott zu dir —
Das Fremde, Aufgedrungne fällt,
Du bist mit dir in deiner Welt.
Dieses Bild, bewahr' es treu
In der Arche deines Innern:
Sollst im Menscheneinerlei
Dich gestärkt daran erinnern.

2.

Dumpf saus't es durch die Wälder,
Todt liegt die weite Flur —
Es weint auf Wies' und Felder
Die trauernde Natur.
Dein Lenz ist auch vergangen —
Wer bringt ihn dir zurück?
Dich triebe das Verlangen,
Dich fesselt das Geschick.
Was soll da weiter werden?
Dasselbe, was da war.
Das Daseyn wird auf Erden
Dem Sterblichen nicht klar.

3.

Ob sich auch der ahnungsvollen
Wolken Heer da drüben thürmt,
Ob die Donner näher rollen,
Hier empfind' ich mich beschirmt.

Von der Föhren Grün umgittert,
Von dem Harzgedüft umwittert,
Schau' ich nieder auf das Thal,
Während hier der falbe Strahl
Kaum durch düstre Nadeln zittert.

Stumm genießend zieht die Heerde
Noch am Fluß der Weide nach,
Landmann furcht die braune Erde
Noch mit hoffender Geberde,
Waidmann klatscht die Echo wach.

Aber Schatten über Feldern
Künden schon von jenen Wäldern
Der Gewölke stillen Zug;
Hoher Fichten Aeste knattern,
Und der Krähen Schwärme flattern
Tiefer mit geschrecktem Flug;

Und des Waldstroms Wellen rauschen
Wie geängstigt lauter auf,
Lispeln, kehren wieder, lauschen,
Und beschleunigen den Lauf.

Laß die ganze Schöpfung fliehen,
Aber Mensch! beharre du;
Wie die Wetter nahen, ziehen,
Schaue mit Ergebung zu.

Manchmal senkt der Vater gnädig
Seines Auges Huld auf dich —
Fühlst dich aller Fesseln ledig —
Des Geschlechtes Fluch entwich.

Sieh nur, wie die finstern Massen
Ihre Züge nordwärts lenken,
Deinen Bergen Freiheit lassen —
Den verehrten, stummen, weisen,
Wundersamen Schöpfungs-Greisen.

4.

Des Mittags Hitze war verglüht. Das Thal
Erquickte sich an abendlichen Düften;
Es wiegte sich der goldne Scheidestrahl
Auf Zweigen, lind bewegt von zarten Lüften.

So schlägt das Leben auf in Purpurflammen,
Des Ruhm's, der Liebe Perlen sprüht's um sich;
Und kaum genießest du, da schlägt um dich
Die alte Nacht das Faltenkleid zusammen.

5.

Das ist denn doch der schönste Punkt!—
Wo die Natur von allen Seiten,
Aus trauten Nähn, erhabnen Weiten,
Sich mit der Allmacht Gürtel schmückend,
Dem Menschen groß entgegenprunkt,
Als wollte sie dem Armen sagen:
Nun reime zu! Du bist geschlagen.

6.

„Dicht vom Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn"

Tieck.

Anders spricht es mir im Innern,
Von derselben Welt umgeben;
Stille Hoffnung, hold Erinnern
Lispeln mir: „Hier sollst du leben!

Sieh' nur, wie ein innres Werde
Grünend selbst dem Fels entquillt;
Weile gern auf froher Erde,
Deren Brust von Leben schwillt!"

Und so sag' ich's, wie ich's fühle:
Im erbärmlichen Gewühle,
Wo nur Schiefheit gilt und Schein,
Wird die Seele manchmal müde —

Unten — denkt sie — wäre Friede!
Aber hier, wo Segensfülle
Wuchert in erhabner Stille,
Hier erquickt es mich: zu seyn!

7.

Daß ein Gott dein Blatt berühre,
Bleibe baar des Wissens-Schwalles!
Nimm den Griffel, und copire:
Die Natur enthält schon Alles.

Hatte mir es vorgenommen,
Aber anders war's gekommen;
Unter Riesen-Schöpfungsbildern
Da verging die Lust zu schildern.
Auf der Alpen Himmelszinnen
Will die Welt in Duft zerrinnen;
Tiefste Stille, schweigsam Walten —
Können Worte das gestalten?

8.

Die Wolken, deren stiller Gang
Dort der Gebirge Haupt befeuchtet,
Den untern Wellenrand entlang
Sind sie vom Abendgold beleuchtet;
Wenn oben schon ihr düster Grau
Sich scheidet aus krystall'nem Blau.
Sie schwimmen über dunkle Zinnen,
Die westlich unser Thal begränzen;
Die letzten Purpurstreifen glänzen —
Ein Scheideblick — sie sind von hinnen!

Nun liegt das Dorf in sanfter Feier
Des Sonntags-Abends vor uns da;
Die Waldgebirge zeigt ein zarter Schleier
Dem Blicke ferner, dem Gemüthe nah.
Auf der bestaubten Straße rollen
Die Wagen ihrer Nachtherberge zu;
Des Tages Klänge sind verschollen,
Der Abend will und spendet Ruh'!
Nur aufgestörter Hunde Bellen
Durch's dumpfe Brausen von der Mühle,
Und heimgetriebner Kühe Schellen —
Ein holdes, trauliches Gemenge
Der ländlich heitern Abendklänge —
Bewegt sich auf den linden Wellen
Der Balsam schwangern Aetherkühle
An mein geschmeichelt Ohr herüber.
Jetzt wird das Blau im Osten trüber,
Fast violett; die ersten Sterne flimmern,
Und ein entferntes Schimmern
Läßt auf gewohnten, zart umwölkten Bahnen
Des Mondes liebe, leise Schritte ahnen;
Wie Nachtviolen prangt die stille Luft,
Der Wiese holde, thauerquickte Kinder
Verschwenden reicher ihren Schlummerduft;
Die heil'ge Nacht, die Trösterin, sie ruft —
Der Druck des Lebens scheint gelinder.

9.

Noch immer ruht der Geist dort oben!
Des Thales Reiz lockt ihn vergebens;
Da drunten schwillt die Fluth des Lebens,
Die Freiheit und das Glück sind droben;
Als Düfte lagern sie auf bunten
Heilsamen Alpenkräutern sich:
Sie labten, da du klommst, auch dich;
Für Nebel hältst du sie von unten.

10.

Ein schuldlos kräftiges Geschlecht
Von Urgebirgen eingeschlossen,
Der Fichten würdige Genossen,
Von Wahn und Buße ungeschwächt;

In weitzerstreuten braunen Hütten,
Von Felskolossen halb verdeckt,
Auf die von ew'gem Sturm geschreckt
Bergquellen ihre Perlen schütten;

Der Wurzeln rauh verschürzte Knoten,
Von feuchten Moosen dicht begrünt,
Wohin sich kaum der Mensch erkühnt —
Nur ihr, thauschwangre Himmelsboten!

Wohin, von ferne nur, der Rauch
Der Meiler, und der Mühle Takt
Sich mischen in des Aethers Hauch,
Und einsam groß die Klippe ragt;

Hier sind die dichterischen Zeilen
Ein bloßes Schlagwort dem Gedächtniß:
Du wirst mit süßem Schmerz dabei verweilen:
Es war! — das ist der Seligkeit Vermächtniß.

11.

Ich kam heraus, um schweigend zu genießen,
Doch mir gelingt das Schweigen nicht;
Wie soll ich das Gefühl verschließen,
Das durch des Busens Schranken bricht,
Wo Strom und Forst so mächtig spricht?
Ihr, die ihr mühsam schale Reime
Aus dem verdorrten Kiele preßt,
Und sie mit kühlen Witzes Leime
Zur Aetzung siecher Gäste näßt —
Was gäbt ihr mir für die Empfindung,
Die jetzt, ein Waldstrom, in mir schwillt,
Und in der Rhythmen kühner Ründung
Aus übervoller Seele quillt?
Der Träume feenhafter Chor,
Die Fülle wechselnder Gestalten,
Der Hochgedanken ernstes Walten —

Sie drängen fordernd sich hervor;
Ich lausche staunend dem Entfalten —
Denn wer vermöchte sie zu halten?
Was mir der Fels, die Welle klagen,
Dem Blatte muß ich's wiedersagen:
Ich sorge wenig um das Wie —
Und dieses Muß ist Poesie.

12.

Schönen Lebens-Frühlings Blüthe,
  Angedenken aus den Bergen!
Ewig theuer dem Gemüthe,
  Sollst du dich der Welt verbergen;
Dennoch strömst du aus in Liedern,
  Meinem Herzen zum Gewinn;
Hofft, ihr Klänge! kein Erwiedern —
  Aber tönet immerhin!

13.

Sie tönten fort, die lieben Lieder,
Die Jugend brachten sie nicht wieder —
  Doch Dank sey dem, der sie bescheert:
  Erinnerung ist auch was werth!

Aus dem Osten.

1. Dschelal-eddin-Rumi.

Was schlägt aus träumerischen Fernen
Wie Aeols-Klänge an dieß Ohr?
Was trägt zu wundervollen Sternen
Ein längst vereinsamt Herz empor?

Der Himmel glänzt, Planeten rauschen,
Man spürt die Pulse der Natur;
Die Geister meines Lebens lauschen,
Sie merken ihres Ursprungs Spur.

Es ist kein Träumen, ist kein Denken,
Ist kein Gefühl, das steigt und fällt —
Nennt es ein mystisches Versenken
In's liebevolle Herz der Welt.

Es birgt sich nicht den Schmerz, zu schwinden,
Der höchsten Liebe tief gewiß —
Gewiß, sie dann auch noch zu finden,
Wann schon des Daseyns Kleid zerriß.

2. Saadi.

Ueberwindest du auch Schmerzen,
Wähne nicht, es sey gethan!
Das Geschick, es findet Bahn
Zwischen Munterkeit und Scherzen
Hüte dich vor diesen!

Was dir eigen, auszumerzen,
Glaube mir, es wird mißlingen;
Eigne Schwungkraft muß verschmerzen,
Wer's versucht mit fremden Schwingen;
Hüte dich vor diesen!

Flackernder als glüh'nde Kerzen,
Lockender, vergänglicher —
Als das Weltmeer fluthender,
Tiefer noch sind Weiberherzen;
Hüte dich vor diesen!

Die Erfahrenen, die Dichter,
Predigen seit langen Jahren;
Doch die Welt folgt nur erpichter
Jenen, welche nichts erfahren;
Hüte, hüte dich vor diesen!

Hoffe, liebe, glaube, wage!
Sinne, dulde für und für!
Freue dich der zwanzig Tage —
Aber hüte dich vor dir!

3. Omar Chiam.

Lehre heischt man vom Gedicht,
Schmeichelei darneben;
Leider kann's nicht Unterricht,
Nicht Behagen geben.

Denn ein Lied ist so ein Ding,
Das nur für sich selbst lebt;
Schätze schätzt man nicht gering,
Wenn man sie erst selbst hebt.

Eins, in Gottes Namen, Freund!
Kann ich dir vertrauen:
Nichts belacht und nichts beweint,
Emsig um dich schauen!

Muthig vorwärts in's Geschick:
Wolken sind Geschicke!
Trenne sie mit klarem Blick:
Sey's auf Augenblicke!

Was einmal vorüber geht,
Bester Freund! das hält nicht;
Und wer keinen Spaß versteht,
Der versteht die Welt nicht.

4. Hafis.

Daß ich deine Schönheit liebe,
Irrthum hat man das genannt,
Und der zarteste der Triebe
Ward zum Laster hingebannt.

Irrthum! was ist Irrthum? Nennen
Will ich euch die rechte Spur:
Irrthum ist es, zu verkennen
Das Begehren der Natur.

Laster! was ist Laster? Richtet
Auch hierüber die Natur?
Ja, sie richtet; und sie schlichtet:
Mangel ist's an Liebe nur.

Fragt das Alter, fragt die Jugend,
Was denn Irrthum, Wahrheit sey?
Seine Laster, ihre Tugend
Sind so ziemlich einerlei.

5. Dschaim.

Jedem darfst du nicht, Dschaim,
Schmerzen klagen;
Klag' sie Jenen, die sie im
Herzen tragen.
Denn die Liebe nur versteht
Liebeszeichen;
Mein Ziel wird, wer mit mir geht,
Mit erreichen.

6. Ferhad.

Will den Stein zum Bildniß hauen,
Nimmer müde, für und für;
Einmal werd' ich sie doch schauen,
Einmal komm' ich doch zu ihr!

Weh! ich fühl's; ich fühl's mit Grauen —
Einmal werd' ich müssen ruhn:
Meinen Leichnam wird sie schauen
In dem Berge Bisutun.

Mag sie dann mit Thränen schauen,
Wie ich liebte! es genügt;
Und so laßt mich rastlos hauen,
Bis der Stein ihr Bildniß lügt.

7. Medschnun.

Laß mich nicht der Flamme wehren,
Wenn sie ewig mich umfließt,
Laß mich hastig, hastig zehren,
Wenn die Kost vergänglich ist!

Laß mich hüten, mich verehren,
Was ich nicht besiegen kann;
Ich verschwende im Entbehren,
Was mich tödtet, bet' ich an.

Kenntet ihr der Wüste Schwüle —
Selig prieset ihr Medschnun!
In des Wahnsinns Schatten-Kühle,
Die ihn deckt, ist's gut zu ruhn!

8. Juſſuf.

Neigung läßt ſich nicht erzwingen,
Nicht gebieten läßt ſie ſich;
Als du zuzogſt deine Schlingen,
Arme! da verlorſt du mich.

Doch was höh're Mächte wollten,
Es geſchah; was ſorgteſt du?
Jahr auf Jahre, ſie verrollten —
Dieſes Herz, es fiel dir zu.

Floß bis jetzt in Liebestrauer
Dein verweintes Leben hin —
Nun, ſo fühl's mit Wonneſchauer:
Daß ich dein — auf ewig bin.

9. Iskender.

Schlummre du auf Purpursitzen,
Schlummre tief und süß, Darah!
Träume, wähne zu besitzen —
Wachst du auf, ist nichts mehr da.

Feinde sind auf allen Seiten,
Fest steht Niemand als der Held —
Denn ein ewiges Erstreiten
Ist das Leben in der Welt.

Ein Erstreiten, ein Erjagen;
Frägst du wessen? frage nicht,
Bis die Pulse leiser schlagen,
Und des Auges Schimmer bricht.

10. Der Parse; des Morgens.

Ich grüße dich, du Wesen-Amme!
Bild deß, der seyn wird, ist und war;
Mein Opfer sey die reine Flamme,
Die reine Erde mein Altar.

So wend' ich betend mich nach Osten,
Dem Lichte dank' ich, was ich bin;
Vom Flammenurquell durft' ich kosten,
Ein Tropfen reicht für's Leben hin.

Und Pflanzen auch, die sein bedürfen,
Sie ranken sich zu mir heran:
Ich lasse sie am Tropfen schlürfen,
Sie sehn mit stillem Dank mich an.

Du aber, selig, wandelst weiter,
Theilst Jedem mit, was Jedem frommt;
Aus Sturmgewölken ewig heiter,
Du wandelst, bis der Abend kommt.

Er kommt! du sammelst deine Gluthen
Für deine andern Kinder ein, —
Und sendest, um uns zu ermuthen,
Uns Sterne durch die Nacht herein.

Vor allen ehren wir den Einen:
Den ernsten Deuter deiner Bahn;
Du scheidest: er beginnt zu scheinen;
Er schwindet hin: du kömmst heran.

Am Tage finden die Gefühle
Im Segen deiner Strahlen Ruh';
Sie wenden in der Nächte Kühle
Sich dem Gestirn des Trostes zu.

Vermittelnd zwischen Sonn' und Erden,
Dich Zoroaster stellt es dar:
Es ist wie du; laß mich es werden:
Ermuthend, leuchtend, heiter, klar.

Also betet still der Parse. Und der Moslim, stolz verachtend,
Geht vorüber. Jener aber lächelt liebvoll, ihn betrachtend.

11. Zendavesta.

Seid gesegnet, Nachtgeschlechter!
Eingeweihte, Lichtessöhne,
Seid gesegnet! — Die mich gläubig
Einst umgaben, die in meinem
Namen kühn sich Brüder nannten,
Von den Völkern nicht geduldet,
Irren sie verkannt auf Erden.
Meine Bücher aber ließ ich,
Schöpfungsgeist im Wortgebilde,
Ahnenden zur Sinnesdeutung,
Wirkenden zum Trost zurück.
Auch das Tagsgestirn, es leuchtet,
Euch wie mir, Symbol des Höchsten —
Und der Stern des Aufgangs dämmert,
Licht vermittelnd, euch hernieder;
Erde, sie bedarf der Reinheit,
Die gereinigte der Pflanzung;
Pflanzung, sie bedarf der Sonne;
Sonne, sie bedarf des Dienstes:
Und so war's, so bleibt es ewig.
Diese Mahnung meines Geistes,
Des befreiten, gegenwärt'gen,
Ehret sie! — Ertheile Jeder
Sich die Weihe selbst, und schüre
Seines Altars heil'ge Flamme!

Mittelalter.

Lächle du der Väter Tagen,
Armes, klügelndes Geschlecht!
Und mit schläfrigem Behagen
Horch' den eitlen Kindersagen
Von dem Glauben, von dem Recht;
Von der Kraft, die sich ergeben
Opfert für der Menschheit Leben,
Von dem ächten Rittersinn;
Von der Liebe, vom Entsagen,
Von der Treue, von dem Wagen;
Horche zu, und welke hin!

Sonnenblume.

Holde wunderbare Pflanze:
  Weibliches Gemüth!
Wie sie, nur dem Herrn zum Kranze,
  Tausendfach erblüht!
Aber, wird er auch erwarmen,
  Er, für den sie reift, —
Er, nach dem mit tausend Armen
  Welt und Schicksal greift?
„Wolle — fleht sie — mir nicht wehren!
  Wandle deine Bahn,
Aber schau' mein Selbstverzehren,
  Herr! mit Rührung an!“

Ermannung.

Wenn der letzten Sterne bleicher Schimmer
Deiner Jugend schwindend Bild erhellt,
Blickst du, schmerzlich scheidend, auf die Trümmer
Deiner schönen, früh zerstörten Welt:
Ach, wo seyd ihr liebgeword'ne Träume?
Klagend schallt der Ruf durch öde Räume.

Unsres Herzens tiefsten, bangen Fragen
Wird Erwidrung nicht, so lang' es schlägt, —
Der Verzweiflung lauten Jammerklagen
Bleibt die Schöpfung still und unbewegt;
Glück und Elend deckt derselbe Hügel —
Seine Blumen fächelt Zephyrs Flügel.

Traure nicht, nur Eine Thräne schenke
Dem, was dir doch keine wieder schafft!
Scheide männlich! neubelebt gedenke
Deiner Menschenwürde, deiner Kraft!
Senk' dein Aug' auf's Schicksal deiner Brüder, —
Und, von Muth durchblitzt, erheb' es wieder!

And're Pflichten gibt es, als beschauen,
Wie die Rose deines Glücks verblüht;
Sieh' nur, wie das Leiden, voll Vertrauen,
Rettung flehend in dein Auge sieht:
Da, da sind die Zwecke deines Lebens:
Dahin alle Kräfte deines Strebens!

II.

Resultate.

„Du hättest Vieles streichen sollen!“
Es sind Reliquien des Dichters,
Der in mir starb. Aus Pietät
Hab' ich nicht mehr zerstören wollen;
Es scheinen respectable Trümmer.
Hab' ich doch selbst den Maßstab nimmer,
Durch den man dieß Gemeng' versteht!
Hier ist's. — Besitzt ihn Einer, — sicht' er's!

Ich nähre mit verschwieg'ner Lust
Die liebsten Kinder meiner Brust:
Die süßen Schmerzgefühle;
Am Morgen sammle ich sie ein,
Sie werden mir willkommen seyn
Einst in des Abends Kühle.

Jahre, Monden, Tage, Stunden,
Säen Keime, heilen Wunden;
Läßt man sie nicht achtlos fürder eilen,
Säen sie, und brauchen nicht zu heilen.

Was mich lohnt für stete Ueberwindung?
Was mich labt beim Tagwerk heißen Strebens?
Eine stille, selige Empfindung:
Von der Liebe, als dem Grund des Lebens.

„Ist doch — rufen sie vermessen —
Nichts im Werke, nichts gethan!"
Und das Große reift indessen
Still heran.
Es erscheint nun; niemand sieht es,
Niemand hört es im Geschrei:
Mit bescheidner Trauer zieht es
Still vorbei.

Das Denkerschlüsse nie ergründen,
Das höchste spricht nur Dichtkunst aus;
Nur hohes soll der Dichter künden,
Gemeines suche man zu Haus.

Ist nur am großen Mann was klein,
Gleich wähnt der Kleine groß zu sein.

Wie selig dünkt der kleine Mann sich,
Wenn er nicht zu verehren braucht!
Er sieht, daß auch der große Mann sich
Verirrt, genirt, und Tabak raucht;
Hans Krittler lacht, Hans Pöbel mit:
Nun sind sie frei, nun sind sie quitt!

In das Innre kämt ihr gern?
Keine Macht enthüls't den Kern;
Oedip aber ist nicht fern:
Bildung heißt der Führerstern.

Der größte Lehrer kann dich nicht umgestalten:
Er kann dich befrei'n; du mußt dich entfalten!

Uns in Leid und Wahn zu senken,
Ist ein Liedchen bald gemacht;
Aber sollen wir's bedenken,
Sey es selbst erst recht bedacht.

Entwickle tief und mühevoll das Gute,
Das hier und dort du anerkannt:
Man hat sich gähnend abgewandt.
Verfolg' es mit des Witzes Ruthe —
Da wird dem Pöbel wohl zu Muthe:
Du bist ein Mann! du hast Verstand!

Was man dir vorsagt, scheint dir klar;
Stell' einmal rein das Deine dar!
Nur was dir selbst entsprießt, ist wahr.

Laß sie preisen, laß sie schmähen!
Tröste dich mit diesem Wort:
Dichter, mag man sie verstehen
Oder nicht — sie wirken fort;
Wirken, wie der Sonne Strahlen,
Die, vom Fels zurückgewiesen,
Seine Wand mit Grün bemalen,
Glanz verleihen seinen Kiesen,
Und auf scheue, offne Blüthen
Liebe, Kraft und Leben schütten.

Ihr schmäht beneidend meine Träume?
Wohl sind es wundersame Bäume:
Die Wurzeln dringen in der Erde Räume,
Die Blüthen schwanken an die Wolkensäume.

Wenn ich für mein tiefst Empfinden,
Phantasiren und Erdenken,
Wüßte Worte aufzutreiben —
Möchte sich manch Wunder finden!
Formen sind's, die mich beschränken:
Kann ich Ton und Duft beschreiben?

Seltsame Form
Wäre nicht Norm:
Aber ihr glaubt nicht,
Ist es geschraubt nicht!

Jetzt ist nur preislich:
  Außerordentlich;
Drum bleib' du weislich
  Ordentlich.
Denn ist erst alles
  Außerordentlich,
So ist das Ordentliche
  Das Außerordentlichste.

Jetzt machen alle Wichte
Solche kleine Gedichte;
Ist euch just diese Form genehm,
Nun gut! mir ist auch die bequem.

Je simpler oder toller,
Desto „bedeutungsvoller."

Was ihr vor allem heischt,
Hat jeder Dieb;
Wer euch am gröbsten täuscht,
Den habt ihr lieb.
Wenn ich habe, schenk' ich —
Eh' ich rede, denk' ich.

Der Blitz, er zischt voran —
Dann kommt der Donner nachgeklungen:
Zuerst sey es gethan —
Und hintendrein sey es gesungen.

Die Schildauer aber,
Die machen's so:
Sie bauen sich Stroh —
So kriegen sie Haber.

Sey stets beflissen
Zu wissen;
Mich macht nur, was ich weiß,
Nicht heiß.

Nicht das Gränzenlose, Unterbrochne
Frommt der Dichtung,
Frommt dem Leben:
Sondern ausgesprochne
Feste Richtung,
Treues Streben.

„Nicht mit Versekünsten prahl' er!
Freier! wahrer! genialer!"
Freilich sagt's der weise Richter;
Aber ist das Wort dem Dichter
Nicht, was Farbe ist dem Maler?

Ich bin nicht Demokrit, noch Heraklit:
Ich wirke, fühle, leide mit.

„Spielst deine Lebensrolle gut!"
Mir ist nicht wohl dabei zu Muth.

Bösewichte, dumme Wichte,
Gehören zur Naturgeschichte.

Wie lang' suchst du dein Ziel? erstreb's!
Das Leben liegt vor dir: erleb's!

Genieße deiner Kraft:
Man lebt nur, wenn man schafft.

Was frommt es, daß man rühmt und schilt?
Im Tiefsten merkt ein Jeder, was er gilt.

Wie doch die Menschen sich winden und wehren —
Um nur das Gute nicht zu verehren!

Trost gibt es nicht im Allgemeinen;
Ein Jeder suche sich den seinen.

„Willst du uns, Freund, zu Kindern machen?
Du sagst uns weltbekannte Sachen!“
Verzeiht! ich konnt' aus euren Werken,
Daß ihr daß alles wißt, nicht merken.

Weißt du noch, wie du die Nacht
Nassen Auges durchgewacht?
Was dir da Bedürfniß war —
Reich' es nun dem Bruder dar!

Du schmachtest nach der Freundin Blick
Als nach des Lebens höchstem Glück?
Glaub' mir: so schaut dich Niemand an,
Wie Jener, dem du wohlgethan.

Wie um den dürren Stab — der Reben
Verhüllend Laub sich zierlich rankt,
So schmückt ein schon entfärbtes Leben
Die Thräne, die dem Wohlthun dankt.

Ehrt die Idee,
Wie sie auch heißt!
Wo ich ihn seh',
Acht' ich den Geist;

Er liebt oft wunderliches Necken,
Oft spielt er mit sich selbst Verstecken.

Nicht stets gefragt! nicht stets gelesen!
Gedenke deß, was dein gewesen,
Und was noch zu erzeugen bleibt;
Aus deinem eigenen Blute treibt
Der Keim zu deinen eignen Thaten;
Du selbst, kein Andrer kann dir rathen!

Und was ich dir und dir verdanke,
Hab' ich es je verkannt?
Du nahmst mir die, du jene Schranke,
Bis ich mich froh erkannt;
Nun führ' ich frank und frisch die Waffe,
Befreie, selbst befreit,
Und was ich je erkämpfe, schaffe:
Ihr habt dran Theil, euch ist's geweiht.

Strebe nicht durch Modethorheit,
Durch Verzweiflungskokettiren,
Witzeln, formlos Phantasiren,
Zu bestechen, zu verführen:
Wer mit offnem Sinn bedacht hat,
Was das Leben ihm gebracht hat,
Und es dann mit offnen Worten
Sendet aus des Herzens Pforten —
Er wird treffen, er wird rühren.

So manches weiſ't dir Wohlgeſtalt:
Du prüfſt — es zeigt ſich kein Gehalt:
Es iſt nicht wahr, es iſt nicht rein —
Wie mag es irgend fruchtbar ſeyn?

Es bringt euch der und der
Bald dieß, bald das;
Ihr fragt nur immer: Wer?
Und niemals: Was?

Nicht, wie man des Lebens Tage
Kümmerlich verläng're, frage!
Frage, wie man ſie ertrage?

Egoiſten ſcheltet ihr uns,
Die ihr ſtets euch ſelbſt vermißt?
Ei, ein Jeder weiß am beſten,
Was an ſeinem Ego iſt.
Jeder iſt ein Stück vom Ganzen;
Dieſem ſinnet nach, und wißt:
Daß nichts Höh'res lebt auf Erden,
Als ein wahrer Egoiſt.

Du hätteſt gern ein Traumgeſicht,
Erſchrecken aber möchteſt nicht.

Das Uebel: Daſeyn, iſt's zu heilen?
Es iſt ſo ſüß, ſich mitzutheilen,

Allein das Schweigen lernt sich auch.
Der grüne Zweig, getrennt vom Stamme,
Er stöhnt, er knistert in der Flamme, —
Zum Himmel steigt ein leerer Rauch.

Ein schönes Wort
Gilt hier und dort;
Ein gutes Wort
An jedem Ort;
Ein wahres Wort
Pflanzt sich allmählich fort und fort.

Was Glaube ist? Der Himmelsstrahl,
Der mit beruhigendem Licht
Durch schwarze Schicksalsflöre bricht:
Das selbsterkämpfte Ideal.

Nur dem Starken wird's gelingen,
In der Weisheit Kreis zu dringen —
Endlich Schönheit zu erringen.

Schönheit ist des Höchsten Gunst;
Und sein reinster Cultus: Kunst.

Schmäht nicht — studirt die Leidenschaft!
Sie ist wie andre Kräfte Kraft.

Siehst du, wo es dir gebricht?
Muthig strebe! auf zum Licht!
Siehst du, wo's der Welt gebricht?
Traure! aber zage nicht.

Prometheus! den du gabst, den Strahl,
Wir haben, wir bewahren ihn.
Uns ward ein Theil von deinem Sinn,
Uns ward ein Theil von deiner Qual.

Wir predigen Behagen,
Und können's nicht erfragen.

Was du schmerzlich einst erfahren,
Geht nun so als Wortspiel drein;
Und die Frucht von bittern Jahren
Schließen, ach! vier Reime ein.

Lebenswärme, dir im Busen,
Sollst du fachen, sollst du binden,
Daß das wundersame Feuer
Nicht vergebens sich verpraßle!
Daß es lieber, in sich wachsend,
Dauernder den Boden wärme,
Dem, in leiser Gluth erhalten,
Pflanzen, Blumen, Frücht' entsprießen!

Wenn auch die Harfe
  Heilig klingt, — —
Wohin der scharfe
  Nordsturm dringt,
Hört man die leisen
  Klänge nicht,
Aus deren Weisen
  Liebe spricht.

Kurz und gut? wär' schon recht!
Doch ihr macht's kurz und schlecht.

Kurze Verse macht man
  Heut zu Tage;
Ueber kurze lacht man,
Lange sind zur Plage;
Heißt es: „Ihr Verständigen!"
  O das ist charmant!
Heißt's: „Man muß sich bändigen!"
  Das ist ennuyant!

Reimst vergebens!
Jedem graut,
Der in Lebens-
Tiefen schaut.

Nur das erkennt man recht, was man bespricht;
Wenn du's nicht sagen kannst, so weißt du's nicht.

Manches wiederum ist eigen,
Und da heißt es: schweigen! schweigen!

Kann es eben drum nicht zeigen,
Wiederhole: schweigen! schweigen!

Mach' dir klare Augen eigen,
Alles wird sich herrlich zeigen.

Such' immerfort Erneuerung,
So bleibt der Geist dir ewig jung.

Keiner geht zum Himmel ein,
Der nicht war auf Erden:
Weise will ein Jeder seyn,
Niemand will es werden.

Was des Dichters tiefstes Streben?
Festzubannen im Entschweben
Segensträume, Glücksmomente;
O wer's könnte!

Mit Stein und Stahl schlägt man sich Licht,
Du, Helios! hast Ruh' und Klarheit.
Im Streite findet sich die Wahrheit;
Doch wer sie hat, der streitet nicht.

Du sammelst dir ein Büchlein
Voll wohl bedachter Sprüchlein;
Doch wenn die Stunde kommt —
Ob's dann dir Armen frommt?
Wo dumpf der Unbelehrte starrt,
Fällt dir wohl Manches ein —
Doch stets wird Geistesgegenwart
Der beste Trostspruch seyn.

Man wär' ja gerne mild und zart —
Liegt's doch in bess'rer Menschen Art!
Doch stellt die Welt sich trotzig gegenüber:
So schnalle denn den Harnisch über!

Das vortreffliche Vorhandne,
Jünger! macht es dich betroffen?
Vorwärts! das in dir Entstandne
Lehrt dich Kräfte, läßt dich hoffen.

Es gilt bei uns nicht „Er und Sie" —
Ein sächlich Ding ist das Genie.

Was still im Schoß verhüllten Grundes
Zur Lebensfrucht herangereift,
Wird, ach! vom schnellen Hauch des Mundes
Wie herbstlich Laub herabgestreift.

Frei woll'n wir seyn! Du, geh' uns an die Hand —
Sag an: was mag uns dazu frommen? —
Befreit euch erst von eurem Unverstand;
Gebt Acht! das wird euch wunderbar bekommen.

Wo Treu' und Unschuld dich empfangen,
Da freilich! bleibst du gerne hangen,
Fürs Leben, liebend dran zu haften;
Doch frische Lippen, weiche Wangen,
Verführerische Lockenschlangen,
Ein feurig Auge voll Verlangen —
Sind auch sehr gute Eigenschaften.

* * *

Schon gut! wir haben's mitgemacht —
Allein es ist steckt nicht viel dahinter;
Von außen glitzert Frühlingspracht,
Von innen, leider! ist es Winter.
Doch ist es schwerlich zu ersparen —
Ihr müßt es eben auch erfahren;
So seyd denn gern, seyd schön getäuscht,
Und opfert, wie's das Leben heischt,
Den Kern von euren besten Jahren!

Drückt eigne Schuld — man möchte sich entledigen:
Da lernt man recht ex fundamento predigen.

Eure Hausmoral ist eine
Excellente Wissenschaft:
Gibt uns Stelzen, raubt uns Beine,
Leiht uns Krücken, stiehlt uns Kraft.

Die jungen Leute bewundern,
Was sie nicht verstehn;
Die alten Leute verachten,
Was sie nicht verstehn.

Die Alten aber, die sind klug;
Sie sagen: es ist nicht reif genug!

Gebet Acht, wie Räuber schalten
Bei dem mörd'rischen Geschäfte;
Merket staunend, welche Kräfte
Sie bethätigend entfalten!

Laßt uns auf gute Stunden lauern
Und stumm die schlimmen überdauern.

Ersticke nicht die schönsten Triebe
Für einen Wahnbegriff von Tugend!
Was wäre seliger als Jugend?
Was wäre heiliger als Liebe?
Vor keinem Donnerer gebebt!
Im Sommernachtstraum dieses Lebens
Ringst du nach Licht und Trost vergebens:
Nur wer beglückt war, hat gelebt.

Was treibt ihr? was gebärdet ihr
Euch, jagend weit und breit?
In Ewigkeiten werdet ihr
Nicht anders, als ihr seyd.

Verschiedne Worte trügen
Den heitern Denker nicht;
Ihm ist die Pflicht Vergnügen,
Und das Vergnügen Pflicht.

Edles Hochgefühl der Trauer!
Sollst den Menschen nie verlassen;
Tiefer ahnungsvoller Schauer
Lehrt uns höh're Mächte fassen.

Schaffen und Vernichten
Uebt des Mannes Kraft;
Braucht sie menschlich-heldenhaft:
Der sie gab, wird richten.

Der Heiden Tugend ist euch Knabenspott?
Und Aerger euren Schriftgelehrten?
O ehrtet ihr doch euren Gott,
Wie jene ihre Götter ehrten!

Pflicht! ernstes, großes Wort!
Du bist des Streiters Hort;
Des Morgens, wenn er schafft,
Gibst Liebe ihm und Kraft:

Legst ihn so weich, so gut,
Des Abends, wenn er ruht;
Strahlst ihm noch Stärke, heilig Licht!
Wenn schon sein Auge sterbend bricht.

Liebst du um Lohn? um Ehr'?
Gefühl der Liebe — gibt es mehr?
So kämpf' auch froh! hab' nichts davon!'
Ist Kämpfen nicht ein Gotteslohn?

„Nimm dich zusammen!" wackres Wort!
Sey du dein Hort!
Nur wer sich findet,
Der überwindet.
Trau' nicht dem Ost!
Bald haucht der Frost;
In Hasses Eis, in Liebesflammen,
Heißt es nur stets: Nimm dich zusammen!

„Unüberlegt!" ein rasches Wort!
Ich überlegte fort und fort
Der Ueberlegung zu;
Mit Wackeln kam ich nicht vom Ort:
Ein Schritt — nun hatt' ich Ruh'.

„Gleim, Hagedorn! Du gute Zeit!
Da sind wir jetzt ganz andre Leute!
Ja leider! waren jene Armen
Gesund nur, fühlend und gescheidt.

Dich Wieland auch, den edel frohen,
Den heiter-menschlichen, den hohen,
Verachten längst die Gründlich-Rohen.

Noch unbegriffne Keime, Herder! streutest du;
Die späte Nachwelt reift erst deinem Geiste zu.

Selbst dir — zu deiner Kämpfe Lohne —
Dir, Lessing! mäkeln sie an deiner Krone:
„Er hat wohl Manches eingelenkt,
Doch war er selbst noch zu beschränkt!"
Das heißt: vernünftig war's begonnen,
Und thöricht ward es fortgesponnen.

Dich, Schiller, führt man wohl im Munde —
Allein wer gibt von deinem tiefsten Wollen Kunde?

Daß Goethe nie was Rechtes war,
Das ist uns ohnehin schon klar.

Tief ist blauen Himmels Sinn,
Selig, die ihn fanden!
Haben die Gewitter ihn
Niemals doch verstanden!

Große Thaten, groß Geschick,
Und ein großer Augenblick
Mag zum Staunen euch erheben:
Mich ein folgerechtes Leben.

„Wir wandeln auf Vulkanen!"
Ich hab' es auch gemerkt;
Doch auf den Schreckensbahnen
Fühl' ich mich erst gestärkt.
Wo Lavaströme flossen,
Dort wächs't der beste Wein —
Drum muthig, ihr Genossen!
Froh wird die Lese seyn.

Geduld, und nur Geduld, mein Lieber!
Die Jugendzeiten sind vorüber:
Du strebtest hoch; dir schien selbst Großes nichtig —
Es wird nun, leider! Kleines wichtig.
P. S. Das Kleine nicht verachtend, bleib' dem Großen
pflichtig!

Berufen wähnt sich Jeder
Zum Schwerte wie zur Feder;
O wüßtet ihr die Schmerzen
In der Beruf'nen Herzen —
Ihr hieltet euch — wie gerne! —
Von den Beruf'nen ferne.

Die Klügelei, die feinste auch, bleibt trocken;
Laß nie den Strom des Fühlens in dir stocken!
Gleichgültigkeit nennst du Philosophie?
Wem alles gleich gilt, wen nicht Sympathie
So zur Natur wie zu der Menschheit fügt:
Nenn' ihn nicht Mensch! sein Bildniß lügt.

Athen und Rom! da wären deine Brüder?
's sind alte abgeklungene Lieder!
Laß seyn! man thue, was man kann —
So bleib' ein braver deutscher Mann!

Als der Mond die Berge säumte,
Trat zu mir Erinnerung:
„Weißt du, was der Jüngling träumte?
Träume fort, so bleibst du jung!"

Wahlplatz ist die Welt!
Sieger bleibt der Held —
Preis, wer herrlich fällt!
Sey denn so das rasche
Leben schön verglommen!
Die, so nach uns kommen,
Lernen von der Asche.

Wie's, sich verzehrend, leuchtend, brennt!
Seht da unser Element!

Kalt verläugnend die keimende Fülle
Haucht über Blumen der scharfe März;
Unter der rauhen, unfreundlichen Hülle
Schlägt ein liebendes, warmes Herz.

Wenn den reingestimmten Saiten
Nur ein ächter Ton entquillt, —

Und dein Geist, aus Nebelweiten
Weiß dem Herzen zu erbeuten
Auch nur Ein lebendig Bild:
Danke Gott! nicht ganz vergebens
Was das Schaumbild deines Lebens.

Nährt den edlen Götterfunken,
Rasche Flamme, dämpfet sie!
Weit von Menschen wandelt trunken —
Tretet nüchtern unter sie!

Als du das Große, dem du glühtest,
  Was man als Meinung an dir lobte,
Ins Seyn zu rufen dich bemühtest,
  Da war's, wo sich die Welt erprobte.

Ich mag's nicht deutlicher entfalten, —
  Die Guten haben's längst erfahren:
  Sie predigen seit tausend Jahren,
Man hört, man rühmt, — es bleibt beim Alten.

Verbirg, verbirg den tiefsten Glauben —
Du singst dein Lebenslied vor Tauben!
Der Künstler schafft. Die Welt, voll Sorgen,
Nimmt das Geschaffne hungrig auf,
Genießt, geht ihren lieben Lauf —
Und ewig bleibt die Kunst verborgen.

Der Philosoph, aus nichtigen Substanzen
Braut sich für Durst ein witziges Gebrüh' —
Tischt's auf, und ruft: System und Wissenschaft!
Der Dichter, dem sich, im Genuß verklärter Kraft
Aufschließt der Geist des großen Ganzen:
Er nennt's ein Apperçû.

Es steht in hellem Prangen
Ein Brautbett purpurn überhangen. —
Ihr zittert vor Verlangen?
Doch seyd ihr auch gegangen
Durch Todesbangen,
Werth, die Braut zu umfangen? —
Da stehn sie, Schamgluth auf den Wangen.

Mit meinen Früchten mag die Jetztwelt schalten;
Doch meine Wurzeln haften in der alten.

Lang' währt der Trieb; kurz ist des Lebens Sinn;
Ein jeder Tag bringt Resultate mit.
Dieß wohl bedenkend nimm das Büchlein hin,
Wir sind dann über Maß und Menge quitt.

Du batest mich um Klarheit:
Da sprach ich dir die Wahrheit.
Erst schnittst du ein Gesicht,
Und nun verstehst du's besser!
Zu helfen ist dir nicht;

Ein kräftiges Gericht
Verlangt auch kräft'ge Esser.

„Goethe's Mährchen goutir' ich nicht!
Was soll es nur bedeuten?"
Ein Mährchen, Freund! verdamm' uns nicht!
Das behagt uns kindischen Leuten:
Wenn sich im Tropfen das Tagslicht bricht,
Es gibt da verschiedene Flimmer;
Und wenn der Bach mit den Büschen spricht,
Man denkt dabei an was immer.

Was irgend von Beschränkung
An Goethe war zu spüren,
Daß wußten mit Talent sie
Herauszudestilliren;
Sie machten sich's zu eigen,
Nun durften sie sich zeigen,
Mit vornehmem Behagen
Und wicht'ger Miene sagen:
„Ihr Kleinen! Uns bedünket —"
Allein man merkt: es stinket.

„Du scheinst uns selbst zu goethisiren!"
Konnt' ich durch liebevoll Studiren
Vom großen Mann was profitiren,
So mag ich immer dankbar seyn;
Wirst lang mit einem Freunde leben —

Gib Acht! es bleibt dir stets was kleben;
Ich schenk' euch, wie ich's habe, ein;
Möcht' es euch munden, möcht's euch stärken!
Wer Kenner ist, wird bald bemerken:
Es ist von meinem eignen Wein.

Soll Begriff'nes innig haften,
So erwärm' es erst den Busen;
Mnemosynen's Schoß entblühte
Der Geschwisterchor der Musen;
Zu der Mutter Weihehain
Führen nun die Töchter ein.

Wähnt ihr, das Wissen könne schaffen?
Verneint ihr die Begeisterung?
Wollt Federn euch zusammenraffen,
Und lachen ob des Adlers Schwung?
Muß uns die Zeit das Schönste rauben —
Die göttlich bildende Gewalt?
Als noch dem wunderthät'gen Glauben
Die flücht'ge Woge sich geballt,
Als noch organisch deinem Innern
Entquoll das Leben, die Gestalt, —
Wer möchte deß sich nicht erinnern?
Und wessen Kraft wird nimmer alt?
Vom Klug-geschlag'nen heischt ihr Lieder?
O gebt ihm seine Thorheit wieder!

Man macht vielleicht die schönsten Poesien,
Allein ein Dichter ist man nicht,
So lange nicht ein Strom von Melodieen
Aus liebendem Gemüthe bricht,
Von selber sich in weiche Rythmen bettet,
Und mit dem Zauber, der sich um den Hörer flicht,
Des Sängers eigne Seele fettet.

Wie sich unter Midas Händen
Jeder Stoff in Gold verwandelt,
Also muß des Sängers Leyer
Alles, was sie je behandelt,
Ründen, läutern und vollenden;
Wie er sie betastet, sey er
Ein Beleber, ein Befreier!

Der du azurne Tempel wölbst,
Und Sterne schufst, sie zu erhellen, —
Eröffnest uns des Friedens Quellen
In der Natur, und in uns selbst;
Gewährst uns, zwei Unendlichkeiten
Genießend, wachsend, durchzuschreiten!

Ihn lasset walten,
Der euch läßt walten!
Ihr sollet wirken,
Sein ist die Wirkung.

Das Eins wird All — sich lieb-entzweiend,
In ewiger Verwandlung, seyend.

Erst gab es Lieder ohne Sinn,
Nun hausen Gans und Hegel drinn.

„Nun? was sagst du zu Systemen?
Welches wäre dir behaglich?“
Ich bestaune Menschentiefsinn,
Wie er durch so manche Pförtlein
Sich ins große Uhrwerk einschleicht,
Jeder bei dem Rad beginnend,
Welches ihm zunächst sich umtreibt;
So, daß selbst, was widersprechend
Erst sich flieht, durch Folg' aus Folgen
Sich harmonisch lös't und findet.

Geht's nicht so dem zugelass'nen
Freien Willen? und den beiden
Wesenheiten, deren Eine
Doch die wesentliche bliebe?

Bist Einmal in dieß Labyrinth getreten,
So magst du nur um Eines beten:
Daß Gott dir den Verstand erhalte!
Im Uebrigen bleibst du der Alte.

Es wird, wie And're, dich verführen
Dieß anerzogne Meditiren;
Mußt nur den Boden nicht verlieren:
Da lassen stets sich Tritte spüren,
Um dich an's Licht zurückzuführen.

Die ihren Schulen folgen,
Gefallen sich darum;
Verachten alle Kinder
Der Welt um sich herum;
Denn diese sind mit Freiheit
Und sie nach Regeln dumm.

Ein Theil von dir ist der Verstand;
Und soll der Theil das Ganze fassen?
Nennst Mikrokosmos dich? so fasse
Mit allen Kräften alle Kräfte!
Hast ein Organ der That, der Liebe,
Der Ehrfurcht: bilde dran, und staune!

Idee! dein Reich zu finden,
Ringt matt sich der Verstand:
„Es läßt sich nicht ergründen —
Es ist ein Fabelland!“

Nicht über Profanirung
Des Heiligen geklagt!
Das Wahre bleibt verheimlicht,
Wenn man es offen sagt.

„Warum nur dir? und nicht uns auch?"
Es füllt sich nur der off'ne Schlauch.

Warum euch's nicht zu Diensten steht?
Es will ein Eisen der Magnet.

Warum das scharfe Glas nicht tauge?
Du hast noch kein verdorbnes Auge.

Hat man die Welt erst halb erkannt,
Man wäre gern nicht bei Verstand;
Hat man das Leben recht erkannt,
So dankt man Gott für den Verstand.

Sey Spinne=weben=zart!
Das Leben macht dich hart.

Sey Leder=zäh! verdirb!
Das Leben macht dich mürb.

Kannst du zum Mißgeschicke lachen,
Kannst süße Miene dazu machen, —
Vielleicht, daß wieder Glück sich dir gesellt!
Von Thränen wendet sich die Welt.

Du hast nichts zu verlieren: pflüge wacker!
Verzweiflung ist der beste Acker.

Nichts hofftest du! — Und sieh! wie schön gerathen
Die zornig hingeworf'nen Saaten!

„Ach, Freund! gib mir ein Wörtlein Trost!
O mein Verlust ist unersetzlich!"
Ja leider! er ist unersetzlich;
Ich weiß dir keinen bessern Trost.

Wenn ich weine
Um das Meine,
Denk' ich nur ans Allgemeine,
Und ich weine länger nicht.
Keiner weine
Um das Seine
Denn uns alle trifft das Eine
Unausbleibliche Gericht.

Jugendglaube! bist die Leiter,
Die im Traume Jakob sah;
Von der Erde in den Himmel
Deutend, leitend, steht sie da;
Engel steigen auf und nieder,
Oben jetzt, jetzt wieder da;
Schade nur, daß jene Leiter
Jakob bloß im Traume sah!

Vor lauter Liebe sich nicht Liebe gönnen,
Vor lauter Liebe hassen können:
Sie pflegen's Eifersucht zu nennen.

„Dieses Aergern, dieses Klagen —
Meinst du, daß es lieblich läßt?"
Freunde! da ich Wein gepreßt,
Blieb mir dieser herbe Rest —
Könnt es überschlagen!

Wenn die Saiten tönen,
Wird dieß dumpfe Stöhnen
Auszuschließen seyn;
Wo es hingerathen,
Zwischen Resultaten —
Geh' es auch mit drein!

Stets halte dir das Große vor!
Es läßt die Seinen nimmer sinken;
Ihr Herz erquickt ein Himmelschor
Und brüderliche Sterne winken;
Gerührt, auf Gräbern, zwischen Trümmern,
Sehn wir die ewigen Sterne schimmern.

Es ringt der Geist, den Menschen zu gestalten:
Freiheit und Maß bedingen sein Entfalten.

Du wolle mit dem Göttlichen nicht schalten:
Ehr' es in dir, und laß es walten!

Eins begründet,
Zwei zertrennt,
Drei verbindet,
Zahl bedeutet, Wort benennt.

Machen von des Samiers Chiffern
Räthselhafte Kunden Meldung,
So bedenkt: des Meisters Sinn,
Zu der Menschheit Hochgewinn,
Lieh den schwanken Zeichen Geltung;
Diese strebet zu entziffern!

Spürt Mysterien nicht nach!
Lebet fort! und allgemach
Wird euch, während eurem Wandern,
Mancher Einsicht Schatz gegönnt,
Den ihr, mit Bewußtseyn, Andern
Weder zeigen wollt noch könnt.

Wenn sich gute Menschen finden,
Werden sie sich bald erkennen,
Ohne eben viel zu worten;
Was sie thun, was sie empfinden,
Ist Mysterium zu nennen;
Geht's auch vor an offnen Orten,
Offenbar ist's nie geworden.

Wer es je in sich erfahren,
Wird's durch Handlung offenbaren;
Aechter Jünger wird's gewahren —
So ergeht es über Schaaren.

Wissende sind immer einsam,
  Kalt und tödtend ist das Wort;
Schweigend hüten sie gemeinsam
  Ihren Nibelungen-Hort.

Mystische Worte
Scheinen am Orte;
Strebet die Lüge
Wahr zu erglänzen,
Wahrlich! so trüge
Wahrheit Begehren,
— Wollt ihr's verwehren? —
Still ihre Gränzen
Mit Dunkel zu kränzen.

Das Götterzeichen,
Ob unbewußt,
Brennt unsrer Jedem
In tiefster Brust;
Der Jüngling fühlt es,
Gluth im Gesicht:
Doch Lust nicht kühlt es,
Und Sehnsucht nicht;

Sein Auge trübt sich,
Die Thräne fällt —
Doch er ermannt sich,
Schaut in die Welt,
Sieht, was Genossen
Durch Muth geschafft:
Und blickt entschlossen
Auf seine Kraft.

Wer beachtet den, der offen
Rechtes wirkt und lehrt?
Hieroglyphen! und sogleich hat
Jedes seiner Worte Werth;
Ist es so mit euren Gästen?
Nützt es denn zu ihrem Besten!

Was wir uns erwarben?
Ehrenvolle Narben.

Wie sollten sie's über sich gewinnen,
Ueber dein Wesen nachzusinnen, —
Sie, die es kaum über sich gewinnen,
Um ihrer selbst willen nachzusinnen?

Der Promethiden Schöpfungen, sie schwinden,
Geist und Geschick des Ur-Ahns bleibt;
Den Zwiespalt wirst du nie verwinden,
Geschlecht, das stets auf Wogen treibt!

Am Kaukasus, behaucht von Eiseslüften,
Den Geier, fletschend, an der Brust,
Gepeitscht von Fluth, umgähnt von Klüften,
Wird sich der Halbgott sein bewußt.

Verschwendung bleibt
Ein Laster edlerer Naturen;
Doch auf des Geizes Larve schreibt
Gemeinheit ihre eklen Spuren.

Das Loben ist uns unbequem,
Das Schelten ist so angenehm;
Und gibt es nicht so viel zu schelten?
Nicht wahr, Prophet, du läss'st es gelten?
Nisami: Im Namen Allahs rede ich:
Sich lobt, wer lobt; wer schilt, schilt sich.

Ist dir so und so zu Muthe,
Fasse, Guter! dich, und dulde!
Was die Welt an dir verschulde,
Kommt dir irgendwo zu gute.

Von den Dummen, von den Bösen,
Könnte man sich noch erlösen, —
Doch was ewig dich bekriegt,
Halb in dir, halb außen liegt,
Was nicht List noch Kraft besiegt —
Willst du es dämonisch nennen?
Gut! doch wird's nicht minder brennen.

Was Schlimm'res weiß ich nicht zu sagen,
Als: Blühen, und nicht Früchte tragen!

Ei, so bleibt in eurem Gleise,
Bleibt darin in Gottes Namen!
Aber, die auf ihrer Reise
Weiter stets und weiter kamen,
Diese laßt mir ungehudelt,
Ehrt aus Fernen ihre Grüße!
Während ihr als Bäche sprudelt,
Wandeln sie als goldne Flüsse.

Soll das Aechte, Große dauern,
Halt' es sich zum Kampf bereit;
Aus den düstern Winkeln lauern
Die Beschränktheit und der Neid.

Fröhnt der letzte seinem Grimme,
Dünkt die erste sich gescheidt;
Hohn erhebe nur die Stimme:
Beide sind sie gleich bereit.

Du wirst, um Lehrer seyn zu dürfen,
Gar manches bittre Tränkchen schlürfen;
Und darfst du's seyn wie irgend Einer,
Den alle Welt preis't, —
Was frommt es auch? glaubt dir doch Keiner,
Der nicht schon selbst weiß!

Wird allen Sehern, wie Kassandern,
  Des Gottes Liebeshuld zum Fluch, —
Verdenkt ihr's der Sibylle, die ihr Buch
  Erzürnt ließ in die Flamme wandern?

Doch, hier endet, Klaggedichte!
Und was übrig ist, es schlichte,
Es versöhne sich zu Haus;
Der Verdruß wird nicht zu nichte,
Und verdrießliche Gedichte
Nehmen sich verdrießlich aus.

Sie mögen immer Jakchos Tempel schließen!
Versagte Lust beklagt der Bess're nicht;
Doch Zeus mißgönnte Sterblichen das Licht
Und trotz des Donners mußt' er's büßen;
Der Jüngling wünscht sich Freiheit zum Genießen,
Der Mann zur ernsten Uebung seiner Pflicht.

Ins Inn're träumerisch gekehrt,
  Verwirret dich entnervend Schauen,
  Befällt dich ein geheimes Grauen:
Daß Leben selbst am Leben zehrt.

Laß das Gespenst des Bangens schwinden!
  Es ist der Geist allein, der lebt;
  Und, der jetzt nur in Fesseln webt,
Er wird einst glorreich überwinden.

Goethe! deinen Lebenspfaden
Wird zu folgen immer schwerer;
Mehr als tückische Tiraden,
Mehr als flache Hiebe, schaden
Dir die Affen und Verehrer.

Behaglich, ästhetisch,
In leerer Betrachtung
Antiker Figuren,
Mit nobler Verachtung
Kühn-eigner Naturen,
Umsitzen den Theetisch:
Das nennen sie: Goethisch.

Wie? der Menschheit Interessen
Hätte das Gemüth vergessen,
Das sich ihnen ganz geweiht?
War's (auf jedem Blatt zu lesen)
Nicht: „ich bin ein Mensch gewesen"
Zu bekennen stets bereit?
Und der Geist, deß Adlerschwingen
Durch den Aether durften dringen,
War allein nicht recht gescheidt?
Wer es glaubt, ich fürchte: dessen
Sind ganz andre Interessen,
Als der reinen Menschlichkeit!

Veröffentliche kühn dein Denken, Dichten!
Du kannst den Weltsentenzen doch nicht wehren:
Der Jüngling greift zum Buch, um es zu richten;
Der reife Mann, um dran sich zu belehren.

Dieß höchste Wort wird Gut' und Böse trennen:
„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Eine Kette von Eisen umzirkelt die Welt;
Und wenn's dir, gekettet zu seyn, nicht gefällt,
So werde du eisern, und schließe fortan
Als Ring dich den Gliedern, den eisernen, an!

Klagst du über Schicksalsdruck von außen;
Klag' nicht; lerne lieber dich befragen:
Hast du in dein Seyn verwebte Wünsche?
Diese sind dein Schicksal. Menschen sind wir,
Und bedürfen; sieh hier Aller Fatum.
Fasse das, und raßle mit der Kette!

„Man muß sich resigniren,“
Heißt nicht: man muß ins Blaue irren;
Es heißt: man muß das Ziel ins Auge fassen,
Und Andre thun und reden lassen.

Deines Schicksals trocknen Bissen
Wirst du herzhaft schlucken müssen;
Wirst, je länger du willst kauen,
Desto schwerer ihn verdauen.

Der Glaube ist des Glaubens Preis —
Der Zweifel selbst ist sein Beweis.

Was mich so tief bekümmert
An dieser lieben Zeit?
Daß sie das heil'ge Feuer
In sich zurücke drängt;
Es glimmet und verglimmt —
So daß man Asche findet,
Wo niemals Flamme war.

Dir zu bekennen, hast du Muth:
Wer recht gescheidt ist, ist auch gut;
Denn größern Vortheil gibt es nicht,
Als Uebung der erkannten Pflicht.

Ehrlich schaffen, ohne Säumniß,
Ist das heiligste Geheimniß;
Laß sie schwatzen, laß sie denken,
Laß sie rechts- und linkshin schwenken:
Du mit aufgeschloss'nem Sinn
Schreite rührig vor dich hin!

Willst du, eignen Schmerz zu tragen,
Dir den Busen kräftigen,
Lerne mit der Menschheit Fragen
Edel dich beschäftigen:
Wie die Seele sich erweitert,
Wird dein Leben auch erheitert.

Und nach redlicher Bemühung
Nimmst du dir hierin die Lehre:
Alles dreht in dieser Sphäre
Sich um Bildung, um Erziehung.

Mit „frank und froh!" ist nichts gethan;
Volksunterricht! da hebt es an.

Wenn die Bessern aller Orten
Pflichtgemäß in ihren Kreisen
Mit Betragen, Werken, Worten,
Wohlthun, fördern, unterweisen —
Werden geistige Gewalten
Nach und nach sich still entfalten,
Und die Saaten werden reifen;
Doch hier ist nicht vorzugreifen.

O der Alles-Besserwisser,
Superklugen Kannengießer!
Wenn zu Haus auch der Pantoffel
Ueber seinem Haupte droht —
Weiß doch niemand so wie Stoffel,
Was der Menschheit thäte noth.

Es ist so schön, aufs Wohl des Ganzen denken
Das Höchste ist's, wozu der Mensch gelangt; —
Es nähert höhern Mächten, die uns lenken,
Sich so der Geist, der dann mit Ehrfurcht dankt.

Allein wer je an sich begann zu läutern,
Erfuhr auch, was das heißt! und wird er nun
Aufs Ganze das Erfahrene erweitern —
Wie wird er furchtsam leise Schritte thun!
Ach, wer es faßt, was Menschen sind und sollen —
Wird er Aeonen-Werk in Tagen wollen?

Längst ist es klar, was der Gesammtheit fromme,
Der Menschheit Zweck und Ziel ist anerkannt;
In Schriften und Gesellschaft wird's genannt —
Doch ob es je zu rechten Werken komme? —
Im Wort für Liebe, Recht und Licht entbrannt,
Zeigt sich der Mensch durch That an Selbstsucht fest-
gebannt.

Wird großes Wort an kleine That verschwendet,
So muß der Knäu'l stets dichter sich verwirren:
Wann hofft ihr dann, daß sich der Jammer endet?
Wann schließt sich unser Unglück, unser Irren?

Natur, sie lehrt, daß alles Leben
Entwicklung ewiger Kräfte sey;
Laßt die Betrachtung euch erheben;
Ihr nennt euch Geister, rühmt euch frei;

Wohlan! entwickelt Kraft im Handeln,
Laßt etwas von dem Geiste sehn!
Und, soll es irgend vorwärts gehn —
Sucht euch vor allem zu verwandeln!

Keime sind gestreut:
Reifen wird die Zeit.

Distichen.

Blumen=, Frucht= und Dornstücke mögt ihr die Distichen taufen;
Was einst organisch gedieh, lebet im Bilde noch fort.

Hast du an die Erkenntniß ein Leben gesetzt und verloren,
Schaue nicht mehr zurück, denn so zerrinnt der Gewinnst.

Immer wähnst du zu steuern, und klüglich wähnst du zu lenken —
Und doch treibt nur ein Wind, Bester! dem Hafen dich zu.

Nicht Ein Wort, Ein Moment nicht lös't des Lebens Geheimniß;
Lebt ihr tüchtig und ganz, lös't ihr's in Einem fort auf.

Tausend Rollen spielt man im Leben; man wählt sie nicht selber,
Auch die Coulisse wird nicht von dem Spieler besorgt.

Vieles hast du geschienen, doch Eines bist du gewesen:
Das, was du niemals schienst, das, was du niemals begriffst.

Willst du das Eine in Allem, so wird dir Alles in Einem:
Willst du das fremde Wohl, wird dir das eigne gewiß.

Nicht zur Sonne nur, sterblicher Blick! sonst wirst du erblinden:
Aus der beleuchteten Welt lächelt sie milder dir zu.

Sucht ihr Gottähnlichkeit in eitel-träger Beschauung?
Mensch erst zu seyn, wär' ein Schritt; ach, und was kostet er nicht!

Nicht auf vereinzelte That beschränkte sein Wirken der Gute:
Zwischen Entschluß und That meldet die Parze sich wohl.

Der nur freut sich des Lebens, ihn schreckt nicht die eiserne Schere,
Der in jedem Moment, ganz wie er konnte, gelebt.

Dir vergeb' ich: du kanntest sie nie, die Wonnen der Liebe;
Euch aber treffe der Fluch, die ihr sie, wissend, mißgönnt!

Thätig sey der Mann! der Müssiggang, so wie die Duldung,
Ziemen dem zartern Geschlecht; lauschet dem Wink der Natur!

Was bestimmt mir den Werth eines Buchs? ich beurtheile lernend
Nach dem Leben das Buch, nicht nach dem Buche die Welt.

Aechte Bildung ist Güte: denn wie du begreifest, so wirkst du;
Und als Laster gilt rohe Verkehrtheit mit Recht.

Daß wir die Welt nur sehn, wie sie die Netzhaut uns vortäuscht,
Merkt ein Jeder an sich, trübt ihm kein Mittel den Blick.

Was dem schuldlosen Kind unschuldig-kindisch erschienen,
Zeigt absichtlich und ernst sich dem verdrießlichen Mann.

Wenn euch schon nichts mehr pikant, schon nichts mehr verzweifelt genug ist,
Rinnet mir immer noch lieblich der Quell der Natur.

Ewig ist mir's gegönnt, zu schauen, zu denken, zu lernen;
Denn die Gegenwart währt eben so lang als der Mensch.

Folgt, ihr Lehrlinge! nur dem Cirkel mystischer Weisheit,
Ueberdenket stets, daß euch das Denken nicht frommt.

Was denn eigentlich uns'res Säculums hemmend Princip sey?
Krankheit ist's: Asthenie! kräftige sich's! es gedeiht.

Was des Menschen Feind, sein hinderndes Element sey?
Faulheit ist's, „Rhathymie"; sagt's doch Chrysostomus schon!

„Was berechtigt dich nur, uns altklug so zu belehren?"
Daß ich Ersonnenes nicht, daß ich Erlebtes euch bot.

Euch ist die Welt ein Steg, um in den Himmel zu kommen?
Aber ich merke doch nicht, daß ihr euch vorwärts bewegt.

O des Tantaliden-Geschlechts, das, selbst sich bestrafend,
Was ihm die Milde beut, Höh'res begehrend, verschmäht

Nicht durch Spott besiegst du den Schmerz; auch nicht durch Zerstreuung:
Aber beschaue dich als einen Theil der Natur.

Daß wir nur Menschen sind, das beug' in Ergebung das Haupt uns:
Daß wir Menschen sind, richt' es uns herrlich empor!

Wenn du mich liebst, so trage mich, wie ich bin, wie der Mensch ist;
Denn im Menschlichen liegt, daß wir uns lieben allein.

Als mit düstrem Gebraus ein zerstörender Geist durch die Welt ging,
Griff ich mit Muth den Accord, den mir der Schöpfer gestimmt.

Das ist am Dichter schön, daß er, im Innern von Allem
Stets außer Allem scheint, stets außer sich, wenn er singt.

Nicht der Verstand, die Phantasie nicht schafft dich zum Dichter,
Nicht Gefühl, noch Begriff schaffet zum Menschen dich um.

Bilde harmonisch dich aus, zum Zwecke von innen nach außen:
Und du empfindest dich bald freudig als Mensch, als Poet.

Neigt des Ganzen ein Theil auf eine Seite hinüber,
Bleibet ein leerer Raum ihm gegenüber zurück.

Nur wenn das Einzelne sich verhältnißmäßig gestaltet,
Dienend und herrschend nach Maß, rundet das Ganze sich auch.

Alles das habt ihr schon häufig gehört und trefflich befunden,
Aber noch drängt sich der Plebs so unharmonisch wie je.

Einzig die Ehe, die wahrhafte nur, macht uns heimisch auf Erden —
Erst im Doppel-Verein fühlt sich die Menschheit als ganz.

Nicht in Worten, mein Freund, wolle suchen den Schlüssel zu Worten;
Was dir das Leben nicht wies, schließen dir Verse nicht auf.

Welche den Dichter verstehn, die brauchen ihn eigentlich nicht mehr.
Und die ihn brauchten, verstehn leider den Dichter noch nicht.

Und so entschließt er sich endlich, sich in sich selbst zu verschließen —
Nur für ein brüderlich Ohr tönt noch bisweilen sein Lied.

Oder es regt in der Ferne manch schlummernden, herrlichen Laut an,
Der dann mit freundlichem Ruf lohnend den Sänger erquickt.

III.

Gelegenheitlich. Persönlich.

Ist's nicht eben immer deutlich,
Denkt: es ist gelegenheitlich;
Scheint es nüchtern, scheint's gewöhnlich,
Sagt: Je nun! es ist persönlich;
Wohlgemeinte Huldigungen —
Brauchen sie Entschuldigungen?

Den Manen Goethes.

März 1832.

Epimetheus.
So sage mir denn zu!

Elpore.
Und was denn? was?

Epimetheus.
Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.

Elpore.
Unmöglich's zu versprechen ziemt mir wohl.

Epimetheus.
Und sie wird wiederkommen?

Elpore.
Ja doch! ja!

Goethe.

Es gehn und kommen, täuschen und erfüllen,
Verleihn und fliehn die wechselfrohen Horen;
Sie ziehn ans Licht, was sich verbarg im Stillen,
Und was nach Leben ringt, bleibt ungeboren.
Doch wie sich auch in Nacht die Loose hüllen,
Dem Denkenden bleibt Eines unverloren:
Den Sinn für's Große — fliehn auch die Gestalten —
Den großen Sinn vermag er festzuhalten.

Erhabner Schatten! weſſ' Geſänge ehrten
Genügend dich, da deine nicht mehr tönen?
Von wannen ſie entklungen, dahin kehrten
Sie nun zurück: zum Urquell alles Schönen;
Doch ſind ſie unſer! Was ſie freundlich lehrten:
Durch friſche That der Muſe Werk zu krönen, —
Es lebt uns ewig wirkſam im Gedächtniß,
Dein Sinn bleibt uns dein köſtlichſtes Vermächtniß.

Im ganzen Umkreis heut'ger Bildungsweiſe
Soll uns dein Bild ein Stern der Leitung glänzen;
Treu deinem Fürſten, froh in Freundeskreiſe,
Klar über jedes Strebens Zweck und Gränzen,
Streng mit Gefälligkeit, mit Frohſinn weiſe,
Umlaubt von der Camönen ſchönſten Kränzen,
Gelang es dir, den Herrlichen zu gleichen,
Die wir ſtets rühmen werden, nie erreichen.

So wandelteſt auch du die Klippenpfade,
Durch welche jeder, wie er kann, ſich windet;
Aufs Fundament, das dir der Gottheit Gnade
Verlieh, haſt du des Ruhmes Dom gegründet,
Ihn rüſtig aufgethürmt von Grad zu Grade,
Bis wo die Kuppel in Gewölken ſchwindet;
Nicht hat dich Einſpruch Einzelner beleidigt,
Du warſt ja durch dein Daſeyn ſchon vertheidigt.

Ein Keimen, Blühen, Reifen war dein Leben,
Die Frucht fiel ab am festgesetzten Tage;
Des Gartens unsichtbare Hüter weben
Um sie ein Netz, daß sie kein Wurm zernage,
Und Wunder sinnend, Deutung kündend, schweben
Zwei Genien an deinem Sarkophage;
Der eine hebt begeistert das Gefieder,
In stiller Rührung senkt's der and're nieder.

Was dieser sinnt, wir haben's mit betrachtet:
Ein Wunderdasein, nur durch Kunst vermittelt;
Nicht minder sey die Deutung uns beachtet,
Die jener kündet, der die Schwingen schüttelt;
Wenn auch ein schöner Schmerz uns jetzt umnachtet,
Er ruft uns zu: „Wohlauf! emporgerüttelt!
Dem sind kein würdig Todtenopfer Klagen,
Der lehrte Leid durch Thaten zu ertragen."

„Die Werke, die der Meister hinterlassen,
Sie sind die Urne, deren Marmorwände
Des Dichters Geist, nicht seinen Staub umfassen;
Mit scheuer Liebe nehmt sie in die Hände,
Um nimmer sie von Herz und Mund zu lassen,
Daß sich der Urne Seele zu euch wende;
Greift in das heilige Gefäß und streuet
Die Saat aus, die im Schooß der Zeit gedeihet!"

In diesem Sinne wenden wir uns wieder
Dem thät'gen Kreise zu, dem wir gehören;
Nicht Thränen wecken ihn, nicht Klagelieder. —
Sie würden nur den heil'gen Schlummer stören;
Es dämmert auf! die stille Nacht sinkt nieder,
Und unter fernher=zitternd leisen Chören
Verspricht ein ungewisser Schein Aurora's,
Was Er ersehnt: die Wiederkunft Pandora's.

An Karl Mayer.

1834.

Ein scharf begränztes Bild des Lebens,
Ein Bild der schaffenden Natur
Zu haschen auf verwischter Spur,
Zu bannen im Moment des Schwebens —
Was es in uns, ich weiß nicht wie,
Erregt in holder Melodie —
In zartes Wort zu übersetzen;
Wie? wäre das nicht Poesie?
Doch wissen's Wenige zu schätzen.

Wenn aber trüb' und immer trüber
Uns der Betrachtung Garn umflicht —
Und fernher klingt ein zart Gedicht
Den wohlbekannten Ton herüber,
Den Ton, der uns im Tiefsten lebt;
Dann fühlen wir uns hold umschwebt
Von Genien verklärter Klagen —
Und wie es in uns gährt und webt,
Wir möchten es dem Dichter sagen.

Für M.

Der Grieche stritt, und sang, und fiel,
Sein Name ward dem Volk verkündet;
An einem hehren Götterspiel
Ward kindlich eine Welt entzündet;
Das schöne Feuer ist verlodert:
Die Wirkung ist nun das Gericht;
Der Bau am Ganzen wird gefodert,
Entsagung ist der Glieder Pflicht;
Die Zeit erscheint — der Tempel schimmert —
Und niemand frägt: wer d'ran gezimmert. —

Und wären sie erst da, die Zeiten,
Du wolltest gern vergessen seyn!
Allein sie sind noch sehr im Weiten,
Des Meisters harrt der todte Stein.
Gehadert wird; es war nicht Fabel
Das alte Wort vom Bau zu Babel;
Wird Mensch den Menschen je verstehn?
Wird man bekränzt den Weisen sehn?
Bedenk's! — Und lähmt es nicht dein Streben —
So opfre dein vervehmtes Leben!

An meinen Bruder.

1834.

Das der Götter Fuß betreten,
Dumpf erschüttert rings das Haus:
Es veröden würd'ge Stätten
Und der Wanderer weicht aus.

Doch im Hain der Eumeniden
Wird der alte Fluch entsühnt;
Um die Asche haucht es Frieden,
Daß es gährt und wieder grünt.

Das Verlorne wird zum Gute
Dem gereinigten Gemüth, —
Wenn dem schmerzentflammtem Muthe
Eig'nes Leben frisch entblüht!

Mit W. Meisters Lehrjahren.

1.

Mit jugendlichem Fehl-Verlangen
Tritt Wilhelm aus dem stillen Haus,
Und trägt sein Streben, Hoffen, Bangen
In die verworr'ne Welt hinaus.
Allein kaum hat sie ihn empfangen,
So sieht es schon ganz anders aus:
Und wo erst Flöt' und Harfe klangen,
Verhallt ein traurig Windgebraus.
Wer war nicht auch in diesem Falle?
Gesteht's: Wilhelme sind wir alle.

2.

Der edle Geist, wenn Hüll' auf Hülle
Von täuschenden Phantomen fällt,
Wird endlich seiner eignen Fülle
Gewahr, und baut sich seine Welt;
Der Klarheit folgt ein reiner Wille,
Dem Liebe schmeichelnd sich gesellt, —
Was sich gebildet in der Stille,
Wird dann ins Leben hingestellt:
Auf daß es würdig sich vollende,
Und wirksam sich nach außen wende.

Mit den Wanderjahren.

Kannst du mehr als Andre tragen,
So nur magst du Andern nützen;
Allem müssen wir entsagen,
Um es wahrhaft zu besitzen.
Aber selbst der Beste, Weise —
Wird ihn diese Zeit verstehen?
Schließ' er sich an edle Kreise!
Nur gemach! es wird schon gehen.

Glosse.

Wenn dir kein Gestirn mehr scheinet
Wenn der letzte Strahl erblich,
Tröste, Lida! tröste dich;
Wisse: selbst der Starke weinet.

Seine bitt're Thräne rinnt,
Ungesehn, in stummen Nächten;
Welcher Sterbliche darf rechten,
Wann der finstre Text beginnt?

Thor! wer sich gesichert meinet
In der Welt, die ihn begräbt;
Nichtig, was da liebt und lebt,
Nichtig, was der Mond bescheinet!

Tod, was sich der Held gewinnt, —
Staub, womit die Kunst sich schmückte, —
Wahnsinn, was dein Herz entzückte, —
Thorheit, was die Weisheit sinnt!

Lida! selbst der Starke weinet,
Wann der finstre Text beginnt;
Nichtig, was der Mond bescheinet,
Thorheit, was die Weisheit sinnt!

Nach der Aufführung
von
Götz von Berlichingen.
Anno 1830.

Götz.

Nach Ritt und Rast, und Trunk und Schlag,
Und Sonnenschein und Wettern, —
Ich schlief, so wohl man schlafen mag,
In acht verscharrten Brettern.

Es wühlt und hämmert, kratzt und pocht:
„Auf! weise dich den Damen!" —
Bei Kauz-Geschrei und Grabesdocht
Ich komm', in Gottes Namen!

Den Deckel auf, die Scholle durch,
Mit rostbedeckten Schienen, —
Rasch, wie vor Raub-Beschützers Burg,
So steh' ich unter ihnen.

Ein Lattenwerk, ein Kindersaal,
Ein doppelt Hundert Lichter —
Ein seltsam Wispern, auch zumal
Seltsamere Gesichter.

Sie deuten, gaffen, lächeln auch,
Nun ja, ich lass' es gelten!
Hat alle Zeit doch eig'nen Brauch, —
Soll Ahn den Enkel schelten?

Und wahrlich! hat die junge Welt
Mich Alten baß verwundert:
Wie zierlich-klug, wie feinbestellt!
Ein treffliches Jahrhundert!

Gesteh's nur, Götz! sie haben dich
Ganz eigentlich versteinert!
So zärtlich-keck, so tugendlich!
So durch und durch verfeinert!

Allein es sey dem wie es sey,
Mich soll Sanct Görge strafen!
Mir wird doch nicht recht wohl dabei —
Ich leg' mich wieder schlafen.

Spanische Komödie.

Ein Don A liebt Donna B
(In Trochä'n mit Assonanzen);
Dessen Page X liebt Jener
Dienerin Ypsilon (spaßhaft,
In Trochä'n mit gleichen Reimen); —
Ein Don C liebt Donna D dann
(Zur Abwechslung dienen Jamben);
Diese Donna D liebt, leider!
Heimlich oberwähnten A, —
So wie dessen edle B,
Ach, für C in Lieb' erglühet.
G, der Diener des Don C,
Liebt die Z, die Zofe unsrer
Donna D. Ypsilon liebt G,
Z liebt X; so geht es kreuzweis.
Haltet den Verstand beisammen,
Daß euch diese Knöpfe aufgehn!
Die geliebten Herrn erfahren
Ihres Schicksals zarten Knoten
Durch die treuen Dienerinnen
Ihrer respectiven Diener.
Nun wird Gegenliebe Pflicht
Für galante Ritterherzen.
Donna D erfährt die Wirkung
Ihres Brandes zu Don A,

Der geziemend ihn erwiedert;
So Don C, der, froh, geschmeichelt,
Donna B zurück-verehrt;
X, aus Trotz, verliebt in Z sich, —
In Ypsilon, weils denn seyn muß,
Sieht man G sofort entlodern.
Diese neugebornen Paare
Heirathen in Einer Scene;
Und, nachdem wir so befriedigt,
Fleht der Dichter um Verzeihung
Für das Stück, das er betitelt:
„Weiber machen, was sie wollen.“

Zauberflöte.

Eine reiche Welt-Parabel
Tönt die mächtige Romanze
Dir, verklärt vom Mährchenglanze,
Menschenlebens Wunderfabel.
Tröstend schallt die Zauberflöte
Durch des Unglücks Flammenröthe;
Höchster Weisheit heil'ge Hallen,
Ernster Liebe siegreich Wallen,
Die Beherrscherin der Nacht
Wie das Paar, das neckt und lacht —
Es sind ew'ge Lebens-Chiffern.
Melodien ist's gelungen,
Von der Kunst Magie durchdrungen,
Tiefe Räthsel zu entziffern.

Brücken-Inschrift.

„Alles ist nur Uebergang.“
Merke tief die ernsten Worte!
Seyn ist Werden, Tod ist Pforte;
Aus der Stunde, von dem Orte,
Heute trotzig, morgen bang,
Treibt dich eingepflanzter Drang
Dunkle Wandelbahn entlang:
Du bist selbst nur Uebergang.

Gedenkbuch-Blätter.

1.

1830.

Thoren, die auf Morgen bauen,
Arme, die nach rückwärts schauen,
Schwache, die das Heut bezwingt!
Allvergessend ruht der Weise,
Unabirrend, gleich dem Kreise,
Der sich in sich selbst verschlingt.
Wollen, was doch Alle müssen,
Im Verlodern noch genießen —
Dreimal selig, die das wissen!

2.

1833.

Sie nennen's Frühling, wenn die Erde
Von Neuem über Gräbern lacht, —
Indeß, mit lauernder Geberde,
Verwesung ihre Saat bewacht;

Sie nennen's Hoffnung, wenn Gewürme
Die Ferse sich zum Schatten träumt, —
Bis es, vom wahnverehrten Schirme
Zertreten, sich vergebens bäumt.

Dein Herz verlernte längst das Hoffen, —
Du sahst den ewigen Abgrund offen,
Und auf der Stirne der Verwesung
Das Schauerzeichen der Erlösung!

3.

1835.

Ich find' es lächerlich, zu sagen:
Die Zeit des Wirkens sey vorbei!
Mich dünket, daß in unsern Tagen
Die rechte Zeit zu wirken sey.

Im Alterthume stand der Denker
Vereinsamt, unbegriffen da —
War er nicht Held und Staatenlenker,
Was half's dem Edeln — daß er sah?

Wie anders waltet dieß Jahrhundert!
Was du gepflanzt am stillsten Ort,
— Wird gleich das Blühen nicht bewundert —
Es wuchert tausendfältig fort.

---

4. An Helena.

1834.

Es ließe sich viel Schönes sagen,
Viel Liebes, Wahres auch dazu —
Du kannst's bei X und U erfragen,
Des heit'ren Scheins genieße du!
Wenn's aber Nacht wird — frage dich:
Was dir dann Antwort gibt, bin ich.

1834.

Wenn sich's wie Novemberschleier
Vor der Seele Lenz dir legt,
Und des Lebens schale Leier
Klanglos dumpf ans Ohr dir schlägt:
Soll dieß Blatt dich an die leisen
Harmonien deines Innern,
Deren ahnungsvolle Weisen
Worte Gottes sind, erinnern.

IV.

Im Sinne des Alterthums.

Ihr, die Hehren, ewig Musterhaften!
Nehmt als Spende, was wir euch verdanken:
Unsres Lebens farbenreichste Blüte —
Das Gefühl, mit welchem wir euch ahnen.

Dichter-Verdruß.

Ich rath' euch Allen, die ihr verdrießlich seyd,
Wenn euch Apoll der Saiten Gewalt verlieh,
Wählt euch ein zornbezwingend Metrum,
Grollet und greint in gemess'nem Rhythmus!

Denn in des Dichters herrlicher Seele wird
Der rohe Mißklang selber zum Silberton;
Und, wie die Flamme Schlacken sondert,
Also bewährt im Gedicht das Erz sich.

„Doch aber, sprich mir, Schützling des Delphiers!
Wie mocht' es kommen, daß du verdrießlich wardst?
Frägt denn das Lied nach Anerkennung?
Fließt nicht die Well' in das Meer begnügsam?"

Du rede weiser! wird in die Welle nicht
Von Knabenhänden manchmal ein Stein gewälzt,
Daß sich die Woge zischend bricht, und
Grollend und greinend den Fels begeifert?

Die Halbheit ist, ich will es vertrauen dir,
Der Klotz, der mir die silberne Bahn versperrt;
Ein Wurf von Knabenhänden, wähnt er
Kraft sich genug, mir den Lauf zu dämmen!

Allein nicht wähn' er: Starrheit sey Ewigkeit!
Auch nicht: sie hemme flüssiger Kräfte Strom!
Es theilt sich links und rechts die Welle,
Findet sich wieder, und schwillt dem Meere zu;

Und wie sie rastlos wirksam den Block umspült,
Sieht man zerbröckeln, sieht man sich lösen ihn —
Allein die Welle rauscht und rauschet,
Weil sie die Götter mit Wolken nähren.

Fester Standpunkt.

Du hebst den Blick ins schweigende Blau empor?
Was hoffst du von des endlosen Aethers Raum?
Ich sage dir's: nicht dort ist der Mensch daheim!
Ihm gab ein Gott zur Mutter die Erde ja:
Da bau' er kindlich sich und genügsam an,
Und nicht verlang' er je nach dem Aether hin!
Denn nicht den Aether jemals erreicht er doch,
Der Erde Heimath aber verlör' er wohl, —
Und schwebte so, Dämonen ein nicht'ger Spott,
Zerfließend zwischen Himmel und Erde hin!

Beatus ille, qui procul —

Auch mich dünkt, Landmann! würdig und schön dein Loos;
Aus brauner Scholle furchest du Segen auf;
Den Deinen Segen, und den Städtern,
Die, deines Schweißes nicht achtend, schweigen;
Zwar schaust du fürchtend oft ins Gewölk empor,
Das, hagelschwanger, Fluch deinen Saaten droht, —
Doch nicht nur du, — die ganze Menschheit
Blickt zu Gewölken, die dräuend hangen.
Dir werde, Guter! endlich die Segnung auch:
Dereinst mit aufgehellterem Geistesblick,
Treu deiner Erde, die Natur als
Mensch zu betrachten und zu beherrschen!

Im ausgehauenen Forste.

Vor dem Gebirge steigt der blaue Qualm auf,
Aexte klingen am Fuß uralter Fichten;
Auf den Rumpf enthaupteter Brüder stürzend,
Dröhnen sie weithin;
Klagend durchwühlt der Sturm die lieben Kronen;
Abschied rauschen sie ihm; er braust von dannen;
Und mit ihm verläßt der verjagte Geier
Krächzend die Heimath;
Heiliger Tempel der Natur! so falle
Denn auch du: weil der Mensch sich Hütten bau'n will;
Urkraft schwinde! Heiterer wird's auf Erden,
Aber auch flacher.

Tages- und Nachtzeilen im Walde.

Morgen thauet
Iris-Perlen
Auf die Blätter,
Auf das Moos.
Das erwachte
Reh, es raschelt
Durch das Dickicht;
Aeste knattern,
Spechte hacken,
Und die frühe
Axt, sie opfert,
Weithin schmetternd,
Grünes Leben
Dem Bedürfniß
Roher Menschheit;
Und die Dryas
Klagt's der Echo.

Blau durch's Gitter
Schaut der Himmel,
Es verweilet
Helios;
Pan, er schlummert,
Satyr mit ihm;
Hamadryas,

Ungefährdet,
Wiegt sich selig
Auf den Zweigen,
Zwischen Schatten,
Zwischen Lichtern
Wonne-zitternd.

Durch die Wipfel
Geht ein Säuseln
Ahnung-schaurig;
Röthlich nachtet's;
Fernher murret
Der Chronide;
Näher rollt es:
Schlag, und Licht nun!
Widerhall aus
Tausend Klüften —
Und des Forstes
Mutter-Eiche
Liegt zertrümmert.
Ernste Pause —
Und ein mildes
Thränenopfer
Rauschet sanft als
Regen nieder.

Oben klärt sich's:
Zwischen Wolken

Schickt Apollon
Schmerzlich lächelnd
Seine heil'gen
Letzten Strahlen —
Und der liebe
Stern des Abends,
Frischer glänzend,
Blickt Erinn'rung
In die Herzen.

Nun die andern
Auch, sie kommen,
Schwesterchöre,
Brüdersterne,
Miteinander
Schweigsam wandelnd,
Bangen Nächten
Holde Tröstung
Freundlich schimmernd —
Und Selene
Tröstet herzlich
Mit den Sternen:

„Liebe Menschheit!
Nächtlich träume,
Um am Tage
Froh zu wirken!"

Der moderne Kritikus an die Alten.

Herbei, herbei, gealteter Sängerchor!
Der große Kritikus neuer Zeit,
Zoilus selber ruft dich,
Ruft dich herauf! ruft dich herauf!

Ihr alten Schelme! steife Pedanten ihr,
Du unter andern, Freund Sophokles,
Wirf den Kothurn weg! jetzo
Geht man in Schuh'n! geht man in Schuh'n!

Es trifft auch dich nun, o Aristophanes!
Dir blieb der Geist der Zeit unerfaßt, —
Du, mein Homer, hast leider
Keine Tendenz! keine Tendenz!

Nun kommt mein Urtheil; hört es: ihr langweilt mich, —
Und was mich langweilt, das tauget nichts;
Wollt ihr gefallen, hört, so
Werdet modern! werdet modern!

Blickt her, und lernet! seht meiner Jünger Schaar,
Die teuto-mystisch-romantischen!
Neuer als ganz neu sind sie!
Nehmet das Kreuz! folgt mir nach!

Hexameter.

Fragmentarisch.

Μετρον δ' ἐπι πασιν ἀριστον.
Ηυθαγ.

Wie des Hexameters Maß, so fließe das Metrum des Lebens,
Ununterbrochen, melodisch, dabei gesetzlich gemessen!
Dem olympischen Boten, geflügelten Seelenbeherrscher
Aehnlich, wandelst, Hexameter, du durch den endlosen Aether,
Und wie du, so drücke das Leben hellenischen Sinn aus!

Wo nur der Himmel sich wölbt, wo Blüten dem Boden entsprießen,
Ueberall fühlst du dich mit allen Geschaff'nen verflochten:
Wardst du nicht Fleisch aus Fleisch? und wirst du nicht Staub zu Staube?
Und so faßt auch dich, gewiß, verhüllt, unabirrend,
Was Planeten bewegt und des Schiffers zitternde Nadel;
Doch nicht bleibt es dem Seher der Erde, dem Menschen, Geheimniß, —
Sondern nach außen als Theil der Natur sich freudig erkennend,
Späht er zugleich im tiefsten Kern des Bewußtseyns mit Ehrfurcht

Göttliche Spuren auf; denn, wie sein Leib in der Scholle,
Wurzelt sein Geist, ein Heliotrop, in himmlischem Boden.
Nicht kann die Blume aus sich den Stoff der Sonne gebären,
Aber zum Licht aufstreben, das kann sie, es ist ihr Bedürfniß,
Und ist Bedürfniß des Lichts, sich blumen-abwärts zu neigen.
Also vermählen sie sich. Nun gibt es Keime und Blüten.
Liebe nennet der Mensch sein tiefstes Bewußtseyn und Wesen.
Also hat, wie uns dünkt, einst der herrliche Feind des Kronion
Seine Menschen gewollt, und seine Menschen gebildet:
Daß sie sich freuen und wissen, und daß sie wissen und leiden,
Daß sie, Einer im Andern, sich fühlen, sich duldend erkennen,
Rastlos wirkend und liebend, so lang' die Parz' ihnen spinnet,
Ernsthaft lächelnd über ihr Loos, nicht die Götter beneidend.

Thetis herrlicher Sohn! du erkanntest, was Sterblichen bleibe;
Als dein göttliches Roß dir bald zu sterben weissagte,
Lächeltest du, bestiegest das Roß, und kämpftest, und starbest!

Euch, ihr Grazien! denkt der Moderne sich zierlich und schmächtig,
Kränklich, frivol, wie er selbst; und doch, beim Hercules! wart ihr
Ueppiger Form und kräftiger Bildung, wie's Göttinnen ansteht!

Rufen die Götter dich ab, du sagst mit beruhigtem Busen:
Nicht umsonst ward gelebt! Zum Göttlichen bildend mich selber,
Hab' ich des Göttlichen Keime gestreut in empfängliche Geister.

Laß ein Wort dir verkünden: ich hab's zu Dodona vernommen,
Deutlich scholl es zu mir durchs Gelispel heiliger Eichen:
„Jünger! entbehre!" so hieß es, und ward von mir nicht begriffen;
Aber ich lebte so fort, und begriff es allmählich durch's Leben;
So überliefr' ich es dir, und du bewahr's im Gemüthe:
Willst du erlangen, so lern' entsagen; es ist so geordnet;
Nur wenn du selbst dir versagst, gewähren unsterbliche Götter;
Sey es Bedürfniß des Leib's, sey'n es herrliche Wünsche der Seele!
Drängt's dich zu reden, so schweig! verlockt dich der Schlummer, so wache!

Hast du erst dieses, — Glück auf! dann bist du wie Zeus Kronion,
Welcher in göttlicher Ruhe den Untergang erwartet,
Den, wie dir, so auch ihm, das ewige Schicksal bestimmt hat.

Stille war's in der Brust, und tief und klar wie Krystallflut,
Und das Palladium des Friedens umhüllte bewachend
Rings der eiserne Harnisch der Kraft. Und so wäre des Lebens
Strömung, grünendes Land und des Himmels lächelnde Sterne
Wiederspiegelnd, ins Meer der ewigen Liebe geflossen,
Hätte nicht der Brüder verderbliches Irren — der theuren! —
Ueber den Glanz der Wogen dir wolkige Schatten gedämmert!
Denn der Mensch, vom Staube gehegt, bringt wenige Kräfte
Mit auf die Welt; doch es ward ihm das Göttergeschenk, sie durch Bildung
Ins Unendliche zu vermehren. Ein Feuer der Gottheit,
Abwärts ward es entrafft, und heimwärts glüht es nun wieder;
Nicht vergebens zuckt er in uns, der olympische Blitzstrahl,
Nicht vergebens! kein Spott verachtenden Göttern — wir fühlen's —
Sind wir! Ein gnädig Auge mißt unser Können und Wollen;

Unser lückenhaft Seyn, ein höheres wird es ergänzen.
Ueberall in der schönen Natur erspäht ja die Seele
Des vergleichenden Denkers den stillen, ewigen Fortgang. —
Und die Menschheit? — sprich es nicht aus! es klänge wie Läst'rung!
Nein! auch uns'rem Geschlechte zeigt Klio mit deutendem Finger
Hehrer Verwandlungen Spur, — auch wir sind im Ganzen begriffen.
Aber nicht, wie der Ueberbildete wähnt, durch Verfein'rnng
Rücken wir vor ans Ziel; hier heißt's: mit Schweiß ist zu düngen!
Nicht durch des Leders Glätte wird Rost vom Schwerte geschliffen, —
Spiegelnd geht es und furchtbar hervor aus der Schärfe der Feile.
Hier nun ist es, wo tiefe Betrübniß den Denkenden anhaucht;
Tret' er hin vor den Haufen, von Scham und Feuer ergriffen,
Tret' er hin, und es donnr' ihm der Zorn von begeisterter Lippe, —
Tief aus des Herzens heiligem Born entsprudl' ihm der Liebe
Losgelassener Strom! — seht zu, wie der Pöbel ihn aufnimmt!
Gaffend stehen sie da, und schauen ihn an, und begreifen
Nicht, was der Rasende will; er hat doch zu Hause zu essen!

Soll man hungern, um Enkeln ein ungewiß Gut zu bereiten?
Gaffend stehen sie da, — und rüttelt er kräftiger, — weh ihm!
Schon sind die Fäuste geballt, schon sieht er die Steine gehoben,
Welche des Frechen harren, der's wagte, mit lästigen Grillen
Ihre Muße zu stören. Er wendet sich schmerzlich; was bleibt ihm? — —
Dieß ist das furchtbare Schweigen, in welchem die brütende Welt liegt.
Stark bei eigenen Leiden, betrübt dich der Brüder Verirrung;
Das betrübt dich, daß du das Licht deiner Liebe verschließen
Sollst! verschließ es in Rhythmen: da schimmr' es dem glühenden Sucher!

Blicket nieder auf uns, ihr ewig waltenden Götter!
Denn wir bedürfen eurer, wie sehr! in kimmerischen Nächten,
In umdüsterten Tagen, wo dumpf hinleben die Menschen.
Weidend wandeln sie hin auf nahrungsprossender Erde,
Gleich verschüchtertem Vieh, dem kein Blick nach oben gegönnt ist;
Wenn dann irgend ein Zeichen herab von olympischen Kreisen

Ihre Nebel durchblitzt, — da ergreift sie ein dummes Staunen,
Einen Augenblick nur; dann murrend grasen sie weiter.
Nehmt, ihr Götter! die Binde von ihren bedürftigen Augen,
Daß sie euch wieder schaun, und euren unendlichen Himmel,
Wo den Tag hindurch Helios wandelt, Selene die Nacht durch,
Mit dem goldenen Chor der liebeschimmernden Sterne!

Armes Geschöpf der Sterblichen! wo du dich fragend, bedürfend,
Schmerzlich flehend hinwendest, — es schauert, es nachtet. es schweigt dir!
Eine lethäische Fluth wirft den Menschen an's Ufer des Lebens, —
Eine andere kommt, und reißt ihn wieder hinunter.
Und nicht den schalen Moment, wo er hoffend die Augen um sich wirft,
Gönnt ihr ihm Freiheit zu athmen? Er soll nicht im Schwinden genießen?
Pflück' er sich eine Blüte doch rasch am schlüpfrigen Abgrund!
Reiß' ihn die Brandung mit ihr in die Nacht des Vergessens hinunter!

Sträube dich, wie du willst! verschmachte, schmeichle, verzweifle!
Wurm! das eiserne Rad geht schnarrend über dein Leben;

Niemand hört deinen Schrei. Auf Zweigen zwitschern die Vögel,
Im Gebüsch preis't ein liebendes Paar die Schönheit der Schöpfung.

Mann! erhebe die Stirn, erschaffe dir Willen und Kräfte;
Fühle, was du vermagst, wenn dich nagend Grübeln nicht hindert;
Einmal fest ins Auge das Schreckbild gefaßt! dann zum Schwerte!
„Stirb den, Lieber! auch du: warum wehklagst du vergebens?
Starb doch auch Patroklos, der weit an Kraft dir voranging!" —
Kämpfend falle! beweint dich die Welt, da nicken die Götter!

Agamemnon des Aeschylos.

Urweiser Zeit, Hochsinn-durchdrungen,
Entquoll ein schaurig-schönes Lied:
Wie ewig That der That entsprungen;
Daß eisern Schuld, in Schuld verschlungen,
Geschlechter in die Tiefe zieht.

Des Sterblichen geheimster Wille,
Das ist die mahnende Sibylle,
Die Fluch und Segen prophezeit;
Verborgen zeugend, wirkt er stille
Auf eine schwang're Ewigkeit.

Vernimm sie, Mensch! die höchste Lehre:
Sey gut! in frommer Brust verehre
Der Moiren schlummerlos Gericht;
Und Segen weissagt dir das hehre,
Das Fluchverkündende Gedicht.

Vor Kunstwerken.

Atlas.

Lieber Alter, bist mir werth!
Hart geschieht dir's, dich zu bücken,
Trägst die Welt auf kräft'gem Rücken,
Unmuth grollt aus deinen Blicken;
Weißt dich dennoch drein zu schicken, —
Trägst sie wahrlich zum Entzücken!
Hoher, hast mich viel gelehrt!
Darum, Alter, sey verehrt;

Mediceische Venus.

Schöner bist du nicht, wenn Paris
Der Begehrenden begehrend
Den verdienten Apfel reicht;
Unbewußt und überrascht
Sproßt der Anmuth Blume reiner,
Wende, wie du magst, das Antlitz,
Kreuze, wie dich's dünkt, die Arme,
Strebe, Schönheit zu verbergen!
Im Verbergen wird sie schöner.

Niobe.

Als du im Glücke dich überhobst, da mochten
Zürnende Götter dir Rachepfeile senden;
Nun aber senket Apoll in stiller Rührung
Nieder den goldenen Bogen, ernst bewegt vom
Inneren Licht, das der Qual entblühet. Gibt es
Höheres doch nicht auf Erden, als die Schönheit,
Wie sie den Schmerz verklärt. Da wird sie göttlich.

Gestalten.

1. Ajas.

Laßt euer liebvoll thöricht Schwätzen!
In meiner Raserei war Glück;
Am Rachewein durft' ich mich letzen, —
Doch wehe! des Erwachten Blick,
Erstarrt, beschämt — bebt er zurück.

Wer Ruhm nicht kennt, fühlt keine Schmach;
Mich untergräbt sie tiefst im Innern;
Ich brüte hin, ich sinne nach:
An Ajas möcht' ich mich erinnern!

Triumph! ich hab' ihn wieder. Sey gegrüßt
Mein Helden-Ich, das mir
Der Stunden bitterste versüßt!
Ich kenne dich, ich folge dir.

Was er verbrach, nur Ajas darf es sühnen;
Ich fasse das, und fühle mich erneut;
Mich labt ein kräftiges Erkühnen,
Ein Hauch aus beſſ'rer Zeit!

Der Traum des Daseyns, dieses Wahngebild —
Es schwinde hin! das war ja stets mein Schild
In wacker durchgekämpften Schlachten,
Dieß Knaben-Spielwerk zu verachten.

So geht denn hin, ihr Lieben! opfert, tragt —
Und harrt allnächtlich, bis es wieder tagt!
Mir aber soll es herrlich nachten;
Lebt wohl! es sey genug gesagt.

2. Oedipus der König.

Es malt der Mensch des Hoffens Züge
Auf sein aus Luft gebautes Haus —
Allein das Schicksal tilgt die Lüge
Mit einem Schwamm voll Thränen aus.

Die rasche That, das kluge Sinnen,
Eins wie das Andre führt zum Tod;
Entwurzelt sehn' ich mich von hinnen,
Da diese Welt nur Träume bot.

Sie fahre hin! Mein Loos erhebt mich,
Sie sinkt — nun bin ich wieder mein;
Ein schauernd Hochgefühl durchbebt mich;
Ich fühl's: so weihn die Götter ein.

Die kleinen Sterblichen, sie klagen
Um ihrer Herrlichkeit Ruin —
Stumpf gehn sie mir vorbei, und fragen:
Ob ich — wie sie! — nicht glücklich bin?

Sie messen meine Riesenschmerzen
An ihres Mißglücks Elle ab —
Sie weinen wohl — die guten Herzen!
Ihr Schicksal einst an meinem Grab.

Ich war mein eigenes Gericht.
Gehüllt in der Ergebung Falten
Erwart' ich, wie die Götter walten:
Sie mögen nahn — ich zaudre nicht.

3. Oedipus in Kolonos.

Als ich mich schonungslos gerichtet —
Da spürt' ich, wie der Fluch entwich:
Der Kampf im Busen war geschlichtet:
Ich schlug — und ich erkannte mich.

Die Ehrfurcht und die Liebe fand ich
An meiner neu-erquickten Brust;
Ein Greis, zum erstenmal, empfand ich
Der Menschheit einz'ge reine Lust.

Nun sey mein letztes Tagwerk: Segnen!
Mein Kind, mein Freund! habt Theil daran!
Wenn die Erinnen euch begegnen,
Gedenket mein! — Es ist gethan.

4. Theseus zu Oedipus.

Ich fasse dich, du lieber Greis, —
Laß deine Unglückshand mich halten!
Du lebend Zeugniß von der Untern Walten,
Verfluchten Stamms entsühntes Reis.

Mein junges Herz schlägt dir entgegen,
Noch ist es offen, wünscht und liebt;
In Kämpfen hat sich's schon geübt,
Nun lehrst du's dulden, schaffst ihm Segen.

Sieh', wie mein Schwert herniederblitzt
Auf deine Hasser, deine Spötter;
Ich weiß, den schützen alle Götter,
Der einen Dulder schützt.

Du bist mir ihrer höchsten Gnade
Ein heilig Unterpfand:
Komm'! deinen Arm in meine Heldenhand!
So wandeln wir die Schattenpfade.

5. Apollonius.

Ein kühnes Wort entsprießt der Seele,
Zwar den Getrübten dünkt es trüb;
Doch den Geschwistern nur zu lieb,
Nicht für die Nacht singt Philomele.

Im Dunkeln wandelte der Meister,
Im Abendlicht erhab'ner Zeiten —
Er rief der Helden ernste Geister,
Man sah sie traurig ihn begleiten.

Die hohe Sendung zu erfüllen,
Einmal zu laben noch den Siechen,
Sieht man den letzten, weisen Griechen
Sich in Mysterien verhüllen.

Aegyptens Weisheit und der Juden
Scheint er dem Volke zu verkünden;
Er kündet Würde, Tugend, Kraft —
Der Haufe horcht und staunt und gafft.

Ihn faßt, ihn hält der Sykophant,
Und schleppt ihn roh vor Roms Tyrannen;
Der hört und schaut ihn unverwandt —
Und schickt ihn, tiefbewegt, von dannen.

Ihn rührt der Menschen Hand nicht an,
Es ruhn auf ihm des Hades Schwingen;
Er muß das Lied der Weihe singen,
Heroenwelt! dein heil'ger Schwan.

Er sang. Die ewigen Götter weinten,
Auf Hellas senkte sich die Nacht;
Dämonen winkten ihm, und einten
Den müden Geist der Sterne Pracht.

Doch aus der Sphinx von Jüngerworten
Tönt noch sein ernster Ruf dir zu:
Auf! poche an der Vorwelt Pforten,
Ein Oedip deiner Zeit sey du!

V.

Sonette.

In strenge Form sich fügsam einzuschränken,
Es wird dem Dichter niemals Schaden bringen;
Gewöhnt er erst sich an ein rhythmisch Denken,
So wird sein Lied wie ein durchdachtes klingen.

Die Sonette.

1.

Und wagt ihr euch, verwegne Klanggedichte,
Mit eurem schnellverhauchenden Geflüster,
Zur Welt, die euch der herrlichsten Geschwister
So viele nahm, — daß sie auch euch vernichte?

Und kennt ihr auch die heut'gen Kunstgerichte?
Den harten Sinn bedächt'ger Form-Verwüster? —
Ihr senkt die Schwingen? euer Aug' wird düster?
Wie? schon geblendet? kaum am Tageslichte?

Ihr fühlt zu spät jetzt eure Nichtigkeit!
In euch ist nichts, was jene Rhadamante
Bestäche! Leider fehlt euch das Pikante,

Tendenz, Effect, Satire, Wichtigkeit,
Qual, Grauen, Jammer, hoffnungslose Liebe, —
Ich wüßte wahrlich nicht, was euch noch bliebe!

2.

Wer will das Maß der höchsten Schickung messen?
Frost tilgt die Früchte jahrelangen Schweißes,
Gram bricht so manches Herz, und niemand weiß es,
Und niemand fragt: warum? und niemand: wessen?

Die Welt ist voll getheilter Interessen,
Ein kalt Gemüth verdrängt so oft ein heißes,
Und ach! ein Kind still-liebevollen Fleißes,
Ein zart Gedicht, — wie bald ist es vergessen!

Und doch! der Sänger hört nicht auf zu singen,
Ein schönes Herz hört niemals auf zu lieben:
Ein Etwas ist vom ält'sten Lied geblieben,

Was nach Jahrtausenden uns übermeistert:
Es ist der Geist, der Form gibt allen Dingen,
Es ist die Form der Dinge, die begeistert.

3.

Schön sind und bunt-ergötzlich die Sonette,
In denen sich Gefühle und Gedanken
Viermal, in rhythmisch-anmuthvollen Schranken
Genau abschließen wie das Feld im Brette;

Doch dieser abgezirkelteren Glätte
Zieh' ich es vor, wenn ohne Zwang und Schwanken
Sich Blüth' und Blüthe an einander ranken,
Zur lieblichsten, ununterbrochnen Kette.

Mir scheint dieß freundliche Geschenk der Musen
Dazu bescheert, um, während wir genießen,
Ein rein Gefühl, ein plötzlich angefachtes,

Ein zartes Lebensbild, ein wohldurchdachtes,
In dieß geründete Gefäß zu schließen;
Vielleicht nimmt es ein Freund an seinen Busen!

Gebirgsnatur.

1.

Natur! so oft genannt, und o so selten
Erkannt! „Und darf der Mensch dich auch erkennen?"
Ob er es darf? kaum wag' ich dich zu nennen
Vor ihnen, die den Seher Lügner schelten!

Die Gottheit spricht zur Menschenwelt durch Welten!
Wo irgend Geyser sprüh'n, Vulcane brennen,
Vom Schnee der Anden bis zu den Ardennen,
Von Abyssiniens Gluth bis zu den Belten,

Ist jeder Kiesel Heiligthum und Bildniß. —
Glückselig, wer das faßt und das empfindet!
Die Stürme kosen ihm, ihm lacht die Wildniß,

Und wenn sein Staub dem Staube sich verbindet,
Entblühn verwandte Pflanzen dem Gebeine,
Umhüllt es ein befreundetes Gesteine.

2.

Glückselig, wer, im Schooß der Apenninen,
Am Fuß der Alpen oder Pyrenäen,
Ein einsam Thal bewohnt! Es senden Feen
Die Geister des Gebirgs aus, ihm zu dienen.

Aus Quellkrystallen locken ihn Undinen,
In feuchten Klüften schwätzt er mit Pygmäen,
Und von den Höhn, wo Lüfte Trostes wehen,
Blickt er beruhigt auf des Glücks Ruinen.

Wo keine Berge sind, da hat das Auge
Kein Hochgebild, woran es fest sich sauge,
Kein Echo hallt die Sehnsuchtsklage wieder;

Doch wo Cascaden, Schmerz betäubend, schäumen,
Da stimmt Fels, Wald und Strom in deine Lieder,
Und See und Bach und Wiese hilft dir träumen.

Liebe.

1.

Sonette müssen, seit Petrarca sang,
Vom holden Mithrasdienst der Liebe klingen;
Und könnte Jeder wie Petrarca singen,
Nie endete der wonnevollste Klang,

Allein, wie manches Herz, im schönen Drang
Regt, ach, vergebens allzuzarte Schwingen;
Darf auch das Wort in jene Räume dringen,
In die ein liebendes Gemüth sich schwang?

So weih' ich denn, statt vieler, dieß Gedicht,
Mit frommer Scheu den Liebenden im Stillen,
Daß sich die laute Welt an sie erinnre;

Und doch! ich irre! sie bedürfen's nicht,
Und ich vermag's nicht bei dem reinsten Willen, —
Denn nie zum Aeußern wird das wahrhaft Innre.

2.

Mich hat ein schreckenvoller Traum gepeinigt:
Ich sah dich zwischen eines Sarges Wänden,
Mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen,
Den schönen Leib, zu früh! dem Staub vereinigt.

Doch dieß Gesicht hat mein Erblühn beschleunigt!
Was keine Macht der Welt vermag zu wenden,
Ward mir zum Bild, mein Inn'res zu vollenden!
Ich fühle mich erschüttert und gereinigt.

Im Sturm der Nächte, in des Mittags Scheine, —
Hab' ich's vor mir, das Trauerbild im Schreine, —
Es hat mich eingeweiht zum Sohn der Schmerzen.

Mich dünkt, als ob mich nichts mehr rühren würde,
Denn jenen fürchterlichen Traum im Herzen,
Trag' ich, wie leicht! des Lebens schwerste Bürde.

Dichtkunst.

1. Guarini.

Wenn furchtbar, wie Natur in Ungewittern,
Uns Dante's Lied dem Herrn entgegenschreckt,
Wenn, durch Petrarca's Lieb' und Leid erweckt,
Uns Mitgefühle in den Augen zittern!

Wenn unter Schilderklang und Lanzensplittern
Uns Tasso mit dem Schild des Glaubens deckt,
Wenn uns muthwillig Ariosto neckt,
Jetzt zwischen Wolken, jetzt aus Blättergittern: —

So sey'n dir, o Guarini! zarter Dichter,
Bescheiden vierzehn Verse hier geweiht!
In deiner Seele war die goldne Zeit;

Es glänzen Tizians Farben, Formen Guido's,
Lorrains Beschattungen, Allegri's Lichter,
Im Frühlingslandschaftsbilde Pastor Fido's.

2. Worthader.

Den Streit um Namen soll ein Name schlichten?
Gäb's für die Kunst ein einzig Element?
Ja, wenn ihr euer Lied romantisch nennt,
Dann freilich fällt es euch nicht schwer zu richten.

Ein Aechtes gibt's im Leben wie im Dichten,
Das überall der laut're Sinn erkennt,
Dem seine Flamme still entgegen brennt,
Und das ihn lehrt, Gestalten schau'n und sichten.

Doch weil ihr einmal Worte heischt und Zeichen,
Schlüg' ich zu „Zielandeutern" vor: die Alten;
Ihr dürftet sie so bald noch nicht erreichen;

Und während ihr sie forscht mit treuem Blicke,
Ruft ihr wohl selbst, vom Zauber festgehalten:
Romantischer ist nichts als das Antike!

Canova.

1. Theseus und Eurhytos.

Wenn sich die zarte Wunderkraft des Schönen
In gleichem Kampf mattringt, jetzt überwiegend
Den Trotz der Rohheit, jetzt ihm fast erliegend, —
Da schweigt die Kunst, es weinen die Camönen;

Doch wenn der Herrlichste von Hellas Söhnen,
In sichrer Hand die leichte Waffe wiegend,
Lieblich vernichtend, mit Behagen siegend,
Durch Heldenspiel des Freundes Fest zu krönen,

Den wilden Halbthierkönig überwindet:
Das ist ein Anblick, werth, zu ew'gem Leben
Versteinert durch Canova's weise Hände,

Enthüllt zu prangen, dorisch-ernst umgeben,
Daß sich die Menge oft und gern hinwende,
Bis sie das Große nach und nach empfindet.

2. Christinens Monument.

Die Treue mit der Kraft, in Schmerz versenkt,
Die Tugend selbst, im freundlichen Geleit,
Wie sie dem Loos der Freundin Urne weiht,
Die Milde, die so Greis als Kind bedenkt;

Und wo des Baues Schluß den Blick beschränkt,
Umschlungen vom Symbol der Ewigkeit,
Das hehre Bild, dem, zum Empfang bereit,
Glückseligkeit die Palm' entgegenschwenkt:

Erhabner Geist, der dieß Gebilde schuf!
Es tönt! es ist versteinerter Gesang,
Die Kunst ergriff ihn, eh' er noch verklang.

Und wer es still betrachtet und begreift,
Er weint, indeß sein Innres leise reift;
Er geht hinweg, und ahnt der Kunst Beruf.

Feisi*) 1833.

Vidit veram lucem, non fuit unus e multis, et vixit et vignit.
Seneca, Epist.

So ist auch dir das heil'ge Licht geworden!
Auch du erklangst, vom Morgenstrahl berührt,
Und hast für dich die edle Gluth geschürt,
Wenn gleich dein Volk erlag den rohen Horden.

Und so vereint in rührenden Accorden
Der tiefste Wunsch, den jede Brust verspürt,
Der stille Glaube, der zum Höchsten führt,
In Harmonie Ost, West, und Süd und Norden.

Es ist ein reines inniges Genießen,
Dieß Frag- und Antwortklingen zu belauschen,
Wie's unverstanden durch die Lüfte schallt:

Und wie es jetzt nur leise wiederhallt,
So wird's, wir hoffen's! — in einander fließen,
Und Preis des Höchsten durch die Welten rauschen.

*) Man sehe v. Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens.

Schiller. 1834.

Der Schmerz, die theure, herbe Frucht des Lebens,
— Nicht um Besitz des Pöbels trübe Thränen, —
Das Trauer-Echo jedem Menschensehnen;
Das dumpfe, unerbittliche Vergebens —

Das war die Wurzel deines hohen Strebens;
Ihr wußtest du die Fasern zu entlehnen,
Die nun als Zweige sich zum Himmel dehnen,
Prachtblüthen wiegend im Triumph des Schwebens:

Und alle Herzen, die wie du empfanden, —
Was sie geliebt, was sie geduldet hatten,
Sie legten's froh in jenes Baumes Schatten;

Da war's verherrlicht, denn es war verstanden;
Dir aber war das Daseyn so geläutert,
Und, als es schwand, zur Ewigkeit erweitert.

Dem künftigen Dichter.

Nach Goethe's Tode.

Er schied aus unsern nebeldüstern Landen,
Den Hellas uns wohlwollend nachgesendet:
Der Dichter, stark und mild, in sich vollendet,
Geschmäht, gepriesen, seltener verstanden.

Und wie wir so uns ton-verwais't empfanden,
Jedwedem Sang empfänglich zugewendet,
Wie dankten wir dem Gott, der Lieder spendet —
Wenn wir den Sänger, der uns labte, fanden!

Doch dieser kranken Zeit verschrobne Söhne,
Die nur den Witz im Wahnwitz „Dichtkunst“ nennen,
Ach, ihr beweinenswürdig Auge sieht nicht

Das einzig Sehenswürdige: das Schöne;
Vor Goethe's Wort erschloß sich ihr Gemüth nicht;
Und ihre Strafe sey: dich zu verkennen.

Palingenesien.

Der Dichter, ernst betrachtend die Gestalten
Der Vorwelt, lies't erstaunt in ihrem Leben
Das Wort, das auch aus seinem sich ergeben, —
Sieht gleichen Sinn wie gleiche Loose schalten.

Und wieder: die in ihm sich still entfalten,
Den Früchten für ein treu beharrlich Streben,
Er will auch ihnen Form und Dauer geben:
Er greift zu Mythen, welche nie veralten;

In ihrer Kleider alt-ehrwürd'ge Falten
Verhüllt er seine heiligsten Gefühle,
Und sendet sie ins brausende Gewühle.

Dieß ist des Dichters, dieß des Künstlers Walten:
Was er auch seinem Geist für Körper lieh,
So oft er schafft, ist's Palingenesie.

Epochen.

Am stillen Abend bei der Sterne Glänzen
Verlor mein Geist sich in die ernsten Räume,
Die dunklen Wiegen jugendlicher Träume
Von Hoffnungsparadiesen, ew'gen Lenzen;

Es fühlte sich mein Sehnen ohne Gränzen;
Da nachtet' es; der Tag verließ die Säume
Der Wolken; Herbstlaub schüttelten die Bäume,
Die Farbe schwand von allen meinen Kränzen.

Der Mond verhüllte sich. Hier laßt mich schweigen!
Ich darf das Tödtend-schreckliche nicht zeigen. —
Doch, als, verkündet durch der Lerche Töne,

Der Morgenstern den goldnen Ost verklärte,
Fand ich mich wieder als ein Sohn der Erde,
Und als mein Ziel: das Wahre, Gute, Schöne.

Götz von Berlichingen.

Du wandelst, liebverehrter Heldenschatten,
Dein gutes, altes Vaterland zu finden,
Gesenkten Hauptes, zwischen hohen Linden,
Mit schweren Tritten über duft'ge Matten;

Du findest's nicht! Dahin ist, was wir hatten;
Und was wir haben, seufzend sehn wir's schwinden.
Kann großer Sinn ein müßig Volk verbinden,
In welchem Rohheit sich und Schwäche gatten?

Treu bliebst du ihm, deß Auge von dir ließ,
Weil schlechte Künste, die sie Dienstpflicht nennen,
Ihm seines besten Mannes Werth verhüllten.

Weh! daß sich jene Worte nun erfüllten:
Weh dem Jahrhundert, das dich von sich stieß!
Weh deinen Enkeln, welche dich verkennen!

Egmont.

So sprachst du wahr, Oranien? durften wieder
Die kleinlich immer=wachen Neidestücken
Ein offnes, arglos=großes Herz umstricken?
Umschwirrt ihr mich, ihr alten, bösen Lieder?

Schwirrt immer zu! ein Siegschor dröhnt euch nieder!
Nennt's Leichtsinn, Uebermuth! Mich zu beglücken
Reicht's herrlich aus. Hoch über Sklavenblicken
Trägt mich ein göttlich glänzendes Gefieder!

Horch! kriegerische Töne! sie begleiten
Mit Trommelklang das Rasseln dieser Ketten,
Daß noch im Sterben mich Triumph umschwebe!

Hinaus! und ihr, seht mich zum Tode schreiten;
Mir nach! und, euer Liebstes zu erretten,
Fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe!

Goethe.

Noch Ein Gedicht! nur eine Weihespende
Dem — stets zu früh! — Geschiednen, unserm Größten,
Deß Leben ein Versuch war, uns zu trösten,
Doch keinen Trost ließ für sein eigen Ende;

Dem Herrlichen, deß starke, sanfte Hände
Den Knoten: Menschendaseyn, schonend lös'ten,
Deß tiefe Worte Kraft ins Zarte flößten,
Maß in die Kraft, daß sie sich nicht verschwende;

Dem weisen Anerkenner der Naturen,
Dem sorglich-treuen Kunst- und Welt-Erklärer,
Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;

Dem Auferwecker unsrer Morgenröthe,
Dem Sohn der Alten, unsrem Vater, Lehrer,
Dem alldurchdrungnen Alldurchdringer Goethe!

VI.

Ghaselen.

Triffst du auch Hellas und Islam beisammen,
Wirst nicht den Dichter deßhalb verdammen, —
Blau oder roth, es sind immer Flammen!

Prologus.

Gedanken an Gefühle reihn — wär's wahr, daß solches
Dichten sey?
Auch dünkt mich, daß der Reime Tanz noch Poesie mit
nichten sey;
Nur weiß ich, daß ich niemand weiß, der über Liebe,
Schönheit, Lenz,
Glückseligkeit und Poesie, gelehrt genug zu richten sey.

1.

Widmung an S.,

der in einem Ghasel das Ghasel besang.

Meiner Fahrt nach Osten Beute, das Ghasel,
Nimm, o Freund! und gütig deute das Ghasel!
Blöder Ohr vernahm des Orients Wohlklang nicht,
Spielwerk schalten selbst Gescheidte das Ghasel;
Deßhalb Dank dir, der du lehrest im Gewand
Des Ghaseles, was bedeute das Ghasel;
Wie der Erde Centrum, wie des Menschen Geist,
Eint, was Willkür roh zerstreute, das Ghasel;
Jetzt erklingt als Alpenglöcklein glücklich still,
Jetzt als Grabesschmerz-Geläute das Ghasel;
Stets doch tröstete die Trüben, wie ich sah,
Und die Heitern stets erfreute das Ghasel!
Segen dem, der es zuerst erschallen ließ, —
Segen dem, der es erneute, das Ghasel!
Laßt sie's schmähen, laßt sie's loben, immerhin,
Warme, wie auch kühle Leute, das Ghasel!
Tief vom Herzen, tief zu Herzen, frisch und froh,
Schalle morgen, schalle heute das Ghasel!

2.

Der Rhythmen Ocean mit frischer Flut vermehr' ich,
Des Klanges aus Schiras Nachklang zu seyn, begehr' ich;
Belächelt ihr der Franken heisern Ton, ich lob' es, —
Doch daß ihr diesen Ton belächelt, das verwehr' ich;
Seit Allah mir gegönnt, dem Wundersang zu lauschen,
Wie fühlt sich meine Seele frei! wie leicht entbehr' ich!
D'rum horcht mir! wie man Schmerz, der doch nur Luft ist, hinhaucht,
Und dafür Lebens-Ostluft in sich schlürft, das lehr' ich;
Mit Timur nicht den Süd, die Welt nicht mit Iskender, —
Mich selber nur, wie du, o Schmetterling! verzehr' ich;
Suleika! dir zu lieb, ein schon verstörtes Herz
Mit frischer Liederglut entzünde ich, verheer' ich;
Die Welt schwatzt dieß und das, und nennt's dann: Ruhm und Schande;
Hafis! nur dein Geschwätz belausche ich, verehr' ich.

3.

Weßhalb wendet man das Ohr ab, wenn der Mollah
spricht? warum?
Weßhalb horcht man nur so gern auf's täuschende Gedicht? warum?
Wenn mich Fatme's Hand berührt, so überläuft mich's
wonnevoll, —
Immer muß ich lächeln, blick' ich ihr in's Angesicht, warum?
Billig rügt man Schmähung; aber Unsinnschwatzer, die
den Leuten
Bange machen, weßhalb zieht man sie nicht vor Gericht?
warum?
Ach! warum — ruft Fatme schmerzlich — drückt Suleika's Hand Jussuf,
Da er doch an jedem Morgen Treue mir verspricht? warum?
Sagt, ihr Schriftgelehrten! wie nur kommt es, daß derselbe Vers
Mühsam aufgeputzt, mißfällt? und doch gefällt er schlicht;
warum?
Vieles wüßt' ich noch zu fragen; Eines aber wüßt' ich gern:
Weßhalb irrt des Dichters Herz so lange, bis es bricht?
warum?
Laßt euch nicht betrügen! euer Dichter, dünkt mich, ist ein
Schalk;
Wenn er alles das nicht wüßte, fragt' er sicher nicht,
warum?

4.

Nun Allah Rauch geopfert, und Lob gezollt der Pfeife!
Denn wer dem Oriente, der ist auch hold der Pfeife;
Nur Nasenüberbildung und Weibsgeplauderlust
Und hypochondrisch Zweifeln: ob's fromme? grollt der Pfeife;
Du, hauche Schmerz und Unmuth in blaue Wölkchen aus,
Vertrau' ihr, wenn die Welt dir, der Himmel schmollt, der Pfeife!
Ihr trefflichsten Gedanken! im Freundeskreis gereift,
Nicht dumpfer Schule Bronnen, — nein, ihr entquollt der Pfeife;
Wir danken traute Stunden, von kräft'ger Lust durchwürzt,
In unsern Jugendlethe hinabgerollt, der Pfeife:
Auch euch, den Abgeschloss'nen, gilt das Orakelwort,
Wenn ihr der Menschheit Räthsel entziffern wollt, der Pfeife;
Euch aber, Verse! zehre das Feuer knisternd auf —
Als Opfer-Fidibusse, der ihr erschollt, der Pfeife!

5.

Leichter dünkt mich's roh zu seyn,
Als mit Weisheit froh zu seyn;
Viele Verse pflegen eisig,
Andre lichterloh zu seyn —
Wieder andre nur ein seichter
Schwall von Ach und O zu seyn;
Wenn, Hafis! dein Bild mir vorschwebt,
Wünscht' ich wohl auch so zu seyn,
Aber was ich wünsche, scheint stets,
Ach, ich weiß nicht wo zu seyn!

6.

Weg vom Wissenswust, Ghasel!
Einen Klang der Lust, Ghasel!
Weiß nicht, was bei Philosophen
Du nur immer thust, Ghasel.
Manches scheint im West zu gaukeln,
Was im Boden fußt, Ghasel!
Singe nicht, uns zu belehren,
Singe, weil du mußt, Ghasel!
Tage kommen, böse, weise!
Tage, wo du ruhst, Ghasel!
Einen Klang noch, eh' du ausklingst
Recht aus voller Brust, Ghasel!

7.

Es flimmern die Sterne so lieblich,
Sie scheinen von ferne so lieblich!
Denk', Liebste! wenn Mädchen dich schmählen:
Sie wären wohl gerne so lieblich!
Es schmecken von Datteln die Hüllen,
Von Mandeln die Kerne so lieblich;
Der Becher, die Flöte, dein Auge —
Wie dünkt mich die Terne so lieblich;
Vergessen, genießen und hoffen —
Das macht die Taverne so lieblich;
Der Ost fragt Bülbül um die Reime:
Von wem er sie lerne so lieblich?

8.

Da mein Herz im Frühling lachte, sagt' ich:
Winter straft den Uebermuth! sey stille!
Als nun wirklich Winter wurde, sagt' ich:
Weißt nun, wie die Kälte thut? sey stille!
Bist zu Eis geworden; aber, sagt' ich:
Mußt nicht brechen; fasse Muth! sey stille!
Als ich so zu meinem Herzen sagte:
Selig, wer da schweigt und ruht! sey stille!
War es g'rade so, als ob ich sagte
Zu der alten Meeresflut: sey stille!

9.

Wie im Ghasel nach jeder Zeile
Das Reimwort freundlich kommt zurück:
So kehrt in einsam-ernster Weile
Erinn'rung freundlich uns zurück,
Und zählt an einem Blumenseile
Uns der gepflückten Zahl zurück;
Kommt dann, daß er die Segnung theile,
Der lang' entbehrte Freund zurück,
Gestehn wir uns: zu unserm Heile
Kommt doch so manches noch zurück!
Allein die Zeit enträuscht mit Eile,
Allein das Grab gibt nichts zurück!

10.

Deines Mundes Lippen sind Rubinen;
Dürft' ich ewig nippen an Rubinen!
Deiner Worte Menge sind Rubinen;
Sey'n mein' Ohrgehänge denn Rubinen!
Unsre Flammenherzen sind Rubinen:
Laß uns traulich scherzen mit Rubinen!
Fürsten unter Steinen sind Rubinen;
Thränen, die wir weinen, sind Rubinen;
Deinem Aug' entfließen die Rubinen:
Will sie ihm entküssen, die Rubinen!
Die den Sarg beflimmern, die Rubinen,
Glaub': hinüber schimmern die Rubinen!

11.

Nimm mich hin, geliebtes Herz! ich bin dein eigen, wie ich bin;
Nicht der Welt, nur dir allein mag ich mich zeigen, wie ich bin;
Denn die Welt ist ohne Seele, ohne Ehrfurcht ist die Welt;
Aber dir, du meine Welt, darf ich mich neigen, wie ich bin;
Liebe ist es, was ich liebe; sagt mir, kann man ruhig stehn —
Fortgerissen, mitverschlungen in den Reigen, wie ich bin?
Und so kämpf' ich, und so steig' ich, und so hoff' ich froh und kühn,
Meines Hoffens Gipfel kämpfend zu ersteigen wie ich bin;
Lieb' ich fort, und kämpf' ich fort, so werden endlich, wenn Gott will,
Diese kalten Menschen Achtung mir erzeigen, wie ich bin;
Doch, daß der Erkenntniß Tage ferne sind, ich seh' es wohl:
Darum dünkt es mich jetzt besser, zu verschweigen, wie ich bin.

12.

Vöglein, weil der Lenz die Rose küßte, lachen;
Blumen, weil die Sonne sie nicht grüßte, weinen;
Darf man oftmals, ohne daß man's büßte, lachen,
Man mag wohl auch einmal aus Gelüste weinen;
Wenn ihr Ohr vernähme jenes wüste Lachen,
Würden selbst die Augen einer Büste weinen;
Heut sah man den Kaufmann an der Küste lachen,
Und man sieht ihn morgen in der Wüste weinen;
Ueber dieses Leben, trotz der Lüste Lachen,
Würd' ich, wenn es Liebe nicht versüßte, weinen;
Laßt uns, ob der Haß sich drohend rüste, lachen,
Laßt uns, sinkend an der Liebe Brüste, weinen!
Niemand wahrlich, würde, wenn er müßte, lachen,
Niemand würde, wenn er alles wüßte, weinen.

13.

Kaum hofft man goldne Tage sich,
So wandeln sie in Plage sich;
Doch fröhlich schlägt des Dichters Herz.
Das schwächliche beklage sich!
Wir hörten, was der Theure sang:
Das Schlimmste selbst ertrage sich;
Der Feige unterwerfe sich,
Der Uebermüth'ge schlage sich,
Es beuge sich der Weisere,
Der eitle Thor behage sich!
Das arme Herz, es fühlt beengt,
Gepreßt in jeder Lage sich,
Sich unverstanden im Gewühl,
Vergessen beim Gelage sich;
Ob's thöricht, ob's vernünftig pocht?
Es quält mit mancher Frage sich;
Ich aber singe: süß am Bach,
Es träumt so süß am Hage sich!
Wer recht der Welt genießen will,
Entsage ihr, entsage sich;
Wie hört so schön von Menschenglück
Die wundersame Sage sich!

14.

Bange, schmerzlich, in des Lebens Tagen
Hört man Jeden, doch vergebens fragen:
Ach, was soll man zu den dunklen Gründen
Alles Fallens und Erhebens sagen?
Soll, wer Icarus Geschick erfahren,
Doch noch Einen Flug des Strebens wagen?
Unsrer Brüder Einen hört' ich traurig
Mitten im Triumph des Schwebens klagen:
Geist des Sterblichen! du mußt das Herz mit
Allen Foltern seines Bebens tragen;
Aber du, o Herz! du wirst nicht ewig,
Doch so lang du schlägst, vergebens schlagen!

15.

Opfre, Lied! mit neuer Wendung: der Natur;
Denn es gilt des Dichters Sendung der Natur:
Findet Menschenwirkung Gnade vor dem Herrn,
So gedieh' sie durch Verwendung der Natur;
Nur die Mitte deiner Thaten danke dir;
Den Beginn und die Vollendung der Natur;
Selbst begabt, nur was der Brüder Schweiß erwarb,
Müßig ernten, ist Verpfändung der Natur;
Aber Gaben, die dir Gott zum Heil verlieh,
Frech mißbrauchen, das ist Schändung der Natur;
Lieb' und Dichtkunst tragen beide nicht viel ein, —
Dieses scheint mir doch Verschwendung der Natur!
Und das weißt du, und das dankst du, mein Gedicht!
Mit naturgemäßer Endung: der Natur!

16.

Manche ziehn nach fernen Städten, die man viel geprie-
sen, hin,
Andre suchen Thal und Waldung, und mich zieht's zu die-
sen hin!
Zu den Büschen, die des Kindes holden Schlaf umsäuselten,
Zu den lieben Blumen, die es freundlich unterwiesen, hin;
In das Thal, wo Bach und Pflanze leiser rauschte, höher
stieg,
Wo die Weste duft-geschwängert, frischer, lauer bliesen hin!
Auf der Wandrung durch den Himmel zieht die Wolke son-
der Rast,
Wunderbare Schatten bildend, über Wald und Wiesen hin!
Unvernehmbar geht der Ostwind, küssend über Veilchen jetzt,
Jetzt mit feierlichem Rauschen durch des Waldes Riesen hin;
Kosend rinnt des Baches Silber, von Forellen goldbeglänzt,
In dem bunten Bett von glatten, reingespülten Kiesen hin;
Flöße doch wie er mein Leben, Liebste! nur von dir gesehn,
Fluren tränkend, sanft umblüht, in jenen Paradiesen hin!

17.

Mit Harfen, Flöten, Cithern gepriesen sey der Herr!
In Licht und in Gewittern, gepriesen sey der Herr!
Er läßt im Aug' des Menschen wie in der Rose Kelch
Des Thaues Perle zittern; gepriesen sey der Herr!
Er läßt die Sonne leuchten, jetzt in der Wüste Brand,
Jetzt mild aus Blättergittern; gepriesen sey der Herr!
Er läßt, wenn uns die Schauer der Mitternacht umwehn,
Uns Morgenlüfte wittern; gepriesen sey der Herr!
Er wirft ins Glas des Lebens den süßen Tropfen früh,
Und spät dann auch den bittern; gepriesen sey der Herr!
Des Lied's Beginn und Ende, die Sterne singen's mit:
Mit Harfen, Flöten, Cithern gepriesen sey der Herr!

18.

Auf! schwebe mein Gedicht! empor,
Entfesseltes, zum Licht empor;
Dich hielt in banger Erdnacht Grau'n
Ein göttliches Gesicht empor —
Nun tönst du aus dem Angstgetös
Mit heil'ger Zuversicht empor;
Der Gute forscht der Menschheit Bahn,
Sein Auge findet nicht empor;
Ihn faßt der Starke, reißt ihn fort:
„Komm mit mir, Bruder! ficht empor!"
Hält nicht die ew'ge Muse dort
Die Wage zum Gericht empor?
Das Aug' entwölkt! es blicke treu
Ja treu, auch wenn es bricht, empor!"

19.

Das Glas nun, Saki! hebe hoch,
Es schwillt das Blut der Rebe hoch;
Wer Gottheit noch im Busen spürt,
Aurora winkt — er strebe hoch!
Der Stern der Menschheit leuchte hell,
Der Aar des Sieges schwebe hoch!
Der Glaube schwingt sich und die Kraft,
Wie auch der Pöbel bebe, hoch;
Wer mit uns kämpft, sein Schweiß ist Thau, —
Ihm dieses Glas: er lebe hoch!

20.

Durch die ernste Stille fort
Tönt's wie der Sibylle Wort:
Sänger! nicht ein Schlummerlied
Zirpe, wie die Grille dort!
Himmelsblüten streue hin,
Wo der Menschheit Fülle dorrt!
Sprich ihr von der Sendung Sinn
In des Rhythmus Hülle fort;
Sag: Wenn dir der Dämon dräut,
Sey dir reiner Wille Hort!

21.

Soll man tragen?
Darf man wagen?
Das Ghasel wird
Kunde sagen:
Gieb ein Thema
Deinen Tagen;
Wirke rastlos
Mit Behagen!
Schallt der Schlachtruf,
Magst du schlagen,
Nicht den Bruder
Sollst du fragen;
Nur melodisch
Darfst du klagen;
Kannst genießen,
Mußt entsagen!

22.

Der Ruf erklang!
Nicht feig, nicht bang!
Wer schliefe noch
Am Bergeshang,
Seit Morgenroth
Die Fahne schwang?
Am Tage wirkt!
Die Nacht ist lang.
So werde denn
In Pflicht und Drang
Du, mein Ghasel,
Zum Schlachtgesang!

23.

Nach Hafis.

Höre! nach Wein und Rosen verlangt mich!
Um die Geschicke zu losen, verlangt mich;
Eine heil'ge Nacht, wie die Nacht Kadr,
Ganz mit dir zu verkosen, verlangt mich;
Zu verbergen den Schatz meiner Liebe
Vor den Neidern und Losen, verlangt mich;
Nach den Huri's und den himmlischen Köschken
Mehr, als nach Issa und Mosen verlangt mich;
Lieder zu singen wie du, mein Hafis!
Wenn Stürme der Wüste tosen, verlangt mich.

Epilogus.

In fremdem Kleid sich zu bewegen,
Behagt; man kommt sich klüger vor;
Doch kommt die Zeit es abzulegen,
Wird's klar: man ist der alte Thor.
Ein jedes Land hat seine Lieder,
Ein jeder Glaub' sein Paradies;
Im Osten kommt kein Shakspear wieder,
So wie im Westen kein Hafis;
Doch wie beim alten Bau zu Babel
Sprachweise Volk von Volk entfernt,
So wird die Trennung tolerabel,
Wenn Eins das Andre kennen lernt:
Es guckt zuletzt aus Pelz und Turban
Und Frack derselbe Mensch heraus,
Und freudig staunend fühlt Herr Urban
Als Reis-Effendi sich zu Haus.
Und so erfüllt sich Goethe's Hoffen
Nach einer Welt-Literatur —
Der Platz ist da — das Thor steht offen —
Wir schreiten mit — nun folget nur!

VII.

Erzählend.

„Alte Kinder, junge Kinder
Hören's immer gern.“ So scheint es;
Sagt: es war! man faßt's geschwinder,
Sagt: es ist! und man verneint es.
Doch füllt nur Ein Sinn Gedichte
Von verschiedner Form und Art:
Gegenwärt'ges ist Geschichte,
Und Geschichte Gegenwart.

Die Prophetensendung.

Arabische Legende.

In Arabiens Felsenlande,
Fern von Karawanenwegen,
Auch vom regen Meeresstrande
Tief landeinwärts abgelegen,
Ist ein unwirthbares Thal.
In die schaurig kühlen Klüfte
Wehen keine Blumendüfte,
Dringet kaum der Sonne Strahl.

In der Vorzeit Dämmertagen
Waltete dort, rauh von Sitten,
Das Geschlecht der Themuditen
Mit raublustigem Behagen.
Dieses Volk — so spricht die Sage,
Nichts bedenkend, nichts erstrebend,
Dumpf und starr am Heute klebend,
Lebte trübe, leere Tage.

Aber wie auf dünn bemoos'ten
Gipfeln, wo kein Frühling thaut,
Segnend doch der Strahl aus Osten
Reifet manch gedeihlich Kraut:
So im herrlichen Salich,
Einem Wüstensohn erblühte
Ein prophetisches Gemüthe,
Gott zum Dienst, Herr über sich.

All verknüpfendes Geheimniß
War ihm göttlich klar geworden,
Und so trat er ohne Säumniß
Kündend vor die rohen Horden:
„Meine Brüder! ich erblicke
Einen Geist, der liebend waltet,
Liebend Welt und Zeit gestaltet, —
Liebe führt auch uns zum Glücke!

„„Ei, Salich! du Geisterblicker!
Soll'n wir deinem Geist uns beugen,
Muß der Geist auch uns sich zeigen!
Wunder thu' er, Zeichen schick' er!““
Drauf der Seher; „Diese Steine
Sind ein Wunder! O, sie leben
Mehr als ihr! Mehr Zeichen geben
Nicht die Mächte, so ich meine.“

Sprach's — und starrte selbst zurück;
Denn es öffnet sich die Pforte
Des Geklüfts, und Aller Blick
— Sichtbar Zeugniß seiner Worte! —
Sieht, mit mütterlichem Neigen
Ein Kameel ihr Junges säugen.
Staunend mit betäubtem Sinn
Gafft die stumme Menge hin.

Einer aber höhnte gellend,
Zog des Bogens Sehne straff,
Und den Pfeil von dannen schnellend:
„Das sind“ — rief er — „seine Geister?
Nun, die finden ihren Meister!“
Das Geschoß des Spötters traf,
Und mit kläglicher Geberde
Stürzte das Kameel zur Erde.

Aber kaum war das geschehen,
So begann ein seltsam Wehen,
Und das Wehen ward zum Sausen,
Und wie mit des Blitzes Schnelle,
Unter ungeheurem Brausen,
Wild umleckt von grausen Flammen,
Bei des Zwielichts fahler Helle
Kracht die Felsenwand zusammen.

Alsdann folgt ein tiefes Schweigen,
Wie's dem Mund des Todes eigen, —
Nur manchmal in wilden Tönen
Des Kameeles Geisterstöhnen.
Wo noch eben Männer bebten,
Starrten jetzo Steingebilde, —
Mit dem Seher aber schwebten
Engel in des Herrn Gefilde.

Wenn noch jetzt, nach tausend Jahren,
Halb entblößte Pilgerschaaren
Kommen mit erlahmten Schritten
In die Schlucht der Themuditen,
Sieht man sie urplötzlich eilen,
Denn sie fürchten das Verweilen
An dem Ort, wo oft im Dunkeln
Bei des Glühwurms irrem Funkeln,

Durch die regungslose Luft
Ein Kameel leis' jammernd ruft,
Mit so wunderbarem Laut,
Daß dem Hörer innig graut. —
Nur der Mollah weilt gebückt,
Der in gläubiger Verehrung
Allah's ew'ge Selbstverklärung
Hier, wie überall erblickt.

Und der Scheich an seiner Seite
Schüttelt das erfahrne Haupt:
„Dichterwort, gern wird's geglaubt;
Sehe jeder, wie er's deute.
Liebe wirkt auch ohne Zeichen
Wunder, die den Thron des Höchsten,
Aber nie den Blick des Nächsten,
Des Verblendeten, erreichen!"

Romanze.

Schlünde donnern; hell dazwischen
Hörnerschall; —
Von den Bergen dumpf herüber
Wiederhall.
Siegesklänge! ausgewittert
Hat die Schlacht;
Auf dem Leichenschauplatz brütet
Stumm die Nacht.
Einer bückt sich zu dem Tapfern,
Den er schlug,
Prüft beim Mondstrahl des Gesichtes
Sterbezug;
Trübe Ahnung, schaurig Zucken:
„Weh! er ist's!"
Dumpf herauf stöhnt's: deine Hand mir!
Ja, du bist's! —
„Weh! so fielst du Gottfrieds Waffen,
Eduard!" —
Laß das, laß das! Freundschaft schwindet,
Ruhe harrt.
Eins nur sprich: wo weilt Liane?
Denkt sie mein? —
„Stirb! der Tod, der dich umschattet,
Nennt sie sein."

Lieb' und Freundschaft sind vorüber —
Fahret wohl! —
Will noch stammeln, doch vom Wald her
Saus't es hohl,
Trägt das letzte Lebenslispeln
Mit sich fort, —
Stille wird es wie am letzten
Friedensport.
Gottfried schreitet schweigend durch das
Grause Feld,
Von des Mondes fahlem Spottlicht
Bleich erhellt.
„Trockne!" spricht er zu der Thräne,
Die ihn näßt;
Und schon trocknet, frost'gen Hauches
Sie der West.

Mythen.

I.

Die Dioskuren.

Erhabnes Gleichgewicht ist Göttertugend,
Was Menschen adelt, wurzelt im Gefühle.
Des Geists Erhebung wie der Seele Neigung
Reißt Sterbliche zu schönen Wundern fort,
Die selbst der Götter Herzen sanft berühren,
Weil nur der Mensch sie wirkt und wirken kann.
Des Helden Tod, der ernsten Pflicht Erfüllung,
Der Lieb' und Treue rührende Gestalt —
Man sieht sie im Olymp, und selige Götter,
Das ewig heitre Gastmahl unterbrechend,
Sie nehmen Theil an dem verwandten Stamm,
Und Beifall nicken sie dem Sohn des Staubes,
Wenn er des Staubes Erbtheil groß verwirft.

Uns melden hoher Vorzeit Völkersagen,
Wie Kastor auch, und Pollux, die Heroen,
Nach kühn vollführtem Argonautenzug,
Nach manchem Heldenkampf und blut'gem Sieg,
Von Eros Hauch sich still berührt empfanden.
Das unbekannte, mächtige Gefühl
Vertraut der Bruder gern dem Bruderherzen,
Und fester schlingt's den brüderlichen Knoten.
Allein der Liebe zarter Kranz, er will
Wie jeder andre Kranz erstritten sein.

Pollux versucht die oft erprobte Kraft
Am Nebenbuhler Ida's: sie versagt nicht;
Er sieht sein Blut den dunklen Boden färben,
Ihm selber hatte sein Erzeuger Zeus
Ein unverwelklich Leben eingepflanzt —
Er sah den Tod, ihm aber ward er nicht.
Auch Kastor hatte seines Feindes Brust
Mit ehr'nem Schaft durchbohrt; allein auch er,
— Denn sterblich war sein Leib — erlag den Wunden,
Und in den Hades schwand der edle Geist.

Da schwor der Bruder dem Geliebten Rache,
Und von des Schmerzes Uebermaß getrieben,
Sandt' er ihm Schatten von Erschlagnen nach.
Allein sie brachten ihm den Bruder nicht —
Und an der Unterwelt unnahbar'm Schweigen
Brach sich zuletzt des Helden wilder Trotz.
Da wandt' er aufwärts den schmerzvollen Blick,
— Und eine Thräne drängte sich ins Auge —:
Nimm Vater mir des Lebens eitles Gut,
Wenn ich's nicht brüderlich genießen darf!
Oder gewähre, daß ins Schattenreich
Den einen Tag ich walle, und den andern
Mit mir der Bruder sich des Lichts erfreue!
So laß uns, zwischen Tod und Leben schwebend,
Die Ewigkeit mit unsrer Liebe füllen! —
Gewährend neigte sich des Vaters Haupt:
Und Liebe gießet Licht ins Reich der Schatten,
Und zaubert Schatten an das Licht zurück.

II.

Klytia.

„Weh mir! in des Segens Fülle
Von des Gottes Liebesstrahlen,
Eine Sterbliche, umwoben,
Muß ich mich unglücklich nennen!
Als ob mir von allen Töchtern
Dieser glanz-umfloss'nen Erde,
Mir nur Helios lächle —! Weh mir!
Weh! er liebt Leukothoën."

So von Leidenschaft umdüstert,
Wie das Kind des Jnachos von
Here's Bremse, aufgestachelt,
Jrrt die Arme zu der Feindin
Lieblos-rauhem Vater; seiner
Tochter zart Verbrechen: Liebe, —
Sie enthüllt's dem finstern Manne.
Und er schweigt; und vorempfindend
Faßt schon Klytia — und zittert —
Seines Schweigens grause Sprache.
Sie verhüllt sich; eilt nach Hause,
Eine Schreckensnacht durchweinend.

Als nun auf den Wink der Eos
Die Gestirne dämmernd schwanden,

Und mit leisen Strahlenschritten
Phöbus von den Bergen nahte,
Mit des Silberbogens Rauschen
Seine liebe Welt erweckte,
Und mit stillem, goldnem Auge
Nach Leucothoën rings spähte, —
Sie nicht fand, — da ward das Nächtlich-
Ausgesponnene, Verübte,
Gräßlich offenbar. Der Vater
Hat das Kind in Erdengrüfte,
Das noch lebende, verschüttet.
Dahin reicht nicht Phöbos Auge,
Seine Macht nicht. Er verlor sie.
Da verhüllt' er seine Stirne
In Gewölk, und, abgewendet,
Senkt' er noch im Fliehen, schweigend,
Seines Götterauges Schimmer
Zwischen Thränen sanften Regens,
Die in Irispracht erglänzten,
Auf die Trauerscene nieder.
Wo sein Schmerzensblick gehaftet,
Sprießen aus geweihtem Staube
— Höchsten Opfers ewig Zeugniß —
Heil'ge Stauden, Weihrauch spendend.
Aber du, aus Liebe hassend,
Wehesinnend, weheduldend
Bild verworrnen Menschenstrebens:
Klytia! dein Loos bewein' ich.

Du verstummtest. Ewige Reue
Wühlte dumpf dir durch den Busen.
Neunmal kam und schied Apollon,
Und er sah dein jammernd Auge
Starr und trüb auf ihn geheftet.
Tröstend blickt der Gott dir nieder:
Seine Liebe hat vergeben;
Doch umsonst: dein starres Auge
Schmerzlich bleibt's auf ihn geheftet.
Und so schwinden Tage, Monden,
Und der holde Leib verwandelt
An des All-Belebers Strahlen
Leise sich in eine Blume,
Die das holde Strahlenantlitz
Ewig auf — zur Sonne wendet.

III.

Tithon.

Des holden Schäfers frühe Flöte
Klang Sehnsucht in das stille Thal —
Ihm lauschte nur der Morgenröthe
Verschwiegner, liebevoller Strahl;

Die schöne Göttin sandt' ihn nieder,
Vom Reiz des Sterblichen gerührt;
Auf seinem purpurnen Gefieder
Ward Tithon in ihr Reich entführt.

Hier durfte der Beglückte wohnen
Im seligsten Genuß der Liebe:
Den Göttern gleich, wenn durch Aeonen
Sein Schicksal ohne Wandel bliebe!

Das war's, was, Göttin! dich betrübte:
Daß Hades auf den Schönen laure;
Du batest Zeus, daß der Geliebte
Wie seine Göttin ewig daure.

Ach, was erflehtest du, Aurore!
Für deinen Freund ein rastlos Leben,
In das die Wandlungen der Hore
Des Alters graue Fäden weben?

Du wirst sie zu erweichen suchen —
Umsonst! sie nah'n mit strengen Händen;
Der Arme muß dem Segen fluchen,
Er wünscht das schale Loos zu enden!

Und so geschah's. Die Jahre geben,
Die Jahre nehmen, wie sie fliehn;
Das Alter naht; das matte Leben
Schleicht zwischen Seyn und Nichtseyn hin.

Der Unglücksel'ge! nicht genießen,
Nicht schaffen kann er — er vergeht!
Nie soll die Jammerscene schließen:
Das hat die Liebe ihm erfleht!

Zeus! ruft er, — nimm von mir das Schaumbild
Der höhnenden Unsterblichkeit!
Gieß' über meines Lebens Traumbild
Die Schale der Vergessenheit!

IV.

Bithon und Kleobis.

Bereit ist alles. Weiße Rosen
Umblühn das Haupt der Priesterin;
Sie wallt einher mit stillem Sinn,
Es strömt die Menge zu mit Tosen;
In Lust und Prangen
Wird Here's Opferfest begangen.

Seht hin! die Priesterin besteigt,
Die Herrliche, den Silberwagen,
Des weißen Kleides Falten schlagen
Sich groß um sie, wie sie sich neigt;
Und weiß erglänzt
Der Jungfrau'n Kreis, der sie umkränzt.

Der Hohen Auge ruht mit Wonne
Auf ihrer Söhne holdem Paar,
Die sie beim Morgengruß der Sonne
Am Jahrstag dieses Fests gebar;
Und früh gelehrt,
Verehren, was ihr Volk verehrt.

Sie wuchsen so die lieben Knaben
Im Dienst der Gottheit fröhlich auf;
Erwarben ohne Schmerz und Kauf

Reinheit und Kraft, die höchsten Gaben;
— — Doch, Freunde, seht,
Weßhalb der Zug noch stille steht?

„Die weißen Rosse, die den Wagen,
Wie sonst, zum Tempel führen sollten,
Als wir zum Dienst sie schmücken wollten,
Sie flohn — und sind nicht zu erjagen —
Im Blitzesnu
Der nahrungslosen Freiheit zu!“

Erschrocken hört's die Priesterin —
Schon ist die Schaar zum Aufbruch fertig,
Die Göttin des Tributs gewärtig,
Und leicht erregt ist Here's Sinn; —
Wer schaffet Rath?
Die Worte selten, oft die That.

Und sieh! — die goldgelockten Söhne
Der hehren Frau, — mit gleicher Hast,
Wie von der Gottheit Macht erfaßt
(Daß ächter Dienst das Opfer kröne),
Sie stehn und bücken
Dem heil'gen Joche ihren Rücken.

So in erstaunten Volkes Mitte
Führt die gelenke Zweigestalt,
Das Haar vom Silberzaum durchwallt,

Die Mutter, mit gemeſſ'nem Schritte
Und frohem Sinn,
Zum weitentleguen Tempel hin.

Sie aber schweigt, entzückt im Stillen,
Und opfert nach der alten Sitte;
Dann weilt sie in des Tempels Mitte,
Und fleht, empor gewandt zu Here,
Was sie begehre,
Dieß Einemal ihr zu erfüllen:

„Nicht nach eitler Thoren Weise,
Göttin! fleht die Priesterin;
Schicksalsrad rollt ew'ge Gleise,
Wandelvoll ist Menschensinn.
Was uns unten wahrhaft frommt,
Ihr allein erkennt es droben;
Was ihr wirkt, ich werd' es loben,
Preisen, was von euch uns kommt.
Dieß Gefühl im Busen, fleh' ich,
Wollest meinen Kindern lohnen!
Sterbliche sind deß nicht fähig, —
Lohnt sich frommer Sinn mit Kronen?
Wollest ihnen unter allen
Loosen, die den Menschen fallen,
Jenes gönnen, das ihr hohen
Götter selbst das beste nennt, —
Welches Feinde nicht bedrohen,
Und der Mensch vielleicht nicht kennt!"

Noch weilt, noch betet sie, die Hohe, Reine,
Da sieht man ihre Söhne, sich umarmend,
Wie von des Zaubers leiser Hand getroffen,
Vielleicht ermattet von des Dienstes Mühe,
An heil'ger Stätte unbesorgt entschlummern;
Ein sanfter Friede schwebt auf ihren Lippen,
Auf ihren Stirnen ruht ein sanfter Friede.
Man scheut sich gern, den süßen Schlaf zu stören,
Und läßt sie Haupt an Haupt, die Unschuldvollen,
Auf dem geweihten Teppich lächelnd athmen,
Und kehret heim. Die Knaben aber kehrten
Nicht wieder heim. Sie starben so im Schlafe.

V.

Chiron.

Kronos ehrwürdiger Sprößling, erzeugt in verborgener Liebe
Mit der lieblichen Tochter Asopos, an üppigen Ufern —
Wundersamer Bildung, dem Thierischen Göttliches einend,
Chiron! der du in einsamer Grotte, von Eichen umflüstert,
Große Gedanken sannest, zur Bildung göttlicher Helden,
Die dann, hinaus in die duldende Welt gesandt, deines Sinnes
Herrliche Keime reiften, das Loos der Brüder verschönernd,
Bis sie selber, nach Müh' und Sieg in olympische Hallen
Aufgenommen, das Antlitz unsterblicher Götter schauten:
Bacchus selber verdankte dir die heitere Weisheit,
Die aus seligem Taumel erhab'ne Mysterien kündet;
Dir Herakles die göttliche Weisheit der Kraft, die den Hohen
Here's Zorn und die Stürme des Lebens ausharrend bekämpfen,
Und durch Schmerz und Flamme die Bahnen lehrte zum Vater;
Jason dir den wagenden Sinn, der Besieger Medeens;
Dir Asklepios die todtverzögernde Kunde,
Die das zweideutige Gut des Lebens Sterblichen fristet;
Jeden entwickeltest du nach angeborenen Gaben,
Wissend, daß Jeden die Götter zu anderer Wirkung bestimmten;
Und so wurden sie Göttern ähnlich, weil Jeglicher ganz war.
Als der göttliche Sohn der Thetis die heilige Stille,
Die ihn zu rühmlichem Tod bereitete, ernster Betrachtung
Voll verließ, — du segnetest ihn und sagtest die Worte:

„Sohn der Thetis! Leb' wohl! dein harret Assarakos Land nun,
Welches der kalte Skamandros, der schlammichte Simois wässern.
Unerbittliche Parzen, sie haben von dort dir die Rückkehr
Abgeschnitten, und nimmer auf bläulichem Rücken des Meeres
Führt dich die Mutter zurück. Darum vergiß mir die Sorgen,
Goldenen Weins und lieblichen Saitenspiels dich erfreuend,
Weithin scheuchend den nagenden Kummer durch süße Gespräche."

VI.

Menippa und Metiocha.

Die Unsterblichen verleihen Gaben,
Manchen mancherlei, nach ihrer Weisheit;
Ihrer Gaben reichste Fülle aber
Ward Orions Töchtern, die das Lied preis't.
Sie beschenkte mit der Züge Anmuth,
Mit der Form des Wuchses Aphrodite,
Pallas mit der Gabe stillen Fleißes,
Der die Palme jeder Kunst erobert,
Und Urania, die höchste Göttin,
Gab den Glücklichen die höchste Gabe:
Mit den Menschen menschlich zu empfinden.
  Durch der Götter unerforschten Willen
Ward Aonien, der holden Heimath,
Von der schrecklichsten der Eumeniden,
Von der Pest mit unheilvollen, schwarzen,
Breiten Schwingen furchtbar überschattet,
Und es fielen Menschen, Dörfer, Städte.
Hin nach Delphi sandten die Bedrängten,
Von dem Seher Trost und Rath zu forschen.
Und Apollon sprach:
                                  „Wir Götter zürnen.
Opfert uns zwei eurer Jungfraun. Lebt dann!"
  Tief bekümmert kehrten heim die Boten,
Tief bekümmert hörte sie das Volk an;

Welcher Vater wird die Tochter tödten,
Welche Mutter wird ihr Kind verlassen?
Niemand mochte sich der That erkühnen.
Zu Orions Töchtern, als sie eben
In schuldlos-vertraulichen Gesprächen
Still bemüht, ein Priesterkleid zu wirken,
In der häuslich-engen Kammer saßen,
Drang der Schmerz und Wehklang ihrer Brüder,
Drang auch des Orakels bittrer Ausspruch.
Und sie sprangen auf von ihren Sitzen,
Sahn einander in die nassen Augen,
Und ihr Arbeitszeug mit Hast vernichtend,
Und den untern Göttern dreimal rufend,
Gleichen Sinnes und auf gleichen Antrieb,
Faßten sie die Dolche ihres Vaters,
Und durchbohrten sich die treuen Herzen.
Also ward Aonien gerettet. —
Aber als die Seelen beider Jungfrau'n
Sich dem Thron der untern Götter nahten,
Winkten Pluton und Persephoneia:
Und die schattenhaften Hochgestalten,
Von den Dünsten tiefer Nacht getragen,
Hoben sich empor, und immer höher,
Immer höher, immer lichtbegabter,
Bis sie endlich an den Raum des Himmels,
Wo die schönen, goldnen Sterne glänzen,
Wo Orions väterlich Gestirn auch
Goldne Töchter sanft anschimmernd grüßte,

Mildes Licht ausströmend, hingelangten.
Und dort sind, dort wandeln sie noch immer.
Unsre Sprache nennet sie Kometen.
Sie erscheinen nun nach manchen Jahren,
Lichtumflossen der erstaunten Erde,
Selten, wie die ruhmeswerthen Thaten,
Die sie in der Sterne Kreis versetzten.

VII.

Eleusinia.

1.

Schuldlos pflücktest du, Persephoneia,
Deiner Zukunft Worte: holde Blumen, —
Dich erspäht des Orcus schrecklich Auge,
Und so trifft auch dich das Loos des Schönen. —
Trauernd wallt nun die erhabne Mutter,
Mit dem Schein, an Aetna's Gluth entzündet,
Was nicht Phöbus Blick schaut, zu erleuchten;
Das Verlorne bringt kein Gott ihr wieder.

2.

Die verhüllte Göttin, Celeus sieht sie.
Schmerz zum Schmerze ladend, beut der Gute
Ihr die gastlich-jammervolle Wohnung,
Wo sein Sohn der Kämpfe letzten kämpfte.
Dankbar mitempfindend hauchte Ceres
Odem, welcher doch einst wieder schwindet,
Ird'schen Lebens in den kranken Busen;
Höh'res Leben wünschte sie zu schenken,
Unvergängliches, wie's Götter leben,
Und sie wirkte dran in stillen Nächten, —
Bis der irdisch furcht-gelähmten Mutter
Frühes Zagen ihren Segen hemmte;
Und das große Werk — blieb Wunsch und Sehnsucht.

3.

Doch die Herrliche, sie wollte segnen,
Und der Segen wandte sich zur Erde.
Goldnen Weizens tausendfache Gabe,
Triptolem! dir fiel sie zu; und ernten
Darf der Mensch, was seine Hände sä'ten.

4.

Hoffe, Göttin! nicht der Tochter Rettung:
Von des Todes Frucht hat sie gekostet,
Dunklen Mächten bleibt sie ewig eigen.
Doch ihr Antlitz ist dir zugewendet,
Und, gebannt ins Reich der Nacht für immer,
Darf Sie doch bei dir des Lichts genießen.
So der Sterblichen geheimnißvolles
Zwei-Geschlecht aus Erde und aus Aether.

5.

Samen, tief versenkt im Schoß des Staubes,
Bindet Tod und Leben aneinander:
Ernste Mühe grub ihn in die Erde,
Still entkeimt ihm die Geburt des Segens.
Preis't die Saaten! Bild und Ursprung sind sie
Von dem Streben, von dem Zweck der Menschheit.

6.

Und so seyd, ihr heiligen Symbole,
Seyd verehrt, wie eine größ're Vorwelt

Denkend euch verehrte. Alles Große,
Wahre, Schöne, was dem Leben Würde,
Was dem Edlen Muth verleiht, — ihr schließt es
Heilig ein, — und allbedeutend streifen
Ernste Töne durch die stumme Welt hin.
Ferne Brüderklänge, sie erwiedern,
Chöre bilden sich, und nie verschwinden
Diese Harmonien von der Erde.

VIII.

Die Glücklichen.

1.

Umringt von Sardis wundervollen Schätzen,
Auf Asia's höchstem üppig-stolzen Thron,
Sprach Crösus, sich an fremdem Lob zu letzen,
Behaglich-kühn zu Hellas weisem Sohn:

„Man nennt mit Recht, o Solon! dich den Weisen, —
Blick' auf zu meinen Thron; ich frage dich:
Du sahst die weite Welt auf deinen Reisen;
Wen rühmst du der Beglückten Höchsten? sprich!" —

Und Solon sprach: „Es lebte zu Athen
Ein Mann, der Tellus hieß; ihm ward beschieden,
Zu schöner Zeit, durch Wohlfahrt und durch Frieden
Die liebe Vaterstadt beglückt zu sehn

Drei wackre Söhne wurden ihm geboren,
Sie haben rühmlich, so wie er, gestrebt;
Auch seine Enkel hat er noch erlebt,
Und nichts Geliebtes hat er je verloren.

Und als Athen begann den Heldenkrieg,
Da zog er aus, stritt, und erstritt den Sieg;
Und siegend ward es ihm gegönnt zu fallen.
Den rühm' ich dir den Glücklichsten von Allen." —

2.

Und Crösus drauf mit ernstrem Herrscherblick:
„Doch wen, nach deinem Landsmann, kluger Grieche,
Nennst du zum zweiten, der, gekrönt vom Glück,
Sich jenem Tellus billig wohl vergliche?“

So frägt er, denn er hat der Rede Sinn,
Bethört von eitler Selbstsucht, nicht verstanden.
„Zwei Jünglingen in der Argiver Landen
— Erwidert Solon — ward der Hochgewinn.

Der Mutter Wagen zogen einst die Brüder
Bei Here's Fest mit kindlichem Bemühn
Zum weit entleg'nen Tempel treulich hin,
Und sanken matt an dessen Stufen nieder.

Da wendete die Mutter sich zu Here,
Und flehte, daß ihr waltendes Gebot
Den Guten das Beglückendste gewähre!
Die Göttin gab's: die Söhne waren todt.

Noch lebt der Götterspruch in Hellas fort,
Und weise deutet ihn des Dichters Wort:
Ihr Geist und ihr Geschick sind nicht zu trennen —
Sie sind die wahrhaft Glücklichen zu nennen.“

3.

Da wendet sich des Fürsten Angesicht,
Und seine Stirne kräuselt sich in Falten:
„Wie?“ spricht er zu sich selbst — „den Knaben nicht,
Nicht jenem Bürger will er gleich mich halten?“

Und auf die Pracht, die ihn umblühte, deutend:
„So sind dir — rief er — diese Schätze nichts?
Nichts diese Strahlen, Glanz und Glück verbreitend,
Ein irdisch Bild des hehren Himmelslichts?“

Und Solon lächelte, und sprach: „Genieße,
Erhabner Fürst, der Fülle, die dir ward!
Genieße doppelt, wenn du gibst! Doch wisse:
Der Menschen Glück ist wie der Menschen Art.

Dem Geiste wird das Dauernde gegeben,
Vergänglich ist und täuschend die Gestalt;
Ein zartes Schattenbild ist dieses Leben,
Leicht löschbar auf des Todes Grund gemalt.

Nur reine Thaten sind die ewigen Farben —
Sie blühn erst auf, wenn längst die andern starben:
Drum wirke, daß dein Bild sich schön vollende —
Und keinen preise selig — vor dem Ende!

Der Sparlerkönig.

„Nun, König! waffne dich mit Muth:
Es fiel der Sohn, auf den du hofftest!“
Weint ihr! denn eure Hoffnung fiel —
Es darf der Mann nicht hoffen.

„Nun, König! waffne dich mit Muth:
Der Frauen Zierde schied — die deine!“
Weint ihr! wer kannte sie als ich?
Es darf der Mann nicht weinen.

„Des Pöbels Stimme höhnet dich,
Die Thorheit prahlt, die Bosheit schmiedet —“
Reicht mir das Schwert! wie schont' ich gern!
Es darf der Mann nicht schonen.

„Die Bessern wenden sich von dir:
Der Zweifel hat sie dir entrissen!“
Sie wollten mein Vertrau'n erzwingen; —
Es muß der Mann allein seyn.

„Der Pfeil er traf; geliebter Herr!
Es wandte sich der Arzt verstummend —“
Er wende sich! Lebt, Kinder, wohl!
Es muß der Mann bereit seyn.

„Die Zeit hat dich verkannt, o Held!
Betrogne Nachwelt — wird sie's läutern?"
Verkenne sie! es ist der Mann
Sich selber Zeit und Nachwelt.

Todtenfeier.

Im Thale des Gerichts, im eng=umschloss'nen,
Wo um zerborstne sturmgepeitschte Felsen
Der schwarze Wald in Dämmerung sich hüllt,
Erglänzt aus düstrem Nebel eine Flamme.
Halb sichtbar, von des Feuers dunklem Roth,
Und von des Mondes blauem Glanz beleuchtet,
Ein Bild des Lebens=Zwielichts, stehn des Hains
Uralte Stämm' im ernsten Halbkreis da.
Am Eingang in das grüne Labyrinth —
Ein Opferaltar, kündend, daß hier Götter
Und Menschen wohnen. Aber nun ist's still.
Des Todes Ernst bezeichnet den Moment.
Zuweilen schwebt mit leisen Schritten langsam
Ein Schattenbild vorbei. Gedämpfte Stimmen,
Von Schluchzen unterbrochen, klingen still,
Ein feierlicher Klaggesang, herüber.
Auf reinlich=weißem Lager schläft der Todte,
Mit duft'gen Blüten, jungem Grün geschmückt,
Und scheint zu träumen. Friede webt um ihn.

O, hochbeglücktes Volk, das um den Tod
Der Liebe wie der Schönheit Kränze schlingt, —
Das vor der Nacht, in die kein Auge dringt,
Kein Zerrbild sieht, nur tröstend Abendroth.

Stets lauter, ernster schwillt nun der Gesang,
Von Saitenklang und Flötenschall verstärkt,
Braus't klagend auf im vollen Chor — und stirbt.
Nach ernster Pause hört man eine Stimme:
Das Leben jedes Guten auf Erden
Ist ein Ringen, ist ein Ermüden;
Des Ermatteten harret Ruhe:
Gebt der Erde den Staub zurück!
Von Fackelschein erglänzt nun rings der Hain;
Die Lebenden, sie nahn in dichten Schwärmen,
Am Bild des Tods sich für den Tag zu stärken.
Sie haben ihn gekannt, an seiner Seite
Gekämpft, an seinem Wandel sich erbaut.
Sein Freund trägt die Geschichte seines Lebens,
In ein versiegelt Buch verzeichnet, mit.
Er bricht es auf, er lies't. Die Brüder horchen,
Des Himmels Sterne, schweigend sehn sie nieder,
Das Rauschen in den Zweigen scheint verstummt,
Und nur des Gießbachs Brausen aus der Ferne
Scheint feierlich den Redner zu begleiten.
Ernst tönt das hohe Wort in stiller Nacht,
Es trifft mit Donnerkraft die edlen Seelen,
Um ewig drin zu haften. Und er schweigt.
Es schweigt der Hörer Schaar; es schweigt Natur,
Als übersänne sie ein Menschenleben.
„Tretet nun vor, Väter des Volks!
Was er getragen, was er erkämpft,
Ihr habt es vernommen. Richtet gerecht,
Richtet das Leben des Dulders nun.“

Der Aelteste tritt vor, und richtet ernst:
„Was fordert ihr vom Sterblichen? Was kann
Er mehr, als wollen? Und ist Wollen selbst
Sein eignes Werk? Er liebte stets das Gute.
Hat er, was gut sey, stets gewußt? Er fühlte.
Hat seines Herzens Pochen nie geirrt?
Er träumte. Frommt' es ihm und euch? Er strebte
Nach Weisheit. Fand er sie? Er ward geliebt;
Er liebte. Täuschet Neigung nie? Er wirkte.
Wer zieht den Schleier weg, der Thaten deckt? —
Ihr hörtet die Geschichte seines Lebens:
Ein Mensch hat es gelebt, ein Mensch beschrieben;
Ein Mensch soll's richten. Nun, so hört mein Wort:
Schwer war der Kampf, den wir sein Leben nannten,
Und gnädig schaue Gott auf ihn und uns!"
Musik erklang. Ein banger, langer Schall —
Die Gruft ward aufgethan, und schloß sich stumm
Auf ewig über ihrem Opfer zu.
„Ein Räthsel" — so erscholl des Priesters Spruch,
„Ist unsre Wanderschaft. Die Parze webt,
Und: gut seyn ist das Beste, was sie spinnt."

Und als sie schon am fernen Hügel wallten,
Scholl noch der Jünglinge Gesang herüber:
Es webt das Geschick
Ein Geheimniß uns;

Wir pilgern im Dunkel.
Das herrlichste Loos
Ist: gut seyn.
Es gießet Licht auf die Pfade.
Und andere Stimmen hörte man erwidern:
Das Angedenken der Todten,
Wie eine Gottheit wohnt es
Im stillen Herzen;
Kraft dem Entschließen gibt es,
Würde dem Handeln, dem Fühlen Tiefe,
Und der Freude veredelnden Ernst.
Stumme, düstre Vergänglichkeit!
Die du, neben dem Schooß der Natur,
Neben dem ewig gebärenden,
Deinen Abgrund geöffnet hältst —
Lehr' uns weise genießen!
Thaten-zeugenden, festen Ernst,
Ernst am Sarkophage geholt,
Nehmt ihn, nehmt ihn ins Leben mit!
Schlingt in duftiger Kränze Schmelz
Auch den einfachen Rosmarin:
Denkt der Todten und lebet!

VIII.

Dem Dichter.

An M.

Was ich dir für ewig schulde,
Wollen diese Blätter sagen, —
Du erkennst sie lächelnd wieder;
Stillen Zoll der Freundschaft dulde!
Könnt' ich deine Harfe schlagen,
Klängen würdigere Lieder!

Auf des Dichters Buch.

Heilig, Büchlein, bist du mir:
Treu Geleit du meines Lebens,
Zauberspiegel meines Strebens,
Stiller Freund ich danke dir.

Und dem edlen Geist, dem ernsten,
Der dich schuf, dem Unerkannten,
Mir im höchsten Sinn Verwandten —
Segen auf den freudefernsten,
Dunkeln, innern Lebenswegen!
Stärke in den harten Proben,
Ihm von innen Trost und Segen,
Trost und Segen ihm von oben!

1.

Im Walde rauschten Blätter,
Ans Fenster schlug der Wind;
Du schliefst in Traumes-Armen,
Ein stilles, weises Kind;

Dem Jüngling rief das Leben,
Der Sommer war so schwül:
Es wehten Sangeslüfte —
Da war es gut und kühl;

Und bläs't der Wind nun schärfer,
Und steht der Wald entlaubt, —
Wir haben Schlummerpfühle
Für dein geliebtes Haupt.

So rauscht des Erdgeist's Flüstern
Dem müden Sänger zu:
Doch er: was weißt von Frieden,
Rastlose Erde, du?

Er weint. Die Götter öffnen
Ihm ihr gestirntes Zelt,
Verschließen dann die Pforte, —
Und draußen steht die Welt.

2.

Wie euch andern, Liebe!
So auch mir erging's:
In mir Maientriebe —
Doch December rings.

Lebenskeime trug ich, —
Wurden nicht Gestalt;
Liebend, schmerzlich, frug ich:
Alles stumm und kalt.

Ach! geliebt, geschaffen
Hättest du wie gern!
Stumpfsinn, Bosheit, Gaffen, —
Und so bliebst du fern.

Eises-Rinde legte
Sich ums warme Herz,
Schloß sich zu, und hegte
Drinnen Lust und Schmerz.

Sieh da kamen Lieder,
Schmeichelten so mild;
Und der Strom ward wieder,
Welt! dein wogend Bild.

3.

Sie gähret im Marke die heilige Kraft,
Die, Keime gestaltend, Lebendiges schafft,
Sie fordert vom Lichte das: Werde!
Den göttlichen Strahl hält die Felsenwand ab,
Die Wiege des Keims wird dem Keime zum Grab —
Im Staube verkümmert die Erde.

Der Edle betrachtet's: das Mährchen der Welt!
Die Eiche dort hemmt nur; sie werde gefällt!
„Ich sieche; — das nennen sie Friede!"
Nun schweigt er; und Nacht ist's um ihm; und er spürt
Sein Haupt wie von göttlichen Händen berührt, —
Er neigt sich, — er schlummert, der Müde.

Zeus' Bote, der Traum, von Violen umlaubt,
Schwebt erdwärts. Er legt unter's würdige Haupt
Als Pfühl die erquickenden Lieder:
„Sie lispeln dir Worte der Seligkeit zu;
Geträumtes, erwacht aus der nächtlichen Ruh',
Du singst es — da labt es dich wieder."

4.

Im rauhen Nord, im heißen Süden,
Von Meer, Gebirg und Strom geschieden,
Glüht wohl noch manches schöne Herz,
Das niemand kennt, in heil'gem Schmerz,
Wenn es der Menschheit Fesseln fühlt,
Und trostlos in den Banden wühlt;
Erstirbt noch manche dumpfe Klage,
Bleibt unerwidert manche Frage!

Du danke Gott! In Melodien
Strömst du dich aus; die holden ziehen
Die bang=bewegte Welt entlang,
Und wo es still war, wird Gesang.
Wir danken deines Liedes Schöne
Der Wunderkraft lebend'ger Töne, —
Und meiner Saite Rauschen wieder,
Es ist ein Mitklang deiner Lieder:
So schlingt sich's still mi Zauberbanden
Von Herz zu Herz, von Land zu Landen,
Bis einst — schon wankt des Kerkers Thor —
Versöhnter Menschheit Brüderchor
Aufjubelt zum Olymp empor!

* * *

Sich nur dort und da im Dunkeln
Kohlen glühen, Lichter funkeln:

Und es fließen stille Flammen
Nah und näher hell zusammen,
Züngeln flackernd auf zum Aether,
Zehren läuternd, blühen röther, —
Ein Moment — ein fachend Werde!
Und erleuchtet ist die Erde.

5.

Aus Eines Kernes Keim entsprossen,
Im Sande Einer Wüste wurzelnd,
Von Eines Glutwinds Hauch umathmet,
In Eines Aethers Bläue strebend,
Stehn fest zwei Palmen aneinander,
Aus hehren Blättern freundlich lispelnd,
Im Tiefgefühle gleichen Ursprungs
Sich eins im Andern ernst beschauend,
Am heißen Tag sich Kühlung säuselnd,
Dieselben Früchte treulich spendend.

* *
*

Und der Pilger geht vorüber,
Grüßt die herrliche Erscheinung,
Deutet sie, im Geist gedenkend,
Wie, o Kunst! durch dein Vermitteln
Mensch des Menschen inne wird;
Und er ahnt mit froher Ehrfurcht
Eine tiefste schöne Einheit
Unsres Ursprungs, unsrer Zwecke,
Ahnt ein brüderliches Finden,
Eine höchste Geistergilde.

6.

Droben warst du, brachtest Klänge,
Zu erweitern unsre Enge, —
Auch den Abgrund sahst du offen,
Wo kein Licht ist und kein Hoffen, —
Brachtest auch von dorther Töne,
Die in schauervoller Schöne
Mich ergreifen, mich durchwehen, —
Denn mir ward: sie zu verstehen.

Ekel macht es mir zu klagen,
Hör' ich von den Fratzenplagen,
Die sie als ihr Loos bekennen,
Und in Reimen „Schmerzen" nennen;
Doch wenn deine Saiten klingen,
Fühl' ich es mein Mark durchdringen,
Felsen von der Brust sich wälzen,
Und des Herzens Rinde schmelzen.

Selige Lüfte, süß-durchkostet,
Hab' auch ich einmal gekostet, —
Hab' — nur dir mag ich's gestehen —
Auch den offnen Schlund gesehen,
Den die Sterblichen nicht ahnen —
Und hier schweig' ich! denn es sollen
Rhythmen, meiner Brust entquollen,
Nicht die Eumenide mahnen.

7.

Oft; in schwermuthsvoller Stunde
Tröstete mich dein Gesang, —
Kühlte meines Busens Wunde,
Daß es aus dem tiefsten Grunde
Fast wie: „glaube, hoffe!“ klang.

Und dann wieder deine Klage
Rührte, stärkte, heilte mich:
Du auch leidest? Deine Tage
Trübt der Menschheit Schmerzensfrage?
Und Behagen fordre ich?

Hätt' ich Thau für deine Blüten!
Hätt' ich Balsam für dein Herz!
Deine Blumen wollt' ich hüten, —
Liebe sollte dir vergüten
Deinen großen, heil'gen Schmerz!

8.

„Ja, sprich es dankbar aus, nicht achtend
Der eingeschrumpften Welt Verhöhnung:
Dir ward im Dunkel furchtbar nachtend,
Durch Kunst das Licht, und auch Versöhnung.“

Und auch Versöhnung! — Es genüge,
Dein Leben würdig abzuschließen;
Frei von dem Druck, der dich gequält,
Gewahrst du: Schmerz und Tod war Lüge,
Siehst Formen rhythmisch wechselnd fließen,
Von ew'ger Liebe Glut beseelt, —
Und hörst der Geisterheimat Töne,
Ergehend an des Lichtes Söhne:

Seyd vereint und seyd gesegnet,
Ihr da unten! und erkennt:
Bild nur ist und Element,
Was euch Sterbliches begegnet,
So erfüllet eure Sendung:
Es zum Kunstwerk zu gestalten.
Laßt des Geistes Allmacht walten!
Strebt! und glaubet an Vollendung!

9. Mit Gedichten.

Andern hab' ich nichts zu sagen:
Können Wahres nicht ertragen;

Selten, selber unter Brüdern,
Findet sich ein rein Erwiedern;

Zwiesprach fördert unterm Steigen,
Auf der Alpe frommt das Schweigen;

Laß mich jenes sel'ge Schauen
Dir, dem Dichter nur, vertrauen!

IX.

Sinn.

Und so schwand Jahr auf Jahr dahin.
Die dunklen Triebe sind geläutert,
Der Liebe Kreis ins All erweitert,
Der Geist erhellt, das Herz erheitert, —
Nach Glück und Pein, als Hochgewinn
Bleibt uns: fürs Ewige der Sinn.

Wir müssen uns am Menschen halten,
Aus ihm kann Vieles sich entfalten,
Sprengt er die Ketten, so ihn binden.

J. Mayrhofer.

Zuversicht.

Der Jüngling, von der Vorwelt Kraft beschämt,
Flieht aus dem Spiel zu edleren Genüssen;
Harmonisch stimmt er sein Gemüth, und strömt
Es hoffend aus in lyrischen Ergüssen.

Er sendet sie der Welt; sie gafft, zergliedert,
Und weis't ihn ab; sie weiß nicht, was er will:
Die edle Frage, sie bleibt unerwiedert. —
Elegisch wird der Ton, dann wird er still.

Der ernste Mann entsagt noch nicht dem Hoffen, —
Vom Innern geht der Menschheit Bildung aus:
Die Schöpfung ist unendlich reich an Stoffen;
Du, Geist des Menschen! bilde Welten draus!

Den Jüngeren.

Beglückte, die des Hoffens Regionen,
Der Jugend Land, das reiche, wunderbare,
Worin es ewig blüht und tagt, bewohnen!

In edlen Träumen dämmert euch das Wahre,
Aus märchenhaften Fernen winken Kronen,
Umwebt vom Schleier ahnungsvoller Jahre;

Da dringt hindurch! das habt ihr zu entwirren!
Das blumenschwangre Träumen, süße Ahnen,
Es ist nicht eitel! ist kein schmerzlich Irren;

Es ist, vom Innern aus, ein göttlich Mahnen:
Ob Rosen duften, oder Tauben girren, —
Stumm hinzuschreiten dornenvolle Bahnen.

Der Traum hilft aus; bis, nach der Jahre Walten,
Das schroffe Bild des Lebens sich uns ründet;
Bis in den Tiefen, die sich nun entfalten,

Der höchste der Begriffe sich begründet:
Begriff der Pflicht! ihn ewig festzuhalten,
Genügt der Liebe Glut, die euch entzündet,

Genügt des Glaubens Kraft, die euch begeistert!
Das sind die Wurzeln unsres wahren Lebens;
Vom Staube — doch nicht ewig! — überkleistert;

Aus ihnen sproßt die Palme unsres Strebens,
Der Zweig, deß sich der Held am Ziel bemeistert!
Er winkt auch euch; — er winke nicht vergebens!

Schmiedelied.

(Paraphrastisch.)

Heil'ge Flamme, sey entzündet!
Glühst, den Thätigen verbündet,
In des Lebens Nacht hinein
Götter-Tagwerks Wiederschein;
Wärmst die Kalten, stärkst die Müden;
Schwingt den Hammer, um zu schmieden!
Schmieden nur gewähret Frieden.

Werd' es schwachen Thoren bange!
Deinen Söhnen glüht die Wange:
Selig, wer für dich entbrennt,
Heiligendes Element!
Kronen sind dem Schweiß beschieden:
Schwingt den Hammer, um zu schmieden
Schmieden nur gewähret Frieden.

Was wir bilden? was wir schaffen?
Waffen! Todbezwingers Waffen, —
Deren wohl der Geist bedarf,
Den das Loos ins Leben warf!
Darum, rastlos Promethiden:
Schwingt den Hammer, um zu schmieden!
Schmieden nur gewähret Frieden.

Geschichte.

Rollt sie auf, die Weltgeschichten,
Ehrt, was Barbarei zerstob!
Ehrt, und überlaßt das Sichten
Grübelnden nach „wie? und ob?“

Wißt, ihr steht vor Clio's Tempel:
Glaube führt bei Göttern ein;
Jedes Bild wird euch Exempel,
Sinnbild jeder Name seyn.

Breitet nicht von Pol zu Pole
Ihr Gebild die Muse aus?
Göttlich lehrende Symbole
Streut sie in die Welt hinaus.

Selbst der Wunderklang der Sage
Wiederhall' in eurer Brust!
Um das Herrliche die Klage
Wecke frischer Thaten Lust!

So, wie ewige Gedichte,
Wie das Wort in der Natur,
Sey dem Menschen die Geschichte
Weihe seiner Thaten nur!

Ethisch.

Im stillen Haine sagten mir die Musen:
Tritt in die Welt hinaus! den treuen Glauben
An das, was in dir lebt, im starken Busen;
Dein reines Wollen kann man dir nicht rauben,
Das stören nicht Sirenen noch Medusen.
Darum, wenn die Entlarvten Rache schnauben,
Gedenke du — daß sich dein Herz ermuthe: —
Unüberwindlich ist allein der Gute.

Denn das Genießen wirft den Menschen Ketten
Um Geist und Herz, und macht, daß sie entschlafen;
Wach sind nur die, so sich auf Thaten betten,
Sie nenne man die Guten, sie die Braven;
Die der Genuß beherrscht, sind nicht zu retten:
Weil sie nicht gut sind, darum sind sie Sklaven;
An ihren Schwächen packt man sie, die Thoren,
Man lockt, man streichelt sie, — sie sind verloren.

Doch er, der nie auf schmacherkauften Pfühlen
Gerühmter, ungethaner Werke ruhte,
Der, wie die Wogen Blatt auf Blatt hinspülen
Vom Baum des Lebens, schaut mit festem Muthe,
Vertrauend seinen heiligsten Gefühlen;
Er ist der Starke, denn er ist der Gute;
Ihn labt die Pflicht. Auch er genießt. Doch wie?
Hier schweigt das Lied. Geh' hin und übe sie!

Schüler.

Der Vorsatz ist gefaßt! Was ich erkannt,
Wird ausgeführt; das Nichtige verbannt,
Das Rechte frisch gethan, mit jeder That
Wächs't die geübte Kraft, von Grad zu Grad;
Das Wirken freut, das Denken unterhält,
Das aus dem Keim Entwickelte gefällt,
Der Reiz des Irrthums tritt stets mehr zurück,
Und der begriffne Schmerz wird nun zum Glück.
Schon hab' ich dieß und jenes still erlernt,
Das dumpfe Unerquickliche entfernt, —
Ein freundlich Haus wird bald gezimmert seyn:
Erkenne mich, o Herr! und tritt herein!

Meister.

Schon Manchem lag im Sinne solch' ein Haus;
Bau' immer zu! du baust es auch nicht aus.
Dem Herrn jedoch genügt schon, daß du baust,
Er kräftigt dich, indem du ihm vertraust:
Treu schaffe bis ans Ende deiner Sendung —
Und laß dann seinen Händen die Vollendung.

Beruf.

Wähnest du, im Lande der Heroen
Pflücke man Dionens süße Frucht?
Ausgeschlossen hat sich von den Frohen,
Wer der höchsten Siege Palmen sucht.

Sein Olympia, er hat's im Busen,
Seine Wirkung bleibt, sein Ruhm verhallt.
Seinen Seufzer hören ernste Musen, —
Sie verkünden ihn — die Welt bleibt kalt.

Was den Edelsten das Leben kürzte,
War den Edelsten des Lebens Ziel;
Des Neokles Sohn, der Hohe, stürzte,
Aristides, der Gerechte, fiel.

Nun so hülle sich in starrend Eisen,
Wer berufen ist zur Heldenbahn:
Ernstes Denken wird die Richtschnur weisen,
Kräftig Wollen flamme kühn hinan!

Typen.

I.

1. Die Schmetterlinge.

Wie lieblich, wie fröhlich,
Im Glanze zu schweben
Hoch über der Dämm'rung,
Ein göttliches Leben!

Wir führen im Aether
Den seligen Lauf,
Da kommt nicht die Sorge,
Der Ernst nicht herauf;

Wir tanzen den Reihen
Im zitternden Licht,
Die Weisheit erreicht uns,
Die grämliche, nicht.

Wohl bricht sich die Woge,
Wohl donnert das Meer,
Wir hören die schlagende
Brandung nicht mehr.

Sie brande, die Woge,
Das Meer donn're fort!
In duftiger Höh' ist
Ein schweigsamer Ort;

Dort lockt die betrügliche
Welle dich nicht,
Dort läßt der vergnügliche
Wechsel dich nicht;

Es wechseln Vernünftige
Immer so gern;
Es sorgen für's Künftige
Thoren von fern!

Wir naschen aus Blüten
Den duftigen Raub;
Und hat denn die Welt
Etwas Beſſ'res als Staub?

Ein göttliches Leben!
Hoch über der Dämm'rung
Im Glanze zu schweben!
Wie lieblich, wie weise!

2. Die Sphinxe.

Uns umschwirren, leisen Fittigs,
Uns umschlagen, lauten Schwunges,
Die Phalänen, wie die Aare;
Und die Zeit, sie rauscht vorüber.
Sterbliche in Wieg' und Särgen
Sehen wir vorüber tragen,
Und vernehmen Memnons Klagen
Schon seit tausend aber tausend
Flücht'gen Segnungen Aurorens;
Hesper auch, er blitzt und schwindet; —
Und wir ruhen, leere Augen
Auf den steten Wandel heftend,
Und wir lassen es geschehen,
Auf den Nil hinüberschauend,
Daß die Zeit in stillen Tropfen
Ewig auf uns niederfallend,
Uns auch löse, uns verwandle!

II.

3. Die Aloiden.

Uns fürchte der Donn'rer auf wolkigem Sitz —
Er schleudert vergebens den dräuenden Blitz:
Wie leicht er den Alten das Scepter entrafft,
Er scheue der Jugend entschlossene Kraft!

Wir Söhne der Macht, die den Meeren gebeut,
Verwandte dem Sprößling ohnmächtiger Zeit,
Erglühend in Schönheit und Streben und Lust,
Von Zuversicht schwillt uns die gläubige Brust.

Wir werden sie bauen die schwindlichte Bahn
Vom irdischen Dunkel zum Urlicht hinan;
Auf! Pelion noch über Ossa gethürmt,
Dann kühn den erschütterten Himmel erstürmt!

Er droben, er zucke den zündenden Strahl —
Auffiede das Meer, Qualm fülle das Thal!
Wenn Kraft sich an Kraft ungebändigt zerschellt,
Gebärt in Vernichtungen Welt sich aus Welt.

4. Prometheus.

Wölbe, Himmel! deine tausend Fernen
Meinem Auge vor, das ruhig blickt:
Jugendkräfte ringen nach den Sternen;
Mögen sie doch ringen! werden's lernen,
Daß kein Lärm die greise Bahn verrückt.

Als ich abgewogen die Gewalten,
Sah man längst mich ein Geschlecht gestalten,
Dessen Schoß ich Keime anvertraut;
Diese Keime werden sich entfalten,
Wenn des Schicksals Segen sie bethaut.

Aber du in deinen Ungewittern
Labe dich, wenn unter Erderschüttern
Sich an meinem Fels die Woge bricht:
Deine Zeit kommt auch! auch du wirst zittern, —
Das Verhängniß übergeht dich nicht.

Seit Jahrtausenden die Wunde offen,
Tropft mein Blut auf mürbe Felsen her;
Beb', Olympischer! Du wirst getroffen:
Meine Menschheit! Du sollst hoffen — hoffen —
Deinen Vater schau' — und duld' wie er!

Schatz.

Was du verlorst, samml' es in Eins,
Keime der Zukunft lege dazu!
Was du als wahr, herrlich und groß
Endlich erkannt, füge das bei!
Schließe den heimlich erworbenen Schatz
In das verschwiegne Gefäß deiner Brust;
Da, wo der Welt flüchtiger Blick
Niemals verweilt, ruh' es beschirmt:
Unbelauscht oft, Geizigen gleich,
Schwelge dein Aug' in dem heiligen Schatz;
Wenn schon der Nacht Flügelschlag rauscht,
Donner die Welt, rollend, bedräu'n,
Wenn in Zerstreuung Heil sucht der Troß:
Sammle dich still, zähle dir vor!

Stimmen vor der Schlacht.

Erste.

Schaut dort des Ostens verkündende Schimmer,
Boten des Lichtes, dem Dunkel entsprüht:
Grüßt es und betet! Ihr schauet es nimmer,
Mittags beleuchtet es qualmende Trümmer —
Wißt ihr doch, was euren Leichen entblüht!

Zweite.

Von des Friedens schwüler Stille
Fühlte sich die Brust gedrückt;
Sich der thatenschwangre Wille
Seiner kühnen Bahn entrückt:
Aber, wie die Schwerter blinken,
Trommeln wirbeln, Banner winken,
Fühlt die Seele sich befreit.
Schlachtgefühl ist Seligkeit!

Dritte.

Wohl pocht' ich an der Freude Pforten,
Doch Antwort ist mir nicht geworden,
Der Klang verhallte dumpf und hohl;
Da sagt' ich: Friede, lebe wohl!
Und zürnend griff ich zu den Waffen,
Am Thor des Todes klopf' ich an:
Es dröhnt — die schwarzen Flügel klaffen —
Sie führt zum Ziel, die ernste Bahn.

Vierte.

Fluch' uns, guter Pflanzer, nicht!
Was des Krieges Sense bricht,
Wird gesichert wieder grünen,
Und der Schwerter ernst Gericht
Wird auch deine Schmach entsühnen.

Fünfte.

Im Feindesblut laßt mich ihn kühlen
Des Herzens heil'gen Flammenzorn, —
Da werd' ich mich beruhigt fühlen,
Und meine wunde Brust umspülen
Dann Wogen aus des Friedens Born!

Alle.

Rauschet Fahnen! es wird Licht!
Ihr daheim — beweint uns nicht!
Unser Loos verfiel der Pflicht.

Zu Howards Andenken.

— quelque chose de plus qu'un grossier limon.
Salvandy.

Das hohe, segenreiche Wandeln
Der reinen, milden Menschlichkeit,
Des ächten Wohlthuns heilig Handeln —
Es wird durchs Wort getrübt, entweiht.
Entblößten Hauptes stehen wir,
Und deuten schweigend hin nach dir;

Denn du vernahmst des Elends Jammern,
Vernahmst der Duldung stilles Ach!
Und spürtest in des Leidens Kammern
Dem bittern Quell der Klagen nach;
Da scholl's: Kannst du den Tod verachten?
Du halfst und starbst; und wir betrachten.

Beata solitudo; sola beatitudo.

Beneidenswürdig preis' ich Jenen
In dieser schalen Welt des Scheins,
Der dich gelernt, wenn auch durch Thränen,
Du stille Kunst des Einsamseyns!

Wo durch des Erdgetriebes Schluchten
Des Lebens Wogen sich ergießen
Und zürnend in die Tiefe schießen,
Da wird sein Inhalt Keinem kund:

Nur in den blütumkränzten Buchten,
Wo seine Wässer sanfter fließen,
Da schaut man tief bis auf den Grund,
Und des Betrachters Bild umgaukelt
Ihn lieblich, von der Flut geschaukelt.

Da spült des Alltaglebens Bürde
Ein holder Lethe gütig fort,
Und, Einsamkeit! dein Zauberwort
Verleiht dem Daseyn wieder Würde.

Als du an trauter Waldesstelle
Beim Murmeln der umbuschten Quelle
Im Lenz des Lebens mir begegnet, —
Du botest die krystallne Welle —
Ich sah hinein — der Blick ward helle;
Ich trank — da fühlt' ich mich gesegnet.

Und als ich dann im Weltgewühle,
Wohin mich bald das Loos verbannte,
Am Hauch', den deine Liebe sandte,
Mit unbeschreiblichem Gefühle
Der Freundin holde Näh' erkannte, —
Wie durft' ich da in Götterarmen
Vom Frost der Bettelwelt erwarmen!

Da wandten sich aus ewigen Sternen
Die Geister unsrer hohen Brüder
Zu meiner Sehnsucht groß hernieder, —
Ich durfte träumen, konnte lernen.

Die holden, griechischen Naturen
Beglückten läuternd das Gemüth;
Dann ward's von Roms Thatkraft durchglüht, —
Ich wandelte auf Freiheitsspuren.

Denn in der Welt, wohin uns Dike warf,
Sind wir nur frei, so lang wir einsam sind;
Doch Menschen sind wir, und der Mensch bedarf;
Sein Schicksal ist der Noth und Willkür Kind.

Du aber, dessen tiefbewegte Brust
Ein liebend Echo heischt für Qual und Lust,
Der zur Entschließung reifer Weisheit Rath,
Mitwirkung sucht zur kühn gedachten That, —

Laß dir mich Eines ernst vertrauen:
Auf Jenen sollst du nimmer bauen,
Der nie mit sich alleine war,
Und nie allein zu seyn vermag;
Denn über diesen herrscht der Tag.
Der Einsame bedarf sein nicht,
In seinem stillen Siedlerlicht
Wird dem Glückseligen die Pflicht,
Und in ihr Welt und Himmel klar.

Und darum preis' ich einzig Jenen
In dieser schalen Welt des Scheins,
Der dich gelernt, wenn auch durch Thränen,
Du stille Kunst des Einsamseyns!

Bewälligung.

Wenn von der Landschaft deines Lebens
Des Glaubens heitre Farbe schwand,
Da, trotz des menschlichen Erbebens,
Nimm du die Waffe kühn zur Hand:

Hat sich des Geistes Adler, denkend,
Den Schwingen des Geschicks entrafft,
Dann ruht er, seine Schwingen senkend,
Und sagt sich: Heilig ist die Kraft.

Vom Gebirge.

1.

Geologisch.

Im Gebirge fand mein Innres
Eine wundersame Nahrung;
Ihm erschloß sich im Gebirge
Eine tiefe Offenbarung.

Doch verschlossen sind Granite,
Und so lehren sie zu schweigen;
Aber Jedem, der da siehet,
Wird das Göttliche sich zeigen.

Nicht Hephästos, nicht Poseidon
Sah ich todes-froh gestalten;
O, ich fühlte einer stillen,
Milden Gottheit leises Walten;

Welches lispelnd im Krystallborn,
Und im Strom der Bergschlucht brausend,
Liebend fortwirkt, wirkend fortliebt,
Von Jahrtausend zu Jahrtausend.

2.

Wie am Hochgebirg die Streifen
Nebels in einander fließen!
Wo sie lagern — dorthin geht es!
Weicht! und laßt mich rein genießen.
Oder ballt ihr euch nur deßhalb,
Und verhüllt die schönen Weiten —
Um dem Nahenden Entzücken
Durchs Entschleiern zu bereiten?
Nun, so sey die Hand gepriesen,
Die, mit Nacht das Auge deckend,
Still indeß den Strahl bereitet,
Der es trifft, zur Wonne weckend!

3.

Wir wandelten durch hallende Ruinen,
Wo wir Vergangenheit uns näher fühlten, —
Wo Abendstrahlen durch die Ritzen schienen,
Und freundlich mit dem Epheugitter spielten,
Das seit Jahrhunderten den morschen Bogen
Mit neuem Leben liebevoll umzogen.

So wird einst unser Grab zur stillen Wiege
Für lichtanstrebende, duftreiche Pflanzen —
Es wird, wo ich mit meinen Träumen liege,
Ein Abendschwarm vergnügter Mücken tanzen,
Und einem späten Wandrer tröstend sagen:
Sieh hier die Antwort auf des Unglücks Fragen! —

4.

Dumpf herüber pochen Hämmer,
Und die Sägemühle zischt;
Felsen, Schicht auf Schicht gelagert,
In der Tiefe Wogengischt;
Ferner Kühe einsam Läuten,
Blätter rascheln hoch im Wald;
Wolkenschatten fliehn und schreiten,
Und des Jägers Büchse knallt.
Geier krächzen in den Lüften,
Flücht'ges Reh verbirgt sich scheu;
Nordwind bläs't aus grauen Klüften,
Ruft den frühen Herbst herbei;
Armes Bergvolk, Reisig sammelnd,
Macht sich Pfade durch den Forst;
Bäche quellen, Leben stammelnd,
Wo des Berges Rinde borst.
Wo der Wanderer hindurch eilt,
Weile du! da fühle, lerne!
Sage Keinem, was dir kund ward,
Doch bewahr' es für die Ferne:
Was die ernsten Berge sprechen,
Trost gewährt es in den Flächen.

5.

Mittag! Stunde hehrer Feier,
Wo er schläft, der ewige Pan;
Helios strahlt ohne Schleier,
Spiegelnd ruht der Ocean.

Zephyr schlummert; aufgesogen
Ist der letzte Tropfen Thau;
Leiser schwätzen Murmelwogen,
Friede schwebt auf Thal und Au;

Hoch am Berg, im Haselschatten
Sitzt der müßig-frohe Hirt,
Eingewiegt vom fernen, matten
Dorfgeläut', das herwärts irrt;

So der Dichter, der im Innern
Nichts beklagt, nichts forscht, nichts will;
Nennt's nicht Hoffnung, nicht Erinnern!
Selig ist er, und ist still.

6.

In zartem Duftgewebe badet
Sich lächelnd die verjüngte Flur;
Und der durchwürzte Schatten ladet
Mich zum Genusse der Natur.

Hier mag ich wieder glauben, hoffen,
Ich gleiche dir, geliebtes Thal:
Uns hat des Sturmes Hand getroffen,
Nun grüßt uns auch der Sonne Strahl.

Es rauscht der Bach, die Zweige plaudern,
Die Fliege summt, die Käfer schwirren, —
Das Herz allein, es will noch zaudern —
Weil es ihm wohl wird, glaubt's zu irren.

Vom Schicksal bang gepreßt, verwirrt,
Muß es sich erst erweitern lernen
An euch, ihr blauen Riesenfernen,
Um die befreit das Auge irrt.

Und fällt der Blick zur grünen Erde,
Auf's Würmchen wird er hingelenkt,
Das dort mit ärmlicher Beschwerde,
Sich durch die zarten Halme drängt:

Ist doch dem Halbgott wie dem Wurme
Das gleiche, ewige Loos beschieden!
Bedenk' ich's nach vertobtem Sturme,
So stillt es mich mit ernstem Frieden.

Ich finde meine Gottheit wieder,
Der Zweifel flieht, vom West verhaucht,
Dann sehn' ich mich zu euch ihr Brüder,
Weil meine Brust ein Echo braucht;

Zu dir zurück, geliebte Eine,
Die meine Prüfungsbahn verschönt:
Das dumpfe Herz hieß sich das deine. —
Nun ist's dein werth: es ist versöhnt.

7.

Was kündet jener dumpfe Schall,
Der aus den föhrenschwarzen Gründen
Mit stets erneutem Widerhall
Tobt in den rauhen Felsenschlünden,
Als könnt er keinen Ausweg finden?
„Er kündet dir den Wasserfall.
Gedrängt von gährenden Gewalten
Hat dort das junge Element
Den riesigen Granit gespalten,
Und unbesorgt, was leide, hemme,
Zerbricht's den Fels, entwurzelt Stämme,
Indeß sich Strahl vom Strahle trennt.
Da lernen sie im tollen Wühlen
Erst ihre Ohnmacht schmerzlich fühlen,
Die Brüderstrahlen; sie vereinen
Im Becken sich, und, Hand in Hand,
Daß sie als goldner Strom erscheinen,
Erquicken sie das durst'ge Land.

8.

Welch ein tiefes, feierliches Schweigen!
Nur der Föhrenwaldung ernstes Neigen
Vor der Ahnung eines nahen Sturms,
Und im Holz das Picken eines Wurms.

Unbekümmert um der Erde Beben
Schleppt das arme Thier sein dürftig Leben
Knisternd zwischen Bast und Rinde hin —
Seine Wiege ist, sein Grab darin.

Nun erkracht's, des Donners Schläge schallen,
Die von hundert Wänden widerhallen;
Nieder zuckt ein Blitz — die Flamme sprüht —
Und der Stamm mitsammt dem Wurm verglüht.

Und der Mensch? ihn ging der Strahl vorüber,
Aber trüber wird's und immer trüber;
In ihm tönt's: Es kommt auch deine Zeit,
Sichres Opfer der Vergänglichkeit!

Sinnend bleibt er auf dem Gipfel sitzen,
Das verstörte Antlitz folgt den Blitzen —
Ach! das kummervolle fleht nach Licht:
Es erscheint — allein es weilet nicht.

Endlich hat das Wetter sich verzogen,
Aus den Wolken tritt der liebe Bogen,
Der den Frieden kündet, zart heraus,
Immer schöner bildet er sich aus.

Sohn des Staubes! eines Vaters Güte
Spricht zu dem gereinigten Gemüthe
Durch das wunderbare, holde Bild:
Wenn es nachtet, — Glaube sey dein Schild!

Glaube, daß die herrlichsten der Kräfte
Nicht ein Wahn mit Wirkungsträumen äffte,
Daß des ächten Wohlthuns edle Saat
Segen reife nach des Höchsten Rath.

Diesen höchsten, kräftigenden Glauben
Laß dir in des Todes Nacht nicht rauben;
Und verlischt dein Stern auch — steure du
Der erkannten Richtung muthig zu!

9.

So lebt nun wohl, ihr goldnen Zinnen
Die noch des Abends Strahl umwebt,
Indeß mit schwerer Brust von hinnen
Der heimberufne Wandrer strebt.

Lebt wohl! und ragt der Erde Wächter,
Noch manch Jahrhundert kühn hinan,
Und lehret wechselnde Geschlechter:
Stark und beharrlich himmelan!

Epicharmos.

Könnt' ich euch den Frieden geben,
Der in meiner Seele ist,
In den Aether euch erheben,
Der mich lind und klar umfließt!

Wo die Täuschungen verschwinden,
Sich das All beleuchtet zeigt,
Höh're Wünsche Boden finden,
Und der niedern Stimme schweigt.

Nennt es Farben, nennt es Töne,
Was durch alle Schöpfung quillt,
Und mit Abglanz reinster Schöne
Die gestimmte Seele füllt:

Göttlich ist's! die höchsten Musen
Brachten vom Olymp den Strahl,
Und entzündeten im Busen
Liebreich uns das Ideal;

Auf der reinen Flamme schwingt sich
Unser Geist zu reinem Glück,
Hält es glühend fest, und schlingt sich
Seliger in sich zurück.

Und da ruht er! spürt es rinnen
In den Adern der Natur,
Wie von Liebe; lauschend innen
Folgt er still der höchsten Spur.

Ihm wird klar, wie durch Verwandlung
Rings der Geist des Lebens schafft,
Und er fühlt in treuer Handlung
Die Bestimmung seiner Kraft;

Fühlt, daß die Erinnys rastet,
Wenn der Mensch sich nur erkühnt;
Daß den Fluch, der auf uns lastet,
Liebevolles Wirken sühnt.

Schöner blüht ihm dann die Rose,
Holder rauscht der goldne Fluß,
Und mit traulicherm Gekose
Schmeichelt ihm der Weste Kuß.

Hege das im stillen Herzen,
Wenn du matt den Arm schon senkst,
Und mit edlen tiefen Schmerzen
An der Brüder Irrthum denkst:

Bist ja doch des treuen Strebens
Warmer Liebe dir bewußt!
Wirke fürder! nicht vergebens
Glüht der Gott in deiner Brust!

Pflichttod.

Du siehst den Falter, der im Feuer
Ein liebewillig Opfer starb;
Das Sterben war ihm allzu theuer,
Die Gluthen lockten rosenfarb.

Du siehst den Guten, der am Bette,
Wo jammernd Sohn und Tochter saß,
Besorgt wie er den Vater rette,
Sein Leben gern — wie oft! — vergaß.

Du siehst den Starken, siehst ihn fallen,
Sein Antlitz noch im Tode wild, —
Siehst Helden mit der Leiche wallen,
Die festen Herzen lusterfüllt;

Sie schauen freudig hin nach Osten,
Verheißend winkt der Morgenstern;
Laßt — rufen sie — uns Aether kosten!
Wer je gekostet, opfert gern.

Ihr Schmerzbeladenen! erfahrt es —
Die Welt begreift es ewig nicht:
Verzagt nicht! fasset und bewahrt es:
Aus Blut und Dunkelheit kommt Licht!

Chiser.

„Sage Jüngling, in dem grünen Kleide
Mit des Frühlings tröstlichem Geschmeide —
Sage, wo der Quell des Lebens fließt?
Heißt es doch, du habest ihn gesehen —
Ihn, aus dem, bei heitrer Ostluft Wehen
Ewige Verjüngung sich ergießt!“

Wohl, ich sah ihn, und ich leite hin.
Gürte dich mit Stärke und Vertrauen —
Folge mir durch mitternächtlich Grauen —
Wandre gläubig, wandre! du wirst schauen.
Fasse tief der Wandrung ernsten Sinn:
In dem Land der Finsternisse quillt
Jener Born, der deine Sehnsucht stillt, —
Ueberm Moder schimmert dort ein Grün, —
Deine Blumen sind's, die ewig blühn!
Hast du's wohl begriffen? pilgre hin!

Und ich wandte meine Blicke
Einmal noch ans Licht zurücke —
Trat dann auf die finstre Brücke,
Pilgerte die Nacht entlang:
Leise fühlt' ich mich gesunden,
Furcht und Hoffen war entschwunden,
Linder bluteten die Wunden,
Und die Klage ward Gesang.

Metamorphose.

Gloggnitz 1834.

Die Nebel, die das Thal verdüstern,
Ziehn sich zu jenen Felsenwänden:
Sie werden dort als Quellen flüstern,
Und Segnung in die Thäler senden.

Wohin ich hier mein Auge richte,
Erblickt es der Verwandlung Spur:
Es malet sich die Weltgeschichte
In der Geschichte der Natur.

Ich sehe, was wir Willkür nennen,
Im ewigen Gesetz begriffen;
Der Mensch, die Welt, sind nicht zu trennen;
Verwandlungen sind Hieroglyphen
Von einer Schrift, die wir nicht kennen.
Der wähnt, den Zeitenschritt zu zügeln,
Und schafft ihm unwillkürlich Flügeln, —
Und Jener, der sein reiches Leben
Dem Ganzen gläubig hingegeben —
Als er begann, da schien die Erde
Zu jubeln einem neuen Werde,
Ein Hoffnungsstrahl schien angefacht:
Doch war der Dämon bald erwacht,
Zertrümmerte die Schöpfung seiner Hände,
Und deckte ihn wie sie mit Nacht.
Verzweiflung war des Edlen Ende.

Das ist der alte Text. Hierüber
Ist, was geschieht, der Commentar;
Hier hilft kein Aengstigen, mein Lieber!
Du bist mit drinn, — so viel ist klar.
Allein dir ward ein Aug' zu schauen
Die Schlange, die den Zirkel macht;
Zuvörderst ihr nicht ganz zu trauen,
Dieß sey bedacht;
Sodann, dich in den Platz zu schicken,
Der dir geziemt auf ihrem glatten Rücken,
Dich da wohl zu befestigen,
Die Nachbarwelt nicht zu belästigen.

Es ist gethan. Nun gehst du weiter,
Und läss'st das Ungeheuer liegen;
Mag es den Zaudernden betrügen!
Du bist entschlossen, du bist heiter.

Jetzt fällt dein Blick, gestählt, gesammelt,
In wundersame hehre Räume,
Entzückend-ernst wie Jugendträume,
Die dir bisher die Schuppenhaut verrammelt.
Hier offenbart sich eine Welt,
Wo es dir mehr und immer mehr gefällt,
Die nur der fessellose Geist begreift,
Wie er in sich allmählich wächs't und reift, —
Der Damm zerbricht, das Leben fließt —
Du fühlst nun, daß es ewig ist.

Du lernest andre Kräfte kennen
Als jene, welche tödtend trennen, —
Beruhigt schaust du auf die Schlange —
Es wird dir nicht mehr weh und bange.
Hier baue deine Liebe an,
In reinen, geistdurchdrungnen Thaten.
So viel kann dir der Bruder rathen,
Doch Jeder fängt's von vorne an.

Das Faß der Danaiden
Füllt nimmer sich mit Frieden —
Herakles bittre Mühen
Beschloß ein ewig Blühen.

Zuruf.

Brüder wendet euch nach Osten,
Duft zu kosten,
Der des Geistes Leben nährt!
Auf zum Licht!
Zaget nicht:
Streben nur ist Menschenwerth.
Kraft und Frieden
Auf die Müden
Gießt der heiligende Strahl;
Jede Bürde
Trägt Bewußtseyn höhrer Würde;
Ueber nachtgewobne Werke
Siegt die Stärke,
Ueber Schmerz das Ideal.
Immer zu!
Sonder Ruh'
Webt das herrliche Gespinnst:
Kleider zu der Sonne Dienst;
Auf dem Altar legt sie nieder,
Es bekleiden sich die Brüder,
Und die Weihe faßt auch sie.
Da verschmelzen unsre Lieder:
Harmonie,
Lang entbehrte, kehret wieder.
Nah und näher
Ahnt der Seher

Die Erfüllung alter Träume;
Sieht die dumpfe Nacht gewichen,
Kraft und Wollen, Zeiten, Räume,
Schön verschwistert, ausgeglichen.
Schlagt zusammen
Heil'ge Flammen,
Die noch still und einsam glühn:
Daß es werde!
Daß der Erde
Blumen des Olymps entblühn!
Zaget nicht!
Auf zum Licht!
Seyd ja doch aus ihm entsprossen,
Seyd ja doch aus ihm genährt:
Zeigt euch, herrliche Genossen,
Eures ewigen Ursprungs werth!

Muth.

Nicht das allein ist Muth: ein Leben,
Das Todesgötter schon umweben,
Wo Schwerter blitzen, Lanzen ragen,
Noch kämpfend in die Schanze schlagen;
Ein höhrer Muth wird noch gefodert:
Die heil'ge Flamme höh'ren Lebens
Mit Opfern ird'schen Glücks zu nähren,
Zu sehn, wie sie allmählich sich verzehren, —
Und wenn das Feuer still verlodert,
Die Asche ruft: Es war vergebens!
Dann stumm-gefaßt, mit Ernst zu lächeln, —
Und sie von neuem anzufächeln.

Stimmung.

Gleichgesinnte magst du finden,
Und du fandest sie,
Aber bei der Horen Wandel
Gleichgestimmte nie.
Denn der Mensch, ein Sohn der Stunde,
Steht in ihrer Macht;
Diese Fessel zu zersprengen
Sey für dich bedacht:
Doch bei Brüdern harre billig,
Bis die Stunde kommt,
Die dem Streben reiner Liebe,
Reinen Wirkens frommt!

Höchstes.

Ueber Flächen, über Klüften,
Ueber irdisch Wohl und Weh,
Ueber Flammen, Wässern, Lüften
Spannt ein Himmel sich: Idee.

Was sich selbstisch-karg hienieden
In erdachte Gränzen schließt,
Sieh nur, wie es dort in Frieden
Selig in einander fließt.

Schranken fallen, Schatten schwinden,
Alles Einzelne verschwebt —
Die Geopferten, sie finden
Sich im Ganzen frisch belebt.

Ach, wie anders war es drunten,
Als es hier im Licht erscheint!
Endlich haben wir's gefunden:
Alle haben's gut gemeint!

Epikur und Zeno reichen
Lächelnd sich die Bruderhand, —
Sie erkennen sich am Zeichen,
Worte waren Mißverstand.

Segen ist was, drunten kränkte;
Und der Falter sagt zum Licht:
Als ich mich in dich versenkte,
Flamme! da verging ich nicht.

Aus Pestalozzi's Fabeln.

1.

Die erstaunten Pöbelhorden
Drängten gaffend sich an ihn:
„Bist ein Farbenpinsler worden?
Schuhe flicken, Seile ziehn,
Wär' ein nützlicher Bemühn!"
Die ihr nun dem Freunde grollt —
Seht ihn vom Geschick zerschlagen!
Liebe hat er euch gezollt,
Wollte Bürden für euch tragen
Und in seiner Hoffnung Tagen
Selbst sein Leben für euch wagen, —
Doch ihr habt ihn nicht gewollt,
Hießt ihn zweifelnd sich entfernen,
Habt sein Daseyn roh zertreten —
Und in tiefsten Jammers Nöthen
Blieb ihm nichts als: malen lernen.

2.

Ein Bauernkind verachtete die Wolken:
„Wenn sie doch nur," sprach's ärgerlich zum Vater —
„Den schönen, blauen Himmel nicht mehr trübten!"
Der Vater aber: „Kind! was hast vom Blauen?
Die grauen Wolken segnen unsre Saaten, —
Die grauen Wolken sind für uns der Himmel."

3.

Ich erwache zum Werk des Menschen.
Marc. Aurel V. 1.

A. Sag': warum kräht nur der Hahn, bevor noch aus frühen Gewölken
Schon der Strahl uns bedräut, der uns am Tage versengt?
B. Daß du noch Einen Moment als Mensch dich mögest empfinden,
Eh' dich zu thierischer Frohn treibt das Bedürfniß des Tags.

4.

Das Ufer sagte zur Welle,
Weßhalb beschädigst du mich?
Die Welle sagte: der Strom nur,
Zu meinem eignen Verderben, —
Er wirft mich mächtig an dich.

5.

„Dieser Siechling wird bald sterben!"
Nein er wird noch lange leben!
Also sagte Vetter Asmus,
Und bewies des Satzes Wahrheit
Aus der Festigkeit der Knochen
Des lebendigen Gerippes.

6.

„Nur wenn ich den Stein zu Staube reibe,
Findet sich das Gold in seinem Busen," —
Also sprach zum Sultan der Adept.
„Und das Gold, das du ihm so entquälest —
Kaufst du nicht dafür von neuem Steine?"
Also lautete des Sultans Antwort.

Hermes aber hörte sie und sagte:
„Nicht dein Goldgewinnen fass' ich, noch dein
Steinekaufen; aber unter meinen
Händen wird ein jeder Stein zu Golde.
Es gestaltet schonend ihn mein Meißel
Zu der Götter Bildniß und der Menschen."

7.

Die Erde staunte zu den Bergen:
Wie konntet ihr auf mir entstehn?
Die Berge sagten, düster lächelnd:
Durch die Verhärtung deiner selbst.

8.

Es sprach der Zwerg im Angesicht des Riesen:
„Berechtigt mich doch auch wie diesen!"
Doch der: „das Recht lass' ich auf sich beruhen;
Kannst du auch gehn in meinen Schuhen?"

9.

Wandrer schritten, fröhlich plaudernd,
Ueber Matten sorglos weiter:
Plötzlich, an des Pfades Wendung
Stand die ernste Felsenmasse
Drohend, schauerlich vor ihnen —
Und sie sahn sich an und schwiegen.

Bald jedoch begann der Eine:
„Wär' sie doch zur Parkverschön'rung,
Und geschmackvoll angelegt!"
Und ein Andrer drauf; „Ich weiß nicht,
Was man Schönes daran findet!"

Und ein Dritter: „Ihre Wildheit
Reget Schauer an im Busen;
Sie von Tag zu Tag beschauend
Könnte man zum Narren werden.
Lasset uns von hinnen ziehen!"

Epochen.

Stimm' sie mit an, die obsolete Klage
— Denn Jedem wiederholt sich das Geschick.
Der Kindheit unbewußte holde Tage
Bringt kein elegisch Träumen dir zurück;
Des Lebens Urgeschichte wird zur Sage,
Zum Mährchen wird des goldnen Alters Glück;
Ist's doch der Menschheit eben so ergangen!
Du wirst — ein Mensch — kein bess'res Loos verlangen.

Die Knabenzeit, der Leidenschaften Wiege,
Knüpft sich mit mehren Fäden an dein Jetzt;
Im edlen Sinnbild froh gespielter Kriege
Schienst du dir an Eurotas Strand versetzt;
Schon fühltest du den Kranz erträumter Siege
Dir auf das sorgenfreie Haupt gesetzt —
Nun weißt du wohl: die Siege, wie die Schlachten,
Sie zeigten sich ganz anders, als wir dachten.

Mit Schmerz erfährt's der Jüngling. Seine Brust,
Erglühend für das Große, für das Gute,
Des besten, treuen Wollens sich bewußt,
Umharnischt sich mit hoffnungsvollem Muthe, —
Und schmerzlich büßt sie die erhabne Lust
Mit ihres Herzens bestem, warmem Blute,;
Weh! wenn zugleich, wie es entkräftend fließt —
Sich mit der Wunde auch der Busen schließt.

Noch hält ihn das Gefühl der Liebe offen,
Das heilend sich um alle Wunden legt;
Vom Strahl, der alle Rinden schmilzt, getroffen,
Fühlt sich das halberstarrte Herz bewegt,
Das, freundlich aufgethaut, erneutem Hoffen,
Erneuter Seligkeit entgegenschlägt:
Genieß' es seines Glücks! bis Scheidethränen
Zerreißend enden alles Glück und Wähnen.

Kann ihm die Freundschaft den Verlust ersetzen?
Sie kann beruhigen, kann lindern, stärken;
Der Arme darf an Edler Wort sich letzen,
Erheben an der Hochgesinnten Werken, —
Theilnehmend horcht er traulichen Geschwätzen,
Und läßt die Lücke seines Seyns nicht merken;
Hier gilt es Mann seyn! trotz der Menschheit Schauern
Die Mitternacht des Lebens überdauern.

Dieß ist das Thema im Zenith des Lebens,
Durch unermüdet Wirken nur zu lösen;
Beharre, trotz des angebornen Bebens,
Beharre, trotz den feindlichen Getösen!
Nie sage dir: am End' ist's doch vergebens!
Du ruh'st, und bist in der Gewalt des Bösen;
Du wirst geprüft. Nun sollst du dich bewähren,
Im Tod' soll sich das Ewige verklären.

So ging's Jahrhunderten, aus deren Gährung
Die neue Zeit sich ernst entfaltete,

Als schonungslos barbarische Verheerung
Mit edler Vorwelt Trümmern schaltete,
Indeß, zu höh'rer Lenkungen Verklärung,
Die neue Bildung sich gestaltete,
Durch Bruch des Einzelnen das Ganze ründend,
Dem Nachgeschlecht der Vorsicht Wege kündend.

So sieh' denn zu, daß auch aus deinen Trümmern,
Ein Tempel sich dem Ewigen erhebe!
Laß dich das Unersetzliche nicht kümmern,
Sieh' nicht dem Todten nach! erschaffe, lebe!
Soll in der Lust Pokal der Purpur schimmern,
So blute, ihrem Stamm entpflückt, die Rebe:
Sie blute! muß doch manche Ceder fallen,
Bis zu des Höchsten Ehre stehn die Hallen;

Die Hallen, die trotz Sturm und Ungewittern
Dem Gläubigen des Trostes Zeichen sind; —
Die Nacht bricht an, der Wälder Eichen zittern,
Ans Fenster schlagen Regenguß und Wind,
Der Donner rollt, vermorschte Stämme splittern —
In diesen Hallen schläft es sich gelind;
Es läßt sich in den gottgeweihten Räumen
Von reiner Menschheit, beſſ'rer Zukunft träumen!

Das Alter naht; es bleiben diese Träume,
Sie weichen nicht mit ihrem schönen Blick;

Sie schmücken noch der Abendwolken Säume,
Und täuschen uns des Morgens Gluth zurück;
Nun denn! das letzte Glas des Lebens schäume!
Das letzte Wort des Lebens sey Musik:
Ein heil'ger Wille lebt! dich ihm ergebend
Hast du gewirkt, und wirkest, ewig lebend!

Denn was gesä't ward irgendwo auf Erden,
Es sprießet einst zur Ernte schön empor;
Es wird gesegnet, wird vervielfacht werden,
Denn stets erneuend bringt es sich hervor,
Mag sich die Scholle noch so roh gebärden, —
Die Kraft, die in der Erde Tiefen gohr,
Sie ringt sich siegreich an das Licht der Sonne,
Und grüßt den Tag mit jugendlicher Wonne.

In diesem Glauben opfre deine Tage
Dem ernsten, dem begriffenen Geschick;
Vergiß, was du verlorst! die tiefe Klage
Dräng' ins Gefängniß deiner Brust zurück;
Der Kindheit Ruhe wurde dir zur Sage —
Des Alters höh're Ruhe sey dein Glück!
Dich hellt das Ewige mit stillem Glanze —
Dein Leben schwindet dir ins große Ganze!

Ruhe.

Du, Ruhe, bist das höchste Gut:
Der Mensch erkämpft dich nur durch Muth,
Durch ernste Uebung bittrer Pflicht, —
Er hat dich, und sein Auge bricht.

Natur wie anders ist's bei dir!
Wie weilt der Friede ewig hier,
Wie senkt er seinen Hermesstab
Auf dich, du ewig offnes Grab!

Verwesung, wo mein Auge späht,
Und Leben, wo mein Athem weht;
Der Fels verwittert: sammtnes Moos
Ringt sich auf ihm zum Aether los;

In längst zerbröckeltes Gestein
Schlingt sich des Epheu's Grün hinein;
Und wo der See den Quell verschlang,
Furcht jetzt der Pflug das Thal entlang;

Beruhigt stirbt das Abendroth,
Und kaum weint Nacht den schönen Tod
Mit Thränen, die ihr Sterne nennt,
So glüht verjüngt das Firmament;

Ein glücklich Hüttchen ragte dort,
Der Bergstrom riß es mit sich fort!
Und an des Stroms verlass'nem Lauf —
Da baut man neue Hütten auf.

Und schaust du auf den Kirchhof nun,
Wo dieses Dorfes Ahnen ruhn:
Was zittert ums Gemäuer hin?
Wie schön auf Gräbern Blumen blühn!

Betrübt es dich? wie mag es nur?
Ein Friedensring ist die Natur:
Betrachtend, wie er ewig kreis't,
Erhebe sich des Menschen Geist:

An aller Wesen Lust und Schmerz
Vertröste sich des Menschen Herz —
Und schlage liebend sonder Ruh'
Dem Ocean der Gottheit zu.

Der Templer.

Mit gebrochnem Herzen, bange fragend
Euch unsichre Strahlen östlich tagend —
Halt ich dich gestürzter Schaft,
Sinnbild der gebrochnen Kraft!

Muß sich doch der Mensch in Lebensjammern
An die Trümmer edlern Daseyns klammern,
Und des Guten Thräne fällt
Auf den Leichnam seiner Welt!

Molay fand die Wege zur Verklärung —
Seiner Pflanzung Frucht blieb uns: Verehrung;
Das ist alles. Nogaret's
Giftstrauch trug — und trägt noch stets.

Lebet wohl! ihr Träume, daß es werde!
Schlummert friedlich, Keime in der Erde!
Schlummert ewig! denn am Licht
Duldet euch Sirocco nicht.

Darum liebt der Träumer sich die Wüste,
Tiefer Schlummer bleibt sein letzt Gelüste —
Grabt ihn unter Blumen ein!
Bei den Träumen möcht' er seyn!

Möchte lauschen, wie aus seinem Hügel
Gräser wachsen, die mit leisem Flügel
Der geliebte Ostwind kühlt,
Der so süß auf Gräbern spielt.

War vergebens seines Geists Bemühen,
Wird doch Leben seinem Staub entblühen,
Holde Blüthen sind wohl werth,
Daß ein Menschenleib sie nährt;

Holde Blüthen, die mit frommen Augen
Aus der Sonne Glanz und Wachsthum saugen,
Wenn der Mensch die seinen schließt,
Und in Selbstsucht blind genießt.

Mag sich so mein Staub verwandelnd läutern,
Bis der Pilger Pfade sich erheitern,
Bis der theure Stern erscheint,
Bis der Dulder nicht mehr weint.

Denn das weiß ich — werd ich's gleich nicht schauen —
Einmal werden Brüder wieder bauen,
Und der Templer morsch Gebein
Wird des Tempels Boden seyn.

Aber ihr, noch von des Lebens Schlangen
Wundgepreßt, in heißem Kampf umfangen,
Ringt als Männer freudig zu!
Schöner Tod ist Heldenruh'.

Wenn sie einst den Grundstein niedersenken,
Wird man unser wiederum gedenken, —
Unsrer Opfer ew'ger Werth
Wird betrauert, wird geehrt.

Unsre Namen wird man nicht erfragen —
Aber unser Leid hat Frucht getragen:
Aus der Asche Modergrün
Wird, ein Phönix, sie entblühn.

Weile, schönes Bild, mich zu ermuthen!
Denn noch fühl' ich tiefe Wunden bluten;
Nacht ist's. Jeder Tropfen fragt
Im Verrinnen: wann es tagt?

Und ich lass' ihn fragen! — und versiegen.
Mir hab' ich die Antwort nie verschwiegen.
Treu der tief erkannten Pflicht,
Kämpfe, Bruder! hoffe nicht.

Dieses blut'ge Kreuz an meiner Seite
Ist mein Zeichen in dem schweren Streite —
Meines Hügels einz'ge Zier,
Sagt's: ein Templer ruhet hier.

Poeten.

Singet immer eures kleinen
Armen Lebens Hohngenuß!
Euer Lieben, euer Meinen,
Eurer Täuschungen Verdruß!

Des Geschlechtes Kraft und Weihe
Künde du, mein Hochgesang!
In den Schritt der Heldenreihe
Mische sich der Siegesklang;

Rührend tön' er: Unter Trümmern
Schläft der Väter heil'ge Kraft;
Ihre Schöpfungen verkümmern,
Denn der Enkel schwatzt und gafft; —

Höher schwell' er nun: die Klage
Lähmt des Adlers Götterschwung.
Auf! ermanne dich, und wage!
Wagend wirst du wieder jung.

Schütt' es aus in That und Liedern,
All das Leben deiner Brust —
Tausend Harrende erwiedern,
Tausend Herzen schwellt die Lust.

Jahr auf Jahr hab' ich gesungen —
Antwort suchte rings der Blick:
Lied auf Lied ist abgeklungen —
Doch kein Echo scholl zurück.

Nur des Sängers eigne Schmerzen
Sangt ihr, milde Rhythmen! ein, —
Treu bliebt ihr dem treuen Herzen,
Und es nennt euch doppelt fein.

Als der Stürme schaurig Wüthen
Brand in seine Pulse goß —
Zoget ihr die stillen Blüthen
Seines innern Himmels groß.

Habet Dank! es athmet wieder —
Doch es kam des Schweigens Zeit:
Ruht vergessen, liebe Lieder!
Unbegriffen, unentweiht!

Ergebung.

Ich habe nicht umsonst vertraut!
In schmerzlichen und frohen Jahren
Hab' ich den Tempel aufgebaut;
Und was ich Trübes auch erfahren,
Ich wußt' ihn rein mir zu bewahren,
Der Gottheit würdig, deren Bild
Mich ahnungsvoll seit je erfüllt;
Und so gelang mir's treu ergeben,
Nach kindlich-frommem, ernstem Streben,
Das kaum Gehoffte zu erleben:
Sie ziehen ein, die Götterschaaren!
Und wenn ich alles recht bedenke,
Hab' ich zu danken und zu schweigen;
Mir kam auf meinen besten Wegen
Des Höchsten Wunderhuld entgegen;
Was ich erstrebte, ward mein eigen,
Mir ward ein Warnendes, das lenke,
Und, was kein blödes Auge sah,
Mir stund es groß und herrlich nah;
Ich denke dessen, und ergeben
Leg' ich in Gottes Hand mein Leben.

Abschluß.

Schön klingt im Lied des Dichters eigne Lust,
Schön seine Qual, — sein eigenster Besitz;
Er lehrt, der tiefern Einsicht sich bewußt, —
Wir horchen gern — er lehrt mit Sinn und Witz:
Wir nehmen Theil an allem was er singt,
Weil sein Gefühl das unsre wiederklingt.

Doch wenn des Dichters wie des Menschen Geist
Mit klarem Blick zum Ganzen sich erhebt, —
Und seinen Saiten, die kein Sturm zerreißt,
Nur selten mehr und ernst ein Klang entschwebt, —
Wer hört ihn da? wer folgt ihm bis dahin?
Da schweigt er nun, und ruht, und läßt sie ziehn.

Die Harfe.

Treue Harfe! nie verdränge
Weltgetös dein heilig Rauschen!
All mein Leben war ein Lauschen
Auf die holden Zauberklänge,
Die zwar meine Hand erregte,
Doch ein Höh'rer in dich legte.

Warst Gespielin meiner Jugend,
Trieb und Lohn verschwiegner Tugend,
Süßes Labsal in der Wüste,
Schirm vor niedrigem Gelüste,
Echo still verhauchter Klage,
Nachhall wonnevoller Tage,
Zeuge schönstem Freundesbunde,
Palmenluft in heißer Stunde,
Harter Kämpfe höchster Kranz,
Freundin, so in Nacht als Glanz, —
Was du immer auch verschönt,
Hast doch nur dem Herrn getönt!

Dieses Leben, seine Gabe,
Blieb dem Höchsten fromm geweiht,
Bleib auch du mein treu Geleit,
Liebe Harfe! bis zum Grabe:

Bis es weht aus kühler Gruft,
Bis, ein höher Lied zu lernen,
Zu geahnten, bessern Sternen
Uns des Vaters Stimme ruft:
Rausche dann noch einmal, singe
Seine Größe, — und verklinge!

Uebersetztes.

Ist's dem Dichter nun gelungen
Zu verstehn des Lebens Wort, —
Geht er singend auf die Reise,
Und er merkt nun: alle Zungen
Sagen es auf ihre Weise;
Freude macht es, nachzusingen,
Volk und Volk sich nah zu bringen.

Nach dem Polnischen.

Aus dem 16ten Jahrhundert.

1.

(Rei von Naglowice; der älteste Dichter dieser Sprache.)

Der Geiz ist wie des Felsgestrüppes Beeren,
Davon sich Krähen nur, nicht Menschen, nähren;
Der gerne gibt, gleicht Erbsen auf dem Wege,
Sie bieten sich, daß man sie sammeln möge;
Sind sie gepflückt, so wird das Stroh zertreten:
Ganz so geschieht's dem Geber, der in Nöthen.
Wohl Jenem, so das Maß hält zwischen Beiden —
Ihm spendet Lob die Welt, der Himmel Freuden.

2.

(A. Zbylitowski.)

Nicht auf Häuser geht mein Sinnen,
Noch, Gelehrtheit zu gewinnen,
Nicht auf Güter, rings umschirmte,
Noch auf Schlösser, hochgethürmte,
Nicht auf Rosse, goldgeschirrte,
Noch was sonst den Sinn beirrte;
Eins nur läßt sich nicht vererben,
Dieses möcht' ich mir erwerben:
Schön zu sterben.

Aus dem 17ten Jahrhundert.

3.

(A. G. 1671)

Wenn die Einen voll Gelehrtheit
Bücher über Bücher speisen,
Und die gänzliche Verkehrtheit
Aller Andern klar beweisen:

Alsdann bleib' ich nicht im Zimmer,
Weil ich nichts davon verstehe;
Besser, daß im Abendschimmer
Ich auf Wiesen mich ergehe.

Aus dem 18ten Jahrhundert.

4.

(Krasicki.)

Will das Geschick dein Mißgeschick vollenden —
Was thun? kalt zuschaun bei dem theuern Handel!
Beständig seyn, wenn sich die Sachen wenden,
Erwägen, daß Verlust seyn muß und Wandel.

Es altert so die Welt, wie wir veralten;
Der Wechsel ist alltäglich; frommt die Klage?
Nicht unser ist was wir für Schicksal halten;
Du weinst? empfinde, kräft'ge dich, und trage!

Denk' du: was Andern, ist auch mir beschieden;
Denk' du: der Andern Mißglück ist nicht meines;
Wird dir ein besser Loos, bewahr's in Frieden;
Und dich bewahr' im Frieden, wird dir keines.

Du sollst zum Glauben dich vom Wahn erheben
Des Schmerzes frühe Thräne nicht erdrücken:
Das Lächeln ist den Glücklichen vergeben,
Und Tugend bleibt in jeglichen Geschicken.

5.

Eingang zu Krasicki's Fabeln.

Ich war ein Jüngling, der in allem Maß gehalten —
Ich war ein Greis, und zog die Stirne nie in Falten —
Ich war ein reicher Mann, der alles Armen weihte —
Ich war ein Autor, der sich fremden Ruhmes freute —
Ein Schuster, der nicht trank, ein Schuldner, der bezahlte —
Ein Räuber, der nicht nahm, ein Stutzer, der nicht prahlte —
Ein Richter, der den Streit sich zum Verlust geschlichtet —
Und endlich ein Poet, der nie ein Wort erdichtet.
„Was will die Fabel uns? das ist ja ganz croyabel."
Herr Leser, mit Verlaub, das ist die erste Fabel.

6.

Die Vögel.

Zum Vater sprach der Sohn: Wie bist du nur so traurig?
Der Käfig ist von Gold: im Wald ist's öd und schaurig!
Der Vater, weinend, sprach: du bist in Gold geboren —
Du sahst die Freiheit nie; ich habe sie verloren!

Aus dem 19ten Jahrhunderte.

(Niemcewicz.)

7.

So hat ein ew'ger Gott den Rath bei sich beschlossen,
Und alles wird einst Staub, was je dem Staub entsprossen.
Man sieht auf dürrem Sand, wo müde Waller schleichen,
Verworrenes Gestein, den Rest von Königreichen.
Wo bist du, Babylon? du, Stolz der Wandrer, Theben?
Das dort hieß Ninive. Siehst du den Geier schweben?
Das Volk der Römer starb; und du, vor der es bebte,
Wo ist der Tag, da noch Karthago's Name lebte?
Und hier war einst Athen. Ein zweifelhafter Schimmer
Fällt auf ein weinend Aug' und auf zerstreute Trümmer.

---

8. Stätigkeit.

(P. Boguslawski.)

Nicht klug, wer halb an Bornen
Noch zögert hoffnungslose,
Je spitziger die Dornen,
So blühender die Rose.

Will dich der Schmerz erdrücken?
Zeig' dich ihm ebenbürtig,
Die sich im Unglück bücken,
Sind nicht des Glückes würdig.

Der Ruhm wohnt in den Höhen,
Und wer in schweren Dingen
Den Kampf nur mag bestehen,
Der wird den Ruhm erringen.

Französisch.

Romanzen.

1.

O süßes Angebinde der Natur,
O Liebe! Du Bedürfniß aller Herzen;
Das Glück verdoppeln, lindern Qual und Schmerzen,
Wie findet ihr hierin des Bösen Spur?

Nicht lieben! kann uns Gott mehr Elend schicken?
Mich dünkt: nicht lieben, ist des Teufels Pein;
Ja, lieben muß man, um beglückt zu seyn,
Und noch weit mehr um wieder zu beglücken.

2.

Was ich begehre, was ich wähle,
Bist immerdar nur Du;
Das höchste Kleinod meiner Seele —
Was wär' es sonst als Du?
Die Zeit beglänzt vom Sonnenscheine,
Wer schuf sie mir — als Du?
Und jetzt — die Thräne, die ich weine,
Wer trocknet sie — als Du?
Wer zog mich aus der Selbstsucht Grauen?
Geliebte — wer als Du?
Wer lehrte wieder, mich vertrauen?
Du lehrtest mich's — ja Du!

Sey du das holde Echo meiner Lieder:
Du, und nur immer Du, —
Mein letzter Klang des Lebens hall' es wieder:
Du, und nur Du!

3.

Als du mich liebtest, liebt' ich auch die Welt;
All' meine Tage schienen mir Ein Tag;
Du liebst mich nicht — die Lust ist mir vergällt:
Weil all' mein Glück in deiner Liebe lag.

Als du mich liebtest, floß ein Lustgesang
Von meiner Dichterlippe jeden Tag;
Du liebst mich nicht — verstummt ist jeder Klang:
Weil meine Kunst in deiner Liebe lag.

Als du mich liebtest, o wie fühlt' ich schwer
Den Kummer der Bedrängten Tag für Tag!
Du liebst mich nicht — ich fühl' ihn auch nicht mehr:
Weil mein Gefühl in deiner Liebe lag.

Englisch.

1.

Komm Tod, du schmerzlich-lieber,
Dem müden Freund zu gut,
Führ' ihn gelind hinüber,
Wo sein Liebe ruht!

Dort hüllen ewige Schatten,
Ottilie! uns ein:
Auf blumenlosen Matten
Träum' ich, auf ewig Dein.

2.

Seelenfriede! liebster Gast, komm' wieder,
Senke du dein heilendes Gefieder
Einmal noch auf diese wunde Brust;
Welttand war ja niemals meine Lust, —
Nicht verlangte mich's nach eitlen Freuden, —
Ihretwegen brauchst du nicht zu scheiden!

Dir hab' ich gepflanzt, um dich gerungen; —
Was mein Herz einst liebewarm umschlungen,
Dir hab' ich's geopfert, fromm vertrauend:
Und nun soll ich, nur im Fliehn dich schauend,
Deinen Ruf nur hören ferneher:
Lebewohl! wir sehn uns nimmermehr! — ? —

Persisch.

Aus dem Pend-nameh des Scheich Ferid-eddin Attar.

Fünf Dinge kürzen unsres Daseyns Lauf;
Schreib' sie auf des Gedenkens Täflein auf:

Eins ist: zu darben als ein alter Mann;
Dann: lange Krankheit, lange Wandrung dann;

Viertens: der stäte Hinblick auf das Grab —
Er zieht dich leise vor der Zeit hinab;

Wird dir vor deinen Feinden jemals bang',
So hemmst du deines Wirkens festen Gang;

Gott sollst du fürchten, eitle Gegner nicht:
Glaub': der ist sicher, den der Herr versicht.

Der Gärtner und die Nachtigall.

(Anthol. pers.)

Man erzählt, ein Landmann sey im Besitz eines Gartens gewesen, der an Anmuth Irems Garten übertraf. Der Hauch des Frühlings würzte seine Luft, deren Arom das Gehirn durchdrang und die Seele erfrischte.

Garten, gleich dem Garten deiner Jugend;
Garten, von Gewässern kühl erfrischt;
Wo dich Bülbül lockt zu heitrer Tugend,
Wo der Zephyr Müschk und Ambra mischt.

In einem Winkel dieses Edens war ein Rosenstrauch, grüner als die Staude der Glückseligkeit, höher als ein Zweig vom Baum der Fröhlichkeit. Jeden Morgen entblühte diesem Strauch eine holdgefärbte Rose; den Wangen ähnlich, die das Herz betrügen, anmuthig an Form und Antlitz, den Jasmin überduftend. Der Gärtner, von Liebe zu dieser schönsten Rose hingerissen sprach:

Weiß ich doch nicht, was die holde Rose
Vorhin sagte, die erbarmungslose;
Denn die kaum verstummten Nachtigallen
Lassen wieder ihre Klagen schallen.

Einst, da der Gärtner, nach seiner Gewohnheit, die Rose zu betrachten kam, sah er eine klagende Nachtigall

wie sie auf die Rose geflattert, ihr mit scharfem Schnabel das dichte, golddurchwobne Kleid zerriß.

Als Bülbül die Rose sah,
Ward Bülbül betrunken;
Alles Urtheils Faden ist
Ihrer Hand entsunken.

Da der Gärtner die Blume so zerrissen sah, zerriß er mit des Schmerzes Hand das Kleid der Geduld, und heftete den Lappen seiner Seele auf des Kummers Dorn, der seinen Busen wund stach. Des andern Morgens sah er das Nämliche; und die Flamme der Trennung von der Rose

fügte Brandmal stets zum Brandmal; —

am dritten Tag ward durch den Schnabel der Nachtigall

die Rose ganz entblättert
Und nur die Dornen blieben.

Da sann das Gemüth des Gärtners Rache gegen die Nachtigall. Er lockte sie durch einen Köder in eine trügliche Schlinge, und schloß sie in die Haft des Kerkers. Da trauerte sie und redete wie der Papagei: „Warum, o Freund, hältst du mich gefangen? warum beschlossest du mein Leiden? wenn es geschah, um meinen Sang zu hören, — so ist ja mein Nest in deinem Garten; und des Morgens inmitten deiner Rosen die Wohnung meiner Lust. Hast du aber was anders im Sinne, so sprich — ich bitte dich — was willst du?“ Da sprach der Gärtner: „Wie? weißt du denn nicht, wie so ganz du mein Glück zerstört, — durch den Raub meiner geliebtesten Rose vernichtet hast?

Wohl ist's billig, nach dem Recht der Vergeltung, daß du, fern von deiner Wohnung, fern von aller Ruhe und Lust, in deines Kerkers Ecke schmachtest, während ich, der ich den Schmerz der Trennung erfuhr, und die Qual des Verlustes litt, in der Kammer der Wehmuth klage!"

„Klage Bülbül, wünschest du gleich mir, dem Freund vereint zu seyn!
Wiss': es ist Verliebter Schicksal, weinen und beweint zu seyn."

„Laß das!" sagte Bülbül — „und bedenke: wenn ich, weil ich eine Rose nur zerblätterte, meine Freiheit einbüßte, was harret dein, wenn du in mir eine Seele zerreißest?"

„Der die Flammen schied von Fluthen,
Scheidet Böses auch vom Guten;
Gut wird Guter Loos sich lösen,
Und das Böse straft den Bösen."

Das bewegte den Gärtner und er entließ die Nachtigall. Diese, wie sie sich befreit sah, sprach: „Da du mir wohlgethan, kann ich anders als Gutes mit Gutem lohnen? Wisse denn, daß unter der Palme, bei der du stehst, ein mit Gold erfülltes Gefäß vergraben ist. Nimm es und verwende es nach Bedarf!"

Der Mann wühlte den Ort auf, fand die Verheißung wahr, und: „O Nachtigall — sprach er — wie kam es nur, daß du das im Schoß der Erde verhüllte Gold erblicktest und doch die Schlinge über der Erde nicht?" Sie aber erwiederte:

„Weißt du nicht:

Wenn das Geschick sich aufmacht, geht die Weisheit;

und:

Was, gegen Schicksalswege, frommt die Weisheit?

Denn, wo durch göttliches Loos einmal etwas geordnet ist, da sinkt ein Schleier über das Auge der Klugheit, und weder Rath noch Urtheil helfen da heraus.“

Aus Hafis.

„Deine Lieder, o Hafis!
Sind einst in dem Paradiese
Auf den Blättern des Jasmins
Und des Rosenstrauchs gewesen.“

Es flieht uns die Gelegenheit
Wie Vögel in den Wald vorüber:
Greif schnell, was schnell die Flücht'ge beut, —
Das Leben ist so bald vorüber!

Freudenvogels Flügelschlagen hör' ich;
Flötenklang der Liebesklagen hör' ich;
Bringt der Ost nicht Duft von deinen Lippen?
Wundersame Lebenssagen hör' ich.

Die Last der Liebe war zu groß,
Der Himmel konnte sie nicht heben,
Und hat deßhalb dieß Loos
Mir Thörichtem gegeben.

In Lockenhyacinthen war dieser Sinn verstrickt,
In's weiche Netz verflochten schien ich mir selbst entrückt.
„Hafis!“ sprach sie — vom Haare zum Mund herabgebückt!
Nicht des Genusses Länge, die Süßigkeit beglückt!“

Auf! lasset uns Weine von jeder Art bringen:
Der älteste wird uns am besten verjüngen;
Und bin ich erst Trunkener Trunknen gesellt,
Enthüll' ich euch frei das Geheimniß der Welt.

Nachts, früh und Abends Wolken, nur Mittags etwas Sonne;
Ach! alle Lust des Lebens wiegt seine Qual nicht auf.
Und siebentausend Jahre voll taumelhafter Wonne
Für sieben Tage Kummer, sind ein zu theurer Kauf.

Was gebar mein trübes Leben? Gram und Schmerz.
Was hat Liebe mir gegeben? Gram und Schmerz.
Wer hat in der Nacht des Kampfes, wer im Sturm
Als Genosse mich umgeben? Gram und Schmerz!

Sieh! der Strom der Zeit schwemmt hin die Trümmer des
Lebens;
Und den Fittig schüttelt sinnend der Phönix des Lebens;
Ruhig, Hafis! sieh zu, wie der mürrische Träger des Lebens
Langsam zum Haus hinaus trägt das schwere Gepäck
deines Lebens.

Sänger laß die Laute tönen!
Lautenschall wird mich versöhnen,
Ruhe kommt vielleicht dem Herzen,
Ruhe bei dem Klang der Schmerzen.

Ost- und Westhauch! ihr versteht mich, und seyd lind;
Selig bin ich, ich vertraue nur dem Wind.

Wandelbar ist das Lächeln der Rose:
Das ist's warum die Nachtigall klagt;
Ließ man den Menschen die Wahl der Loose?
Sieh nur die zitternde Thräne! sie fragt.

Der du weinest, höre dieß:
In des Rohres tiefstem Herzen
Steckt der Zucker; Druck und Schmerzen
Quälen seine Kraft heraus,
Bilden sie durch Trennung aus —
Und so wird er rein und süß.

Mir ward, gleich einem Papagei, ein Spiegel vorgehalten:
Das Wort des Ewigen vernahm mein Ohr, und meine Lippen lallten.

Ernst Frhrn. von Feuchtersleben's sämmtliche Werke.

Mit Ausschluß der rein medizinischen.

Herausgegeben

von

Friedrich Hebbel.

Zweiter Band.

Wien 1851.

Verlag von Carl Gerold.

Druck von Carl Gerold und Sohn.

Gedichte.

Zweiter Band.

(Den Nachlaß enthaltend.)

Inhalt.

I.

Was lebt, sei's noch so eng bezirkt,
Muß seinen Ruf erfüllen:
So haben denn auch wir gewirkt,
Und wirken fort — im Stillen.

Den Gleichgesinnten.

„Mag noch ein Lied in dieser Zeit ertönen,
Die übertreibt all, was sie denkt und spricht?"*)
Das frägt der Sänger, der dem Echten, Schönen
Nur singt, — und welcher Gute frägt es nicht?
Er sieht die Welt bethört den Unsinn krönen
Mit Kränzen, welche Arglist lächelnd flicht;
Sieht Knaben spottend zu Gerichte sitzen —
Der Pöbel gafft, und jubelt schalen Witzen.

Und selbst die Bessern, Reinern, die so gerne
Verehren möchten, lieben und versteh'n —
Sie blicken zweifelnd auf die tausend Sterne,
Die blendend bunt sich durcheinander dreh'n;
Die Thorheit hat, daß man ihr trauen lerne,
Der Weisheit ihre Mienen abgeseh'n,
Spricht ihre Sprache, fügt den Trug zur Irrung
Und knüpft so unauflöslich die Verwirrung.

Doch nein! laßt Euch dies trübe Wort nicht leiten,
Ihr, denen Lust und Kraft die Adern schwellt;
Glaubt, unf're Zeit, sie ist wie alle Zeiten;
Wann herrschte je das Echte in der Welt?

---

*) Worte Grillparzer's.

Der Glaube nur kann schaffen und bereiten —
Nur was man für verloren gibt, das fällt, —
Täuscht Euch und hofft! so wird das Lied gelingen —
Mag es nun wiederhallen — mag's verklingen!

Die Sänger.

Wir Alle, deren Glauben, Schmerz und Lieben,
Zum Lied verhaucht, die öde Welt durchhallt, —
Wir dienen, von des Schaffens Drang getrieben,
Dem Willen einer heiligen Gewalt:
Entwicklungen, die wir doch nie begreifen,
Muß uns'rer Töne leises Wirken reifen.

Denn in des Sängers schwermuthvoller Klage
Erkennt ihr eigen Schicksal jede Brust;
Der Menschheit ungelöste Schmerzensfrage
Wird ihrer Größe, schaudernd, sich bewußt;
Bewußtsein aber reift die heil'gen Saaten:
Denn ihm entfließen Lebensquellen: Thaten!

Sangesmuth.

Die rauhen Winde sind gezügelt
Die Landschaft leuchtet grün zurück, —
Und meine Seele wird beflügelt
Zu neuer Hoffnung, neuem Glück.

Was wär' ich ohne deine Gabe
Geliebte Muse! denk' ich's wohl?
Wie flößen ohne ihre Labe
Die Tage einsam, kummervoll!

Nun such' ich lang vermied'ne Plätze,
Und werfe kühn, mit Jugendmuth,
Als müßt's gelingen, meine Netze
Nach neuen Schätzen in die Fluth!

Lösung.

Es tobt ein unbegriffen Sehnen
In einer jeden Menschenbrust:
Jetzt macht sich's Raum in bittern Thränen,
Jetzt braust es hin in kühner Lust;

Hier schmiegt sich's an das Herz der Liebe,
Dort folgt's dem Lorbeer in die Schlacht,
Bald stürzt sich's wild ins Weltgetriebe,
Bald sucht es Einsamkeit und Nacht.

Es will des Lebens Räthsel lösen, —
Es strebt ins klare Element,
Wo sich das Gute von dem Bösen,
Vom Irrthum sich die Wahrheit trennt.

Doch auf der engen, trüben Erde
Frägt es umsonst von Ort zu Ort,
Ruft es umsonst sein zürnend: Werde! —
Der träge Ball rollt schweigsam fort.

Allein wozu die Welt verwandeln?
Verwandle Dich — ihr laß den Lauf!
Löst nicht im Lieben und im Handeln
Sich jedes Menschenräthsel auf?

Im Gebirge.

Vom See her weht es frischer,
Und singend knüpft der Fischer
Die braune Barke los;
Er fährt auf glatten Wegen, —
Es ruht des Guten Segen
In dunkler Wellen Schooß.

Von wannen hoffst du deinen?
Es rauscht in tiefen Hainen
Der Sturm, wie zürnend, hin;
Entfärbte Blätter fallen,
Gebrochne Aeste hallen, —
Und trübe wird dein Sinn.

Da glitzert hinter Bäumen
Die Sonne — malt mit Säumen
Die Berge abendwärts, —
Und bei der Wellen Schäumen
Nährt sie mit neuen Träumen
Das oft betrog'ne Herz.

Heimatlich. 1823.

Aus den hellen Donauwellen
Lächelt mir ein treues Bild:
Kommt Ihr hergezogen, Wogen, —
Tief und klar und mild?

Bringt Ihr wieder, was die Lieder
Singen von der alten Zeit?
Oder sucht Ihr neue Treue,
Und das Einst im Heut?

Alte Schlösser ins Gewässer
Blicken, nicken bieder d'rein.
Was einst war bei gutem Muthe,
Warum soll's nicht sein?

Ja noch immer leuchten Schimmer
Alten Sinnes, alter Kraft;
Alles haben, — freut Euch, Gute! —
Stürme nicht entrafft.

Frohe Lieder schallen wieder
Wie in alter Zeit.
Auf den hellen Donauwellen
Kühn wie einst, auch heut!

Am Fuße des Schneeberges. 1842.

Seid gegrüßt, ihr grauen Freunde,
Die ich allzulang vermißt, —
Wolkenfrohe Felsgemeinde,
Sei mir wiederum gegrüßt!

Du auch alter, faltenvoller,
Mit dem schneebedeckten Haupt —
Haben dir die Allumroller
Deine Einsamkeit geraubt?

Seit wir uns zuletzt gesehen,
Gibt es eine andre Welt;
Schienen klirren, Zeichen wehen
Und des Führers Pfeife gellt.

Irrt es dich, das tolle Rasseln?
Das Gewühl um dich herum?
Räder donnern, Funken prasseln —
Alter Freund — und du bleibst stumm?

Schau'st aus tiefem, blauem Himmel
Auf die Wiege wie auf's Grab,
Auf das treibende Gewimmel
Ernst und mild, wie sonst, herab.

Hast wohl Recht! und laß sie treiben, —
Fühl' ich mich doch mit in dir!
Unsre Welt, sie kann nicht bleiben, —
Nun wohlan! so bleiben wir.

Bleiben, — nicht mit Trotzverachtung
Die das Streben frech verhöhnt —
Nein, mit lächelnder Betrachtung,
Die das Heut und Einst versöhnt.

Weiß der Keim im Erdenschooße,
Weiß er, was ihm selbst entblüht,
Der im Kleinen nicht das Große,
Nicht das All in Einem sieht?

Duldet denn, ihr ew'gen Berge,
Von des Himmels Thau bespült —
Duldet das Geschlecht der Zwerge,
Das Euch um die Fersen wühlt!

So im Wechseln, im Vergehen,
Bleibe Euer Bild uns Hort:
Stark und schweigend festzustehen —
Halten wir uns treu das Wort!

Einem jungen Dichter.

Dein Saitenspiel, mit Schmerz-Akkord,
Wehmuth und Selbstverkennen klingt es!
Freund! lähmend wirkt der Einsicht Wort —
Doch fühle: Musenhauch beschwingt es!

Zähl' dich, so lang du's ehrlich meinst,
Nur immer zu der Besten Orden;
So lang du dir im *Werden* scheinst,
Erscheinst du Andern als *geworden*.

Schau' immerhin, voll Ernst zum Ziele, —
Doch manchmal auch, zum Trost, zurück:
Ich weiß, mit manchem Frohgefühle
Lohnt dich der überraschte Blick.

Bedenke nur dein erstes Keimen, —
Was du seitdem aus dir gestaltet!
Der *hat* die Kraft, der damit schaltet —
Und *wer* darf von Vollendung träumen?

An S. 1824.

Gedenkst du noch des Augenblick's,
Da, voll Empfindung uns'res Glücks,
Wir standen Arm in Arm?
Rings um uns duftete der Wald —
Bald lächelnd, nassen Auges bald,
Ward uns das Herz so warm.

Wir sah'n an uns'rer Berge Grün
Die Donau still vorüberziehn,
Die Luft war blau und rein.
Ich reichte herzlich dir die Hand:
„Wie schön ist unser Vaterland!
Hier darf man glücklich sein."

Da senktest du den ernsten Blick,
Und sagtest: „Freund was nennst du Glück?"
Der Forst erbrauste fern.
Wir aber schritten schweigend hin —
Und sah'n ihn mild am Himmel glüh'n:
Den lieben Abendstern.

Dichten.

Glaub' nicht, daß du durch eitel Sinnen
Ein echtes Dichterwerk erschaffst;
Nicht wird's, in Eins verschmolzen, rinnen,
Was du mit Noth zusammenraffst.

Was Emsigkeit sich dumpf erklügelt,
Mit nichten schreibst du d'rauf: Gedicht;
Was toll sich selber überflügelt,
Gönnt dem den edlen Titel nicht!

Wenn du den Gott im Busen fühlst,
Die Flamme durch Besinnung kühlst —
Gib Acht, wie da sich Worte finden,
Sich, wie von selbst, zum Ganzen ründen,
Gefühle, Bilder, sich verbinden,
Den Hörer, so wie dich, entzünden!

Da fühlst du dich mit kräftigem Behagen
Vom froh beherrschten Element getragen —
Das Schöne, Wahre, fällt dir bei:
Bewältigt bist du, und bist frei.

*
* *

Denn verschieden sind die Zeiten —
Merke wohl, was sie bedeuten!
Fühlst du, daß sich's Innen schlichte,
Heiß' die Freunde geh'n und dichte!

Arabesken.

1.

Laune herrscht im Reich der Muse:
Welt und Leben sind ihr Tand, —
Selbst das Schreckbild der Meduse
Wird zum Spiel in ihrer Hand.

Das Erhab'ne, das Groteske,
Die Geburt der Nacht, des Lichts,
Bildet sie zur Arabeske —
Löſ't sie in ein heit'res Nichts.

2.

Thurmes-Erker, Fahnenhalter,
Edelfräulein, Reiterschaar,
Kurz, das ganze Mittelalter
Stellt sich dir als Wunder dar.

Riefst es gar zu gern zurücke, —
Aber, was hinüberführt,
Ist nur eine Nebelbrücke,
Wie man leider! bald verspürt.

3.

Glaubt mir, der versteht das Leben,
Der sich ins Asyl vergräbt,
Nur der innern Welt ergeben,
Den verschwieg'nen Büchern lebt.

Wie die Zeiten flieh'n und schwanken, —
Stets beruht des Menschen Wohl
Nur auf eigenen Gedanken
Und dem selbst-gepflanzten Kohl.

4.

Freundlich Bild des stillen Friedens:
Wenn die Dämmerung sich neigt,
Die Genossin des Ermüdens,
Wenn des Tages Brausen schweigt,

Und die leise Hand des Schlummers
Auf dem trauten Kreise liegt,
Der sich, ledig jedes Kummers,
In bescheid'nen Träumen wiegt!

5.

Blättersäuseln, Wellenschäume
Blütenduft, Orangenhain,
Saitenklänge, Liebesträume,
Abendgold und Wiederschein; —

Volle Herzen, wonneglühend,
Herrlicher Gefühle Tausch, —
Nektar, Flammenperlen sprühend, —
Wunderschöner Jugendrausch!

6.

Satyr! Satyr! vor zwei Dingen
Sollst du mir gewarnet sein,
Die ein süß Verderben bringen:
Vor den Nymphen, vor dem Wein.

Von dem holden Gifte schenket
Dir die Schlaue emsig ein, —
Wenn dein Haupt sich taumelnd senket
Und du schwankst, — dann lacht sie dein!

7.

Glücklich, wer im Drang des Strebens,
Von des Schönen Strahl beglänzt,
Den uralten Bruch des Lebens
Durch die heil'ge Kunst ergänzt:

Wer den Geist der Arabesken
Und das reine Wort versteht,
Das aus Herkulanum's Fresken
Frisch und groß herüberweht!

Mophthisch.

Sei liebevoll-thätig und tugendhaft-klug,
So bist du dir selbst und den Brüdern genug;
Man schaffet in ur-vorgezeichneten Kreisen,
Bewußtlos die Thoren, halb-wissend die Weisen:
Den Kopf wie das Herz und die Hände dazu,
Erschafft man sich Freiheit, am Ende sich Ruh';
Und bist du nur redlich beim Wahren geblieben,
Entschlossen im Handeln, beständig im Lieben,
Im Denken stets klar, im Empfinden gesund,
Mit Schlechten im Kampf, mit den Guten im Bund, —
So lebst du in jedem Moment — unbeirrt
Von jenem, der war, und von jenem, der wird.

Liebe.

Von tiefer Schwermuth war der Geist umfangen,
Ihn rührte nicht der Sterne gold'ne Pracht;
Das Herz, es schwieg, mich lockte kein Verlangen;
Die Sonne kam und schied, mir blieb es Nacht;
Ich sah der Menschen Sehnen, Ringen, Bangen
Verschlungen von des Augenblickes Macht.
Was war der Preis mühvoll durchstrebter Jahre?
Ein wenig Staub, und eine Todtenbahre.

Da quoll aus tiefster Brust ein neues Werde,
Dem dumpfen Ich erschloß sich mild ein Du —
Erleichtert schien der Pilgerschaft Beschwerde,
Die Freude fand sich wieder, — selbst die Ruh':
Es bleibt der Mensch ein Fremdling auf der Erde,
Schwillt nicht das Herz dem Herzen gläubig zu —
Nur wer das Ich dem Ganzen hingegeben,
Wird mit dem Ganzen, ewig wirkend, leben.

Abschied. 1830.

So leb' auch du wohl, liebster Wand'rer!
Den dunklen Loosen rüstig zu!
Du warst mir theuer wie kein And'rer —
Sie gingen Alle — geh' auch du! . . . .

Und wie du fort bist, scheint die Ferne
Nicht Ferne mehr, — nein, Heimat mir:
Dein Auge sieht dieselben Sterne,
Derselbe Himmel lächelt dir.

Und was noch über Stern und Himmel,
Weit über Stern und Himmel geht,
Das ist's: daß, mitten durch's Gewimmel
Des Stoff's, der Geist den Geist versteht.

Am Lebensfels ist eine Stelle,
Da quillt der Born der Kraft heraus;
Wen sie getränkt, die heil'ge Welle,
Er schreitet kühn durch Nacht und Graus.

Wir reichten dürstend uns die Schale —
Erkenntniß hieß der herbe Trank:
Ein unvermeidlich Ringen zahle
Der Quelle Göttern unsern Dank!

An Hafis.

Laßt Narr'n und Frömmler streiten
Um Höll' und Paradies!
Wir selig Eingeweihten
Verehren dich Hafis!

Dich, wahrhaften Propheten
Der einzigen Magie;
Die Andern sind Poeten,
Du selbst bist Poesie.

Sie können nicht verstehen,
Was uns an dir entzückt:
Wer spürt des Glückes Wehen,
War er nicht einst beglückt?

Es haucht aus deinen Blättern
Herab auf uns're Bahn,
Weht uns aus gold'nen Lettern
Wie ew'ge Jugend an.

Wer wagt's dich trüb zu schelten,
Du Chif'r am Quell des Lichts?
Du zauberst Welt um Welten,
Und zauberst sie — aus Nichts.

Du singst — und namenlose
Gebild' umzieh'n das Herz,
Ein himmlisches Gekose
Entrückt uns edenwärts.

Du singst — Begeisterungen
Verschlingen Raum und Zeit:
Und hast du ausgesungen,
Bleibt nur — die Seligkeit.

Das Leben, es belehr' uns!
Weh' dem, der Wahrheit heischt!
Dreimal gesegnet, wer uns,
Wie du, so schön getäuscht!

Den wird kein Wahn bethören,
Kein Dämon ficht ihn an,
Wer dich, Hafis, noch hören,
Wer dich empfinden kann.

Der du uns Qual und Beben
In Himmelslust verklärst:
So lang währt uns das Leben,
So lange du uns währst!

Ein Spaziergang.

Ich wandle heiter auf dem Hügelrücken,
Und seh' im Thale Häuser, Menschen, Thiere,
Verkleinert, doch in scharf umriss'nen Zügen —
Ein lieblich hingeworf'nes Landschaftsbild.
Auf gegenüber hingelehnten Flächen,
Terrassenweis von Höh' zu Höhe leitend,
Stellt die Natur, die Kunst ihr Schönstes aus;
Das Auge überschaut die üpp'ge Fülle,
Verliert sich d'rin, und kann sich dennoch fassen.
Beleuchtung zaubert Wechsel über sie,
Da Wald und Wiese, Feld und Gartenschmuck,
Von flücht'ger Wolken Schatten jetzt bedeckt,
Jetzt hell, im Strahl des Morgenlichtes glüh'n.
Wohin er bricht, der Strahl, aus dunklen Massen,
Schließt lächelnd eine neue Welt sich auf.
Und höher, immer höher steigt mein Pfad;
Was erst ein Bild war, wird nun Landes-Karte;
Dorf reiht an Dorf sich, ferner Städte Thürme
Glitzern herüber, und des Thales Bach
Mischt sich dem Strome bei, der dort — und dort —
Wo er sich krümmt, noch hell herüberglänzt,
Indeß um mich her Stille herrscht und Ernst.

So winde sich das Leben freundlich hin,
Und ende still in holder Einsamkeit!
So blicke man aus ernster Höhe ruhig

Ins weite Land hinaus, das Nahe schauend,
Das Ferne ahnend, menschlich eingegrenzt, —
Nicht eingeschlossen; froh der Gegenwart, —
Nicht ohne Zukunft!
Doch der Weg verliert sich.
Die Bäche rauschen stärker, lauter braust
Der Wind in schwarzer Tannen hohen Kronen,
Erquickend duftet's aus des Urwalds Frische, —
Verirrter Kühe Glocken schallen noch,
Mit einer Mühle Räderschlag vermischt,
Hörbar herauf — und immer stiller wird's.
Bis nur das scheue Echo noch allein
Des Wand'rers schwere Tritte wiederhallt,
Von Felsenwänden, deren graue Häupter
Jetzt sich verbergend, jetzt herausgestreckt,
Wie Geister stumm auf ihn herniederblicken.

Nun fasse dich! du bist mit dir allein —
Allein mit ihr — der ewigen Natur.
Nun sammle, was in dir ist, an Organen,
Verwandle dich in eine einz'ge Frage!
Nun neigt sie sich zu dir, die Ewige, —
Sie möchte gern den Augenblick benützen,
Da dich nichts Fremdes, Eitles, Kleines stört.
Hörst du, was sie dir sagt? was jene Gipfel
Dir ernsten Blicks in deine Seele schauen?
„Sie schweigen" — Schweigen! ja das ist ihr Wort;
„Sie lassen mich allein" — allein mit dir.

Verstehst du diese Antwort? lern' sie fassen —
Geh tief in dich hinein, — was du da findest,
Das einzig ist's, was sie dir sagen wollte.
Hast du's gefunden, so bewahr' es treu,
Laß es dir nicht im Thale drunten schwinden, —
Verliere dich nicht mehr!
Die Schatten wachsen,
Zurück in's Thal, vergiß die Alpe nicht:
So ist die Welt, wie du sie oben sahst.

Kronos.

Es verwandeln sich die Zeiten,
Es verschlingen sich die Räume,
Wechselnde Geschlechter gleiten
Mir vorüber — und ich träume;

Sitze da in meiner Höhle
Undurchdrungener Umnachtung,
Letze mir die greise Seele
Mit dem Balsam der Betrachtung.

Haben uns hinausgetrieben
Aus dem Himmel, den sie bauen, —
Uns're Welt ist uns geblieben,
Und so laßt uns die beschauen.

Da bereiten wir im Stillen
Neue Zeiten, neue Welten.
Unser Wort wird sich erfüllen,
Und wir werden wieder gelten.

Bis die heil'gen Saaten schwanken,
Müssen wir verborgen leben,
Nur von göttlichen Gedanken
Und Geheimnissen umgeben.

Scheideworte.

Scheiden gilt es! Scheiden ist das Leben, —
Abschied-nehmen oder Abschied-geben;
Mißt man's ja doch nach der Flucht der Stunden, —
Sagen wir: „dies ist!" so ist's entschwunden.

Du, o Hoffnung, willst die Schmerzen lindern?
Kannst du denn dein eig'nes Scheiden hindern?
Das Gewesene mit Nacht bedecken?
Und das Glück aus seinem Grabe wecken?

Und so laßt mich denn zum Stabe greifen,
Im Verwelken fragen um das Reifen!
Gibt mir Nichts und Niemand das Geleite?
Nur die Wehmuth wandelt mir zur Seite.

Von des Waldes kleinen Virtuosen,
Von den leichtbeschwingten, heimatlosen,
Lernte sie, dem Freund, dem stummen, düstern,
In Gesängen Frieden zuzuflüstern.

Nächtlich.

Der Mond umfluthet und umflicht
Mit zauberischem Silberlicht
Das stille Thal, und flüstert Ruh'
Dem oft getäuschten Herzen zu.

Ihr gold'nen Sterne! seid ihr wahr?
Ihr leuchtet wohl so tröstlich klar,
Und wirkt aus Strahlenglanz und webt,
Was über Raum und Gruft erhebt.

Doch Nacht umflort des Menschen Geist:
Was aus den Pfaden, wo ihr kreist,
Als Ahnung ihm herüberweht, —
Wer sagt ihm, ob er's recht versteht?

Himmelsblicke.

Wölbt euch grüne Blätterkronen,
Dämmert lispelnd über mir!
Um des Menschen Aug' zu schonen,
Wehrt den Glanz des Lichtes ihr.

Das, vervielfacht, oft gewendet,
Und von Zweigen hold gedämpft,
Hier den Strahl dir gerne spendet,
Den dein Ringen nie erkämpft.

Aufwärts, aufwärts, liebes Auge,
Wende deine Sehnsucht sich —
Und aus tausend Blicken sauge
Diese Seligkeit in dich!

Abendlied.

Des Lebens Morgenröthe,
Wie golden ging sie auf!
Der Hoffnung holde Flöte
Beflügelte den Lauf.
Aber ach! so manche Sterne
Sah'n wir allgemach verglüh'n, —
Und sie schwanden in die Ferne,
Still — unwiederbringlich hin.

Der holde Stern der Liebe,
Der Eine nur, — er stand;
O daß er bliebe! bliebe!
Wir riefen's — und er schwand.
Schmerz und Sehnsucht sind vergebens,
Nimmer kehrt er mir zurück,
Jener Silberblick des Lebens —
Und doch preis' ich mein Geschick.

Dies Herz, das einst gescheitert
Durch Einer Woge Schwall,
Faßt nun, vom Schmerz erweitert,
Das unermeß'ne All:
Mich begrüßen neue Sterne,
Und die traute Abendruh'
Flüstert mir aus blauer Ferne
Ihren stillen Segen zu.

Fenril's Sang.

Dumpf rauscht das Schiff den Strom entlang;
Es bebt, das erst so still geruht,
Des Mondes Bild auf dunkler Fluth,
Und höret fliehend Fenrit's Sang:

Wir fragen, fragen dich Geschick,
Euch, blasse Sterne! was ist Glück?
Vom Grabe tönt die Antwort her:
„Ich suchte auch, und fand es schwer:

Ein Leben, rastlos durchgeliebt,
Das, wie der Sonne Scheideblick
Beim Grau'n der Allverschling'rin Nacht,
Noch Strahlen höh'ren Daseins gibt.

So knüpft sich's an die Ewigkeit.
Am übermoosten Hügel wirkt
Der Genius, der d'rüber wacht.
Der Nebel, der ihn halb verbirgt,

Der um des Edlen Asche webt,
Ist Weihrauch, den, vom Geist belebt,
Die trauernde Natur ihm streut.“ —
Und Fenrit sinnt — sein Lied verschwebt.

Nachklang.

Zeit der Jugend! Zeit des Strebens!
Also war dein Drang vergebens?

Strahlend schien auf stillen See'n
Mir der Stern des Himmels nah';
Endlich! rief ich — bist du da?
Rief's; und bei der Weste Weh'n
Sah ich meine Wogen zieh'n,
Und des Sternes Bild vergeh'n:
Wie der Täuschung bunte Flimmer,
Aufgelöst in eitle Schimmer
Schwankt der Strahl des Aethers hin!

Fliehend greift die Zeit in uns're Werke:
Rühme nicht der Mensch sich seiner Stärke,
Wähn' er Dauer seinen Antheil nicht!
Daß der Ball der Zeit sich vorwärts wälze,
Seiner Hand Gebilde mit verschmelze —
Darf er zürnen? — Bilden war ja Pflicht!

Einmal nur in dieses Lebens Eile
Oeffnet uns das Schicksal seine Bahn:
Zu beginnen — was nicht mit uns weile!
Einem höhern Zwecke unterthan,

Rauscht die That in's Fluthenmeer der Geister.
Sind die Quellen ihres Stromes Meister?

O so sink' ich still in deine Hände,
Ew'ges Schicksal! — Ich begann — du ende!
War gleich meine Hoffnung nur ein Traum, —
Eitel war sie doch nicht! denn im Hoffen
Sieht der Mensch der Heimat Auen offen, —
Bilder sind des Geistes schöner Raum;
Ideale sind sein Flug zum Wahren,
Deuten auf des Höchsten Möglichkeit,
Sollen, was er kann, ihm offenbaren:
Was er wirke, offenbart die Zeit.

Und so seh' ich denn in großen Träumen
Weithin in des Werdens stillen Räumen
Meiner Seele liebe Kinder ziehn:
Ernste Geister fassen sie, und leiten
Die Erstaunten durch Unendlichkeiten —
Hier zu folgen reicht mein Blick nicht hin.
Sage nicht: es werden And're ernten,
Wo du ausgesät! was du gestrebt
Werden sie? wohl dir — du hast gelebt! —
Selig sind, die das begreifen lernten.

Ruhig wird es auf den See'n,
Stiller wird der Weste Weh'n;
Aus der Tiefe rein und mild,

Wieder, wie ich's einst geseh'n,
Lächelt meines Sternes Bild.

Und so warst du nicht vergebens,
Zeit der Jugend! Zeit des Lebens!

Im Freien.

Wie man so schlendert über Feld
Nach wohlgethanen Werken,
Schaut man im Großen an die Welt,
Sich wiederum zu stärken.

Da kehrt so Manches in den Sinn
Längst Ueberlebtes wieder, —
Man lallt es wandernd vor sich hin,
Und so entstehen Lieder.

Gott grüß euch, Boten lieber Zeit!
Die sich herüberstahlen;
Ein Hauch aus der Vergangenheit
Muß tausend Heute zahlen.

Wir Menschen sind nun einmal so, —
Du kannst es seh'n und lesen:
Wie viele sind und werden froh?
Doch Jeder ist's gewesen.

Gewesen, als des Irrthums Hand
Mit holder Nacht ihn deckte, —
Gewesen, als des Glückes Tand
Vom Schlaf zum Traum ihn weckte!

„Gewesen“ ist die Ueberschrift
Auf uns'res Glückes Pforte;
Wen das Geschick verweilend trifft,
Es treibt ihn streng vom Orte.

Es treibt ihn von der Stunde fort,
Ihn von der Ruhe Schatten, —
Es zeigt ihm auf ein leeres Dort —
Und spottet dann des Matten.

Er aber wendet ach! den Blick,
Indeß die Füße streben,
Zurück, und wiederum zurück,
Und stärkt sich so für's Leben.

Traumlust.

Aus des Lebens eitler Oede
Flücht' ich mich zu dir, o Traum!
Deiner Fluthen Zauberschaum
Löst und bändigt alles Spröde.

Was die Wirklichkeit versagt,
Du gewährst es, Allbefreier!
Daß die Hand der Anmuth Schleier
Kühner zu enthüllen wagt.

In dem Balsam deines Schattens,
Heil'ge Nacht, sinkt man der Lust
Ohne Zagen an die Brust,
Ohne Strafe des Ermattens.

Und der innige Genuß,
Frei von hemmenden Gedanken,
Kennt nicht eitler Satzung Schranken,
Weiß nichts von des Lebens „Muß."

Jede Sehnsucht wird gestillt,
Und, von Genien umgaukelt,
Wird das Herz, ein Kind, geschaukelt,
Und mit Seligkeit erfüllt.

Laßt uns kraftdurchdrungen handeln,
Und indeß der Feige klagt,
Was das Leben uns versagt,
In ein Traumgebild verwandeln!

Abendlich.

Abendsonnen-Strahlen zittern
Gold auf stille Wiesen hin,
Säuselnd spricht aus Blätter-Gittern
Ahnung zu des Menschen Sinn.

Hoffnung, ach! ist zu vermessen,
Ahnung schwebt mit zarterm Schwung.
Hoffnung ist nur — ein Vergessen,
Ahnung ist — Erinnerung.

Hoffnung ist nur ein Vergessen:
Daß geschieht — was stets geschah;
Ahnen ist ein Fühlen; — wessen?
Was du fühlst, es war schon da.

War schon da, in deines Innern
Tiefster Tiefe, halb bewußt:
Alles, Alles ist Erinnern
In des Menschen tiefer Brust.

Das alte Lied.

Der Jüngling träumt am Waldeshang,
Ihm lispeln Lüfte Gruß,
Es theilen seinen Sehnsuchtsdrang
Die Wolken und der Fluß.

Dann wird dem Armen selig bang,
Ihn locken Blick und Kuß;
Verrauschend, — einen Seufzer lang, —
Beglückt ihn der Genuß.

Doch plötzlich gellt ein and'rer Klang:
Ihn packt das bitt're Muß;
Es schleppt ihn Berg und Thal entlang —
Und müde folgt der Fuß.

Da ruht er nun am Waldeshang,
Und hört der Lüfte Gruß:
„Wir singen ewigen Gesang
Von Schicksals altem Schluß;

Ihn wandelt ach! nicht Sturm und Drang,
Nicht Thräne noch Verdruß, —
Wie du, o Mensch! ziehn ihren Gang
Die Wolken und der Fluß."

Liedes-Friede.

Dich drückt und preßt der leere Schwall —
Der alte Schmerz wird wach;
Du singst, — und sieh! des Liedes Schall
Beschwichtigt dich gemach.

Dir braus't der dumpfe Wasserfall
Die inn'ren Stürme nach;
Sie weichen, — sieh! das große All
Es hat, was dir gebrach.

Und Friede wird's! der Wiederhall
Stirbt in ein süßes Ach!
Gelinder klagt die Nachtigall,
Und leiser rauscht der Bach.

Dem Verfallenen.

An M. 1834.

Hier, wo Thau im Moose flimmert,
Denk' ich dein, und, tief bekümmert,
Weint ein Guter über dich:
Deine Kraft, sie ist zertrümmert,
Deine Stunde, sie verstrich!

Nicht mehr liebend, nicht mehr wählend,
Keine Schöpfung mehr beseelend,
Mit des Tantalus Gewinn,
Schleppst du zwischen Drang und Elend
Ein verpfuschtes Dasein hin.

Aber sieh den Fels! Zersplittert,
Bis ins tiefste Herz durchzittert
Vom vernichtenden Orkan:
Aus dem Bruch, wo er verwittert,
Lächeln uns Violen an.

Nachruf.

An M. 1837.

Betracht' ich dies Geschlecht, das, blöde,
Nur in das dumme Selbst versunken,
Vom Weine des Genusses trunken,
Hintaumelt in der ew'gen Oede, —

Da möcht' ich lieber in den Räumen,
Den stillen, wo du schlummerst, liegen,
Mich fest an Mutter Erde schmiegen,
Und uns're alten Träume träumen.

Allein der Mensch, den Blick nach oben,
Gedenke seiner ersten Sendung:
„Erst kühne Fahrt, und dann Vollendung!"
Das ist ein Wort, das wir uns loben.

Das wollen wir vor Augen haben, —
Und ringen bis wir müde werden:
Dann waren wir genug auf Erden,
Dann sollen sie die Gruft uns graben.

Tugenden.

Glaube wär' ein Himmelsring,
Wenn ihn nicht die Zeit zerriebe;
Hoffnung wär' ein schönes Ding,
Wenn sie nicht auf Wellen schriebe;
Beide schätz' ich nicht gering, —
Doch ich bleibe bei der Liebe; —
Wenn nur sie bei mir auch bliebe.

NB. Wenn sie nicht die Zeit zerriebe?
Wenn sie nicht auf Wellen schriebe?

Schlußwort:

Glaube! hoffe! Armer, übe
Dich an Schatten! blick' in's Trübe!
Gegenwart hat nur die Liebe; —
Wir verharren bei der Liebe.

Parodisch. (B—d.)

Kannst du das Eine nicht erringen, —
Im Ganzen mag dirs doch gelingen:
Ist auch nicht diese Blume dein —
Du darfst doch mit im Garten sein!
Nach Kleinem dränget dich die Seele?
Daß sie dem Großen nur nicht fehle!
Du leidest heut'? ich sage dir:
Ein beſſ'res Morgen kommt dafür.
Was sind auch Stunden, Tage eben?
Aus Jahren, Freund! besteht das Leben;
Wie Viele sind, die das vergessen:
Man muß es nicht nach Tagen messen!

Bild.

Es jagt auf der Wiese,
Am schlängelnden Bach,
Der fröhliche Knabe
Dem Schmetterling nach.

Der Knabe wird müde,
Der Schmetterling auch;
Der rastet nun unter —
Der hoch auf dem Strauch.

Und bald eilt der Knabe
Von Neuem zum Fang:
So geht es die lustigen
Stunden entlang.

Doch endlich — der Schmetterling
Hat es verseh'n —
Der Knabe erhascht ihn —
Nun ist es gescheh'n!

„Wie herrlich! wie lieblich
Das farbige Spiel!"
Deß freut sich der Knabe,
Bedenkt sich nicht viel;

Und zupft an den Schwingen,
Die ihn so entzückt, —
Und bald ist die köstlichste
Freude zerpflückt.

Er sieht sie zerfallen, —
So war's nicht gemeint!
Und setzt sich an's Ufer,
Und klaget und weint.

Wer kennt nicht den Knaben —
Und kennt das Geschick?
O käme der Schmetterling
Jemals zurück!

See und Land.

Wenn o See! die Lüfte schmeichelnd
Dir den glatten Busen küssen,
Und die Wogen, Frieden heuchelnd,
Fröhlich baumeln, ruhig fließen, —
O wer traute da nicht gern
Dioskuren! eurem Stern!

Von der blauen Fluth getragen,
Gleitet schnell die Barke hin;
Schiffers Lust ist frisches Wagen,
Und die Hoffnung sein Gewinn:
Festland, grüne, blühe zu!
Wonne gibst nur — Woge du!

Was brauset aus der Ferne?
Was birgt das Licht am Thurm?
Verlöscht sind uns're Sterne —
Weh' uns, — das ist der Sturm.

Beflügelt, gute Götter,
Des Schiffes scheuen Lauf, —
Nimm, Land, beim Zorn der Wetter,
Den Führerlosen auf!

Dank dem Gott, der mich gerettet
Der auf's Lager, frisch beblümt,
Den Verzweifelnden gebettet,
Wo sich sanft das Bächlein krümmt;

Wo, zum freundlichen Willkommen,
Aus dem schattenreichen Wald,
Der mich schützend aufgenommen,
Mir der Vöglein Gruß erschallt.

Und es dünkt, in Haines Mitte,
Schiffers Loos mich nicht mehr gut:
Ach, der Kahn ist seine Hütte,
Und sein Acker ist die Fluth.

Bei dem Säuseln der Platanen
Träum' ich nun in stiller Lust,
Und ein wunderbares Ahnen
Füllt mit Ruhe meine Brust.

Wer am Morgen dich verachtet,
Heil'ges Festland, — ihm vergib! —
Wenn es dämmert, wenn es nachtet,
Hat der Mensch die Erde lieb.

Dem Scheidenden.

Du scheidest, Freund! vom Vaterlande,
Vom lieben, mütterlichen Herd?
Zerreißest früh verschlung'ne Bande,
Suchst in der Fremde Lust und Werth?

Wohl schickt der Himmel tausend Schimmer,
Die Erde tausend Blumen aus:
Doch in der Fremde wird zum Flimmer,
Was Sonne war im Vaterhaus.

Trug dich das Meer auf falschen Fluthen,
Betrog'ner! durch die falsche Welt —
So denkst du endlich wohl der Guten,
Die hier ein schmales Ländchen hält.

Kehrst dann, nach langem Irrthum, wieder
Mit diesem einz'gen Preis zurück, —
Und deine neu errung'nen Brüder
Umarmen dich mit feuchtem Blick.

Bis dahin nimm dies Blatt zum Pfande,
Das, ach, sich leicht verwehen läßt,
Und knüpf' es mit der Freundschaft Bande
Um deine treue Seele fest.

Faßt doch die Freundschaft beſſ're Herzen
Mit unausſprechlicher Gewalt,
Mehrt jede Luſt, trägt alle Schmerzen,
War mit uns jung, wird mit uns alt —

Und weiß, wenn ſchon auf matten Schwingen
Des Lebens Nord mit Schauern droht,
Am Grabe noch uns zu verjüngen:
Sie deutet auf ein Morgenroth.

Natur.

Die Trauernde.

Seid schmerzlich mir gegrüßt, ihr dunklen Nelken!
Ein Bild des Menschen, blüht ihr, um zu welken;
Ihr Tulpen, glüht, als stille Todeskerzen,
Ernst leuchtend zur Betrachtung meiner Schmerzen;
Vom Sturm gepeitscht, versengt vom heißen Strahl,
Aechzt jener Busch, ein Echo meiner Qual;
Ach! und der Springquell büßt den kurzen Traum,
An's Licht zu jubeln, — und zerstäubt in Schaum.
Bald wird der Vöglein wunde Brust verschwieg'ner,
Bald findet selbst der Schmetterling, der Lügner,
Dem gern der falsche Lenz sein Buhlen gönnte,
Kein Blümchen mehr, das er verlassen könnte.
Du weinest, Rose, weil du dich entfärbst?
Weit bitt'rer droht der Winter, denn der Herbst:
Dem letzten Seufzer folgt ein ewig Schweigen —
Denn alles Leben ist dem Tode eigen:
Die weite Welt, was ist sie, als ein Sarg,
In dem -- für ewig! — Gott das Glück verbarg?

Die Heitere.

Tulpen glühen, Nelken sprießen,
Vögel zwitschern, Winde fächeln,
Und des Teiches Wellen lächeln;
Sanft umbuschte Bäche fließen
Ueber reich beblümte Triften, —
Und der Zephir sagt's den Düften,
Und der Duft den fernen Lüften:
Allem Leben ziemt Genießen!
Weit hinweg von dumpfen Grüften
Zu der Hoffnung Paradiesen
Ist des Menschen Blick gewiesen;
Glücklich hier, und selig dort —
Hält ihm Welt und Sehnsucht Wort.

Der Thätige.

Ich setze meinen Wanderstab
Beharrlich auf die Erde,
Sie sei nun Wiege oder Grab, —
Im Stabe liegt das Werde.

Im Stabe, den des Mannes Kraft
Als ernste Waffe schwinget,
Mit dem er sich zur Klippe rafft,
Und in die Tiefe dringet;

Und senkt er ihn vertrauend ein,
So muß er grünend sprießen;
Und schlägt er gläubig auf den Stein,
So muß die Quelle fließen.

Dem Jäger.

Kommst du mit schmerzlicher Waffe gezogen,
Zu bedräuen das arme Wild?
Hat dich das Leben so bitter betrogen —
Oder der Lust verfälschtes Bild?

Auf den Zweigen, in den Büschen,
In dem Dickicht, auf der Flur,
Freut der Fülle sich, der frischen,
Alle liebende Natur.

Und der Mensch mit dem fühlenden Herzen,
Das in Pulsen der Liebe schlägt,
Führte den Pfeil, der die tödtenden Schmerzen
In das schuldlose Leben trägt?

Den die Liebe hat geboren,
Er allein nur liebte nicht?
Ach des armen blinden Thoren,
Der erjagt, was ihm gebricht!

Rauher, Dämongetrieb'ner! verhülle
Du das tödtlich blitzende Schwert!
Kehre zurück zur häuslichen Stille,
Und zurück an den heimischen Herd.

Sieh, schon lächelt dir entgegen
Der befriedigende Blick:
Denn die Ruhe ist der Segen
Und die Liebe ist das Glück.

Lebensbild.

Die Blume steht an stiller Bucht,
Und sieht ihr Bild auf Wellen schweben.
Und bei der Wellen stäter Flucht
Seufzt sie geheim: o wär' ich Frucht! —
Denn Sehnsucht ist das Blütenleben.

Vom schwülen Strahl gezeitigt, nickt
Die Frucht am andern Ufer drüben,
Und seufzt, zur Erde tief gebückt,
Indem des Wand'rers Hand sie pflückt:
O wär' ich Blume doch geblieben!

Der Mensch weilt sinnend an der Bucht,
Und überschaut den Strom des Lebens;
Er weiß: der Winter kommt, dann sucht
Sein Blick die Blüte wie die Frucht
Auf der beschneiten Flur vergebens!

Nachwort.

Fügt euch, ihr guten Schöpfungsringe,
Der Kette freudig und gelind, —
Bedenkt: es gibt auch Schmetterlinge, —
Die ja befreite Blüten sind!

Vom Strome.

Der Strom, der erst durch Felsenwände
Sich leidenschaftlich hingewühlt,
Sieh, wie er nun ein grün Gelände
Mit sanftem Wellenschlag bespült!

Und wirft der Wind auch manche Blüte
Vom Ufer in die feuchte Bahn,
Die, ob in holder Scham sie glühte,
Mit ihm nun treibt zum Ocean.

Der wilde Sturm ist doch gezügelt;
Ein Blümchen ist dem Strom so werth,
Das sich in seiner Klarheit spiegelt,
Nach seinen Wogen nicht begehrt.

Er sieht es zwar am Ufer schwanken,
Er fühlt ein träumerisches Glück
Und spiegelt — könnt' er anders danken? —
Gerührt das holde Bild zurück.

Der Entfernten.

An Helene.

Als gestern eng und immer enger
Ein braun Gewölke, düster groß,
Um uns're Gegend, bang und bänger,
Die schauerlichen Kreise schloß.

Da dacht' ich bei dem Nachtgewimmel,
In tiefster Seele ruhig, dein:
Dir glänzt wohl jetzt ein heit'rer Himmel, —
Und trauern mag ich gern allein.

Und wieder lacht und blüht es heute,
Das Grün ist frisch, der Aether rein:
Da wünsch' ich dich an meine Seite,
Du sollst, wie ich, beseligt sein.

Mit mir? Genügt es nicht zu wissen,
Daß du es bist? auch einsam, bist?
Dich störe nimmer im Genießen
Die Sehnsucht, welche Selbstsucht ist.

Mein Herz geht mit auf deinen Wegen,
Dein Bild erquickt mich im Gewühl:
Umhauche dich als Gruß und Segen
Dies stille, herzliche Gefühl!

Der Einsame.

Du wähnest, daß dein schmerzlichstes Empfinden
Der Freund, der dir am Busen ruht, versteht?
O lern' den Trieb nach Mitgefühl verwinden,
Eh' dir die Luft dein Heiligstes verweht!
Im tiefsten Herzen ruh' es dir befestigt —
Nie sei die dumpfe Welt damit belästigt!

Denn unsers Innern unverstand'ne Leiden,
Sie sind des Lebens einz'ger wahrer Schatz,
Weh' den Unseligen, die ihn vergeuden!
Die Brust voll Schmerz ist ein geweihter Platz:
Leerst du sie aus, so füllen Erdenträume
Mit schaler Pein die götterleeren Räume.

Und will gerechter Grimm dein Herz zerspalten,
Empört sie dich, die feile Lügenbrut,
Dann mußt den Zorn du fest verschlossen halten,
Und sagen: O wie seid ihr schön und gut!
Da heißt's: Hört diesen, der als Kenner spricht!
Und jener schmäht uns? Er versteht uns nicht!

Du aber flüchtest zu den reinen Lettern,
Die, wie Natur, unfühlend, dich vertrösten;
Und wie du dich vertraust den stillen Blättern,
Da fühlst du, wie sich Qual und Unmuth löf'ten,

Wie die geschwellten Wogen breiter fließen,
Der Zorn Ermannung wird, der Schmerz Genießen.

Verweile hier, aus diesem klaren Himmel
Schreckt dich kein Wahn bethörter Selbstsucht auf;
Der Leidenschaften schwankendes Gewimmel,
Es wagt sich in den Aether nicht herauf.
Du lebst mit allem Herrlichen gemeinsam —
Der Welt erscheinst du kalt und todt und einsam.

Spruch

(zum Jahresanfang 1843.)

Laßt uns frisch und froh beginnen,
Was auch werde — Etwas sei!
Wär' auch Wagen nicht Gewinnen —
Macht es doch die Seele frei!

Stunden kommen und verrinnen,
Jede schließt und bringt ein Jahr;
Stets gethan! es schafft kein Sinnen
Je zurück, was einmal war!

Und was wird — es eilt von hinnen!
Ewig bleibt nur der Moment;
Was der Mensch vollenden nennt —
Ist doch auch nur ein Beginnen!

Frühling.

Frühling, singt ihr, kleine Sänger,
Weil die Veilchen wieder blühn?
Die Gebüsche eng und enger
Mit Belaubung sich umzieh'n?

Schön und fröhlich ist die Erde,
Und erwünscht, was sie verheißt:
Doch dem Raum nur gilt ihr Werde,
Und die Zeit gehört dem Geist.

Frühling — nehmt es Euch zu Herzen —
Frühling ist's, wenn ernst=geweiht
Nach der Selbsterkenntniß Schmerzen
Sich der inn're Mensch erneut;

Frühling, wenn von Euren Seelen
Schmilzt der Selbstsucht starres Eis,
Wenn der Wille frei zu wählen
Und der Mund zu reden weiß;

Frühling, wenn Euch vor dem Wahren
Nicht im feigen Busen graut,
Wenn Ihr kühn in seinen klaren,
Ewig gleichen Spiegel schaut;

Frühling ist's, wenn tief im Innern
Des Bewußtseins Tag erwacht,
Wenn wir muthig uns erinnern,
Was uns werth zu leben macht;

Wenn, von tiefer Scham getroffen,
Man erkennt, was man geschafft, —
Und an Glauben und an Hoffen
Stählt die ungenützte Kraft.

Frühling ist's, wenn deine Pflanze
Liebe! auf zum Lichte sprießt,
Und, im Opfer für das Ganze,
Sich der Menschheit Wunde schließt.

Frühling wird es einmal werden, —
Wenn, auf uns'rer Gräber Grün,
Für die Guten hier auf Erden
Schon des Himmels Blumen blühn!

Abendbild.

Mit gedämpften Tönen malen
Die verlor'nen, letzten Strahlen
Scheidend noch den Saum der Au;
Dann verbleichen selbst die fahlen, —
Und die Welt erlischt in Grau! —

Grau, die Mischung aller Farben,
Wenn die einzelnen erstarben!
Welkt nicht so des Lebens Blau, —
Was wir hofften und erwarben,
Auch in ein verschwomm'nes Grau?

Im Winter.

Schnee deckt nun das verstummte Land,
Die Bäche hüllt des Eises Rinde,
Scharf wehen fessellose Winde,
Entsendet von des Nordpols Rand.

Jetzt fühle innig deiner Klause
Geheimen, unschätzbaren Werth, —
Und preise dich, daß ein „zu Hause"
Die Götter freundlich dir bescheert!

Du kannst an trauter Glut dich wärmen,
Und schließest dich behaglich ein;
Dann laß die Phantasien schwärmen, —
Was sie dir bringen, ist ja dein!

Und während draußen über Bäume
Sich die krystall'ne Rinde gießt,
Verliere dich in's Land der Träume,
Wo ewig Blüt' auf Blüte sprießt.

Das Land, wo Hoffen und Erinnern
Sich einen zur Unendlichkeit,
Das Land, das heilig ruht im Innern,
Und wahrer ist als Wirklichkeit.

Denn herrlich ist des Geistes Leben
Und siegreich des Gedankens Macht:
Im Innern Glut, bei äußerm Beben,
Im Innern Licht, bei äußrer Nacht!

Poesie.

Aus der Felskluft quillt ein Waldborn,
Rauscht als Bach hin, schwillt zum Strom an
Mächtig brausend — fort in's Weltmeer.
So die Dichtkunst:

Stillen Ursprungs perlt sie erdwärts,
Rieselt still nun, tönt jetzt prachtvoll,
Ruhig mündend in das Weltmeer
Ernster Wirkung.

Lebens-Genius.

Durch verworr'ne Nebelkreise
Labyrinthisch hingebannt
Schlingt sich eine dunkle Reise —
„Menschenleben" zubenannt.

Weisheit, mit dem leisen Tritte,
Tappt sich wohl ein Weilchen fort;
Pflicht, mit ruhig festem Schritte,
Wallt getrost von Ort zu Ort.

Aber mühsam bis zum Grabe
Sieht man sie im Nebel ziehn;
Nur ein holder Flügelknabe:
„Leichtsinn" schwebt darüber hin.

Und es loben den Begleiter
Muhme Weisheit, Base Pflicht;
Schau'n sie ihn, so sind sie heiter,
Lächeln sanft — und zürnen nicht.

Sylvester 1841.

Sylvester saß in seiner Klause, —
Wer kennt den Wunderlichen nicht?
Er wendet rückwärts stets das krause,
Vorwärts das heit're Angesicht.

So saß er sinnend in der Mitte
Von Einsamkeit und Weltgebraus,
Und blickte ernst in seine Hütte,
Und blickte froh aus ihr hinaus.

Der Schnee nur glänzt, der mondbesäumte,
Denn Winter war's und Mitternacht,
Und alles schlief und alles träumte,
Sylvester nur hält ewig Wacht.

Und ruhig schifften gold'ne Sterne
Am wogenlosen Himmelsmeer —
Doch sieh! was wallt aus jener Ferne
Für eine Karavane her?

Die Wünsche sind's, die Pläne, Träume,
Sie pilgern wimmelnd Schaar auf Schaar,
Von nah und weit, durch Zeit und Räume:
„O Freund Sylvester sag' uns wahr!“

Da schüttelt mürrisch er die Locken,
Und deutet vorwärts und zurück:
„Ihr seht die Parze mit dem Rocken,
Und sucht noch immerfort das Glück?“

„Was plagt Ihr Jahr für Jahr Sylvestern?
Sag' sich ein Jeder selber wahr!
Glaubt! alle Tage sind wie gestern —
Ein bischen trüb, ein bischen klar.

Bescheidet Euch, — wird Euch beschieden
Leid oder Lust, Tag oder Nacht,
Hoch oder tief, Streit oder Frieden,
Sie sind nicht, wenn Ihr sie nicht macht!

Laßt mich in Ruhe, liebe Kinder,
So werdet Ihr in Ruhe sein!
Wer schafft, statt sucht, der ist der Finder;
In Euch sind Schätze, greift hinein!“

Und ruhig wendet er das krause,
Das zeitgefurchte Angesicht
Zurück in seine schmale Klause,
Und kehrt sich an die Wünsche nicht.

Die Schaaren aber flattern weiter,
Wie sonst nach allen Seiten hin, —
Sein and'res Antlitz lächelt heiter,
Und sieht sie still vorüberzieh'n.

Zu einem Kupferstiche von Kahl
(nach Gauermann).

1.

Wie Morgens, wenn die Nebel abwärts wallen,
Im Forst des Landmanns Axt und Säge schallen:
So sei auch uns der Tag durch That begrüßt,
Und durch der Liebe Hauch, wie ihm, versüßt!

2.

Morgen wird's, die Nebel fließen,
Und das Beil im Bergwald schallt:
Nur der Wand'rer kann's genießen,
Nur der Künstler gibt Gestalt.

3.

Natur, dein ewig junges Walten,
Licht, Luft und Duft und Dämmerung:
Wer wagt's, den Zauber festzuhalten?
Die Kunst und die Erinnerung.

Zu einem andern (Zigeunerin).

Wer glaubt dir, alte Waldsibylle?
Das Weib mit hoffendem Vertrauen;
Das Mädchen, furchtsam abgewandt,
Reicht zögernd, — aber reicht die Hand.
Das Kind nur darf dich ruhig schauen
In seiner Unschuld heil'gem Bann, —
Das Kind und der erprobte Mann.
Sein Schicksalsspruch ist ihm sein Wille,
Sein Loos ein Machtwort seiner Kraft:
Nicht was ihm wird — was er erschafft.

Lebens-Dämon.

Folg' immerhin der Stimme, die dir schmeichelt,
Schließ' nur dein Ohr dem Tadel, der dich warnt!
Ergreif' die Buhle, die dir Liebe heuchelt,
Indeß mit inn'rem Hohn sie dich umgarnt;
Freu dich der Gleichen, die sich dir vereinen,
Und — rettungslos verfalle dem Gemeinen!

Das ist der dunkle Punkt in jedem Leben,
Der uns beschämend an die Erde mahnt;
Er wächst und wächst, wird ihm erst Raum gegeben,
Und Nacht ist's um dich, eh' du es geahnt;
Verloren ist dein Paradies! — dann weine —
Umsonst! unfühlend ist ja das Gemeine.

Denn nicht die Zeit erstickt des Schönen Keime,
Und das Geschick nicht schlägt des Guten Saat,
Nicht arge List, nicht düstren Wahnes Träume
Verlöschen des Gedankens ew'ge That;
Dem Sieg des Herrlichen trotzt nur das Eine
Mit höhnender Geberde — das Gemeine.

Es heftet sich, ein fürchterlicher Schatten,
Wenn du im Lichte gehst, an deinen Schritt;
Du aber sollst nicht auf dem Pfad ermatten,
Zög' das Gespenst auch bis zum Grabe mit; —
Dann wende leuchtend deinen Blick, den reinen,
Auf ewig von dem Niedern, dem Gemeinen!

Gesang der Wächter am Tempel.

Wenn des Sturmes Nahen schrecket,
Und die sternenlose Nacht
Eine Welt voll Gräbern decket,
Halten wir am Tempel Wacht:
Umwandeln den heiligen Altar und hüten —
Hüten die unverwelklichen Blüten,
Hüten der Flamme verborgene Pracht.

Sie erschlugen uns den Meister,
Der sie göttlich angefacht, —
Doch es bargen treue Geister
Still das Licht in tiefen Schacht:
Da sehn wir es leuchten und wärmen — und hüten —
Hüten die unverwelklichen Blüten,
Hüten der Flamme verborgene Pracht.

Brüder! sie mit stillem Wirken
Zu erhalten, seid bedacht!
Von Bezirken zu Bezirken
Schwindet dann gemach die Nacht:
Bis sie schwindet, — müssen wir hüten —
Hüten die unverwelklichen Blüten,
Hüten der Flamme verborgene Pracht.

Weihopfer.

Den Unbekannten.

Uns're Zeit, die Erbin reich'rer Welten,
Nennt sich eine Zeit der Monumente —
Grab auf Gräber baut sie, und es gelten
Namen nur, die sie vom Menschen trennte.

Sei es auch; sich ehrt man, Bess'res ehrend;
Aber Bilder bleichen, Worte schwinden,
Und das Beste, Wort und Bild verklärend,
Ist durch Monumente nicht zu künden.

Ja, das Beste! Selig, wer's erfahren,
Selig, wer es rein, es tief empfunden!
Keine Sprache kann es offenbaren,
Und kein Zeichen wird dafür gefunden.

Nicht den Geist des Denkers fassen Schriften,
Nicht die wahre That nennt die Geschichte, —
Der Gefühle Schätze — ruh'n in Grüften,
Nur die Ahnung bleibet dem Gedichte.

Ehrensäulen, Jubelfeste weiht Ihr
Jenen, die des Wissens Wort Euch brachten, —
Aber Ihr vergessenen, wo seid Ihr, —
Gräber Jener, die's im Stillen dachten?

Dachten, was von Wenigen verstanden,
Starb im Schooß der Zeit, der engbezirkten;
Und wo zeigt man Euch, in allen Landen, —
Gräber Jener, die im Stillen wirkten?

Wirkten — ohne Dank! ein Höh'res wagend
Als die Helden, die um Kränze stritten;
O wo seid Ihr, ruf' ich schmerzlich fragend, —
Gräber Jener, die im Stillen litten?

Litten — und sie durften's Keinem klagen!
Denn die Welt begriff nicht ihre Schmerzen,
Und sie mußten stumm hinüber tragen
Ihre Qual mit den gebroch'nen Herzen.

Diese Gräber fei'r ich im Gedichte,
Wenn die Horen langsam abwärts lenken:
Höh're Geister sitzen zu Gerichte,
Und verstehen dieses Angedenken.

Gesicht.

15. März 1848.

Da steht sie nun, im morgenrothen Lichte
Verklärt, vor uns, die wir so bang ersehnt;
Wir trennen kaum die Wahrheit vom Gedichte —
Das Auge blinzelt noch, von Schmerz bethränt, —
Schließt sich, geblendet von dem Glanz der Neuheit —
Blickt wieder hin — und — ja, sie ist's — die Freiheit!

„Erkennt Ihr mich? nun wohl! so seid gesegnet, —
Erkennt Ihr mich, dann hab' ich Euch erkannt;
Was, strebend und erfüllend, sich begegnet,
Das ist, in seinem Ursprung, sich verwandt;
So nehmt mich denn, beglückt, in Eure Mitte —
Doch hört und thut, um was ich, segnend, bitte:

Seid einig! keine Selbstigkeit zersplitt're
Den stolzen Bund, in den Ihr Euch verwebt;
Der äuß're Feind, der inn're Feind erzitt're
Dem Pulse, der Euch gleichen Schlag's belebt;
So schreitet, Hand in Hand, zum großen Werke —
Denn in der Einheit, Brüder! liegt die Stärke.

Dann: glaubt und achtet! Weg des Mißtrau'ns Waffe!
Sie war der Knechtschaft nothgedrung'ner Schutz;
Glaubt, daß Vertrau'n Vertrauen sich erschaffe, —
Euch selber achtend, bietet Lügnern Trutz;

Laßt Euch die Wurzel Eures Stamm's nicht rauben:
Denn Liebe, Brüder! blüht nur aus dem Glauben.

Lernt Euch verläugnen! Nur im Selbst-Entsagen
Des Einzelnen gewinnt das Ganze Kraft;
Es gilt, den größten Freiheitskampf zu wagen,
Den Kampf mit Eurer eig'nen Leidenschaft;
„Pflicht" heißt das Losungswort, das Euch ermuthe, —
In ihr, durch sie nur, Brüder! siegt das Gute.

Und ist Euch so das Herrliche gelungen,
Habt Ihr ihn aufgeführt den kühnen Bau, —
So denkt, daß Ihr nur erst die Form errungen, —
Und werdet nicht, als wär's Vollendung, lau:
Nur Blütenkeime sind ja die Gestalten —
Es muß der Geist aus ihnen sich entfalten!

Ihm harr' ich ewig sehnsuchtsvoll entgegen,
In ihm erst fühl' ich selbst mich wahrhaft frei;
Schon hör' ich ihn die Schwingen schüttelnd regen,
Und fühle schauernd, daß er nahe sei;
Vernehmt, vernehmt sein wundervolles Rauschen —
Laßt alle Nerven Eures Wesens lauschen!

Denn langsam ist sein Weg, sein Flug ist leise,
Maß seine Bahn, und Harmonie sein Hort;
In immer weit're, immer höh're Kreise
Schwingt er sich fort, und ewig wachsend, fort, —

Bis einst, im Licht, dem jeder Nebel schwindet,
Im heil'gen Licht er seine Ruhe findet.

Ich hab' Euch dieses Seherwort verkündet,
Auf daß Ihr Euren Stern erkennen sollt, —
Auf daß Ihr fest den reinen Tempel gründet,
Den Ihr den Himmlischen vollenden wollt;
Auf daß dem Strahl, auf den ich fernhin deute,
In ihm ein Friedensaltar sich bereite!

In dieser Hoffnung sollt Ihr fürder schaffen,
Für Licht und Recht, für Ordnung und Gesetz;
Die ich Euch nannte, haltet fest, die Waffen,
Verschmäht des Wahn's, der Lüge feil Geschwätz;
Und habt mein Wort: bleibt Ihr auf diesen Wegen,
So bleib' auch ich bei Euch, — so bleibt mein Segen!"

An Helene.

Was And're dir zu sagen haben,
Es drücke mannigfach sich aus,
Ein Jeder bringe würd'ge Gaben,
Mit edlem Danke wähle d'raus!
Was ich vertrau'n kann — ist dein eigen,
Am Besten sagt es sich durch Schweigen.

Dir zeigt' ich sie, die ew'gen Bilder,
Wornach die Seele riesig strebt, —
Du hast das reinste Glück in milder
Vergessenheit mit mir durchlebt:
Das Alpenglück! — Bedenk' es still!
Das sei dein Stern, wenn's nachten will!

Und du! vertrauend, ohne Hehle,
Eröffnetest mir, kindlich-groß,
Das Götterbild der besten Seele,
Des reinsten Innern Wunderschooß;
Ich danke dir. Der Wonneblick
War meines Lebens Stolz und Glück.

Laß sie sich bläh'n, die stumpfe Menge,
Im Wahnbehagen ihres Nichts!
Komm, aus des Pöbels Qualgedränge,
In's Delphi unsers innern Licht's!
Verhülle dich! — denn, wenn du weinst,
Was wissen Jene, was du meinst?

Doch weine nicht! Bist ja in's Leben
Durch Schmerz und Freude eingeweiht!
Olympo's Aar soll dich umschweben,
Er decke dich mit Göttlichkeit! —
Gedenke mein — und bleib' dein eigen!
Worte sind Lügen! laß mich schweigen.

Helenen zum Geburtstage

mit einem Kupferstiche nach G. Reni: der Glaube.

1833.

Das Sinnbild höchster Frauentugend:
Des Glaubens, — nimm es gern von mir!
Der Glaube, Theure! sich're dir
Des Geistes ewig blüh'nde Jugend!
Die Hoffnung, wie die treue Liebe,
Sie sind des Glaubens zarte Kinder;
Ach wenn des Glaubens Aetherbau zerstiebe,
Man hoffte nicht, man liebte minder!

Die Welt glaubt auch; das heißt: sie läßt sich trügen;
Uns kann das Wort, das dunkle, nicht genügen;
Wir glauben das, was keine Worte sagen,
Was in umwölkten Trauertagen
Durch des Geschickes Flöre bricht, —
Das heilige, das inn're Licht,
Vom göttlichen den Widerstrahl:
Das Ideal, —
Und ehren's fromm im stillen Busen,
Das Weihgeschenk der höchsten Musen.
Wir glauben: Eins an's And're, Jedes an sich selbst;
Und ewig, wie du Raum! der du das All umwölbst,
Durchtobt von tausend Ungewittern,
Bleibt die Idee, — und nichts kann sie erschüttern.

Dies Hochgefühl, du magst's erneuern
An diesem Tag, mir einzig theuern,
Da du uns ward'st! Doch, ganz gegeben
Wardst du erst mir wie dir, als höh'res Leben
Sich ernst in deiner holden Brust entzündet;
Da ward der Bund, der göttliche, gegründet,
Der für die Ewigkeit verbündet.

Ja, so ist's! das Licht von oben
Strahlt auf jegliches Geschlecht;
An dem Strahl muß sich's erproben,
Ob ein Menschenbund gerecht.
Eitle Wünsche, schnöd' Begehren,
Werden sich in sich verzehren;
Neigung, sie gesellt zusammen,
Hochsinn reinigt dann die Flammen; —
Lauscht! ob Odem Gottes wehe —
Dieses ist die wahre Ehe.

Mit Göthe's Gedichten.

An Sie.

Das Geheimniß unsrer Liebe
Ist dem Dichter nur bewußt;
Und wenn alles uns vertriebe,
Flüchten wir an seine Brust.

An dieselbe.

Mit Fr. Schlegel's Gedichten.

Der Dichter, der die Frauen ehrt,
Ist einzig ihrer Liebe werth;
So sei auch, was er singt und lehrt,
Geliebte, herzlich dir beschert.

Mit dem zweiten Band desselben Buches.

Im Bild erkennt der Gute sich.
Wohlan, in Roland fühl' ich mich;
Denn, war er sanft: das war auch ich;
Und war er stark: das bin auch ich;
Er starb getrost; so sterb' auch ich:
Er für den Himmel, ich für dich.

Fragment.

1.

Ein frommer Jüngling träumte, daß im Schlafe
Ein himmlisch holder, glanzumfloss'ner Engel
Sich auf sein Angesicht herunterneige —
Und einen Kuß auf seine Lippen drücke.
Und als der Jüngling, gottentzückt, erwachte,
Da schwebte noch der Kuß auf seinen Lippen. —
Und nie, so lang dies schöne Leben währte,
Verließ ihn jene himmlische Berührung.
Nie ward es einem ird'schen Mund gestattet,
Den gottgeweihten Lippen sich zu nähern,
Und nie, so lang dies reine Leben währte,
Ist über sie ein unrein Wort gegangen.

2.

Im Aufruhr war die Erde und die Hölle,
Und nur des Himmels ew'ge Feste schwieg.
Nur zwischen ihm und dem Geschrei der Welt,
Der Menschheit weitem, ungeheurem Jammer,
Schien ein Gewölbe scheidend ausgespannt,
Durch das kein Blick und keine Klage drang.
Und all der wüste Lärm, das laute Winseln —
Erweckten aus Jahrtausend langem Schlafe
Den Genius des menschlichen Geschlechts.

Befremdet blickt' er auf. Hat ihm die Zeit
Vielleicht die gold'nen Schwingen kühn gelöst,
Die Wahn und Thorheit ihm so lange banden?
Er spreizt sie frisch zu neuem Fluge aus,
Und steigt und schwebt empor, um, Erd-entrückt,
Des Götterschauspiels glücklich zu genießen.
Als er nun aber hoch hernieder schaut,
Und, in der heil'gen Seele tief entsetzt,
Des Frevels schauervolle Thaten sieht,
Befällt ihn eine tiefe, große Trauer,
Und eine Thräne sinkt zur Welt hernieder.
Er aber hebt sich höher, himmelwärts,
Um vor den Thron des Ewigen, Verhüllten,
Hinanzuschweben und mit Schmerz zu fragen:
Wie doch das Wort des großen Räthsels laute?
Von Welt zu Welten schwebt er, hoch und höher,
Den Ewigen, Verhüllten suchend, angstvoll. —
Und endlos steigend, frägt er stets: wo ist Er?
Und, während er so schwebt durch alle Welten,
Aeonenlang, währt stets der alte Jammer
Auf der verlass'nen Erde fort, und mordet.
Und endlich sagt ein Leuchten durch den Aether,
Das seinen Glanz durch alles Wesen gießt,
Dem Genius, daß er dem Throne naht.
Vom Throne geht der Glanz aus, der das Antlitz
Des Genius, das trauernde, beleuchtet.
Nun tritt er bebend hin auf gold'nen Wolken
Vor den Verhüllten, — und sein Mund spricht zitternd

Die große, lang-verhalt'ne Frage aus —
Anbetend harrt er, knieend, auf die Antwort.
Und wie am ersten Schöpfungstage, heilig,
Durch aller Wesen glanzumströmte Räume
Herrscht eine Stille und ein tiefes Schweigen.

II.

Wer mit am Werk der Menschheit baut,
Und in des Seherlebens Tiefen
Mit unbewölktem Auge schaut, —
Gäb' es für ihn noch Hieroglyphen?

Sprechen wir gleich in Parabeln —
Wähne Keiner, daß wir fabeln!

Der Tempelbau.

Dem Siegelringe Salomon's gehorchten
Still emſ'ger Genien verborg'ne Schaaren;
Beherrſchte Geiſter förderten in's Leben,
Was, gotterfüllt, der Geiſt des Herrſchers dachte.
Sie wirkten in geheimnißvollen Nächten,
Sie ſchafften ungeſeh'n und unermüdet
An ſeinem Lebenswerk: dem Tempelbaue.
So mühſam ward der Bau ſelbſt Geiſteskräften.
Wie Stein auf Stein aus luft'gen Händen gleitet,
Scheint ſtets die Zahl der mangelnden zu wachſen; —
Wie Stein zu Stein den Grund ſtets feſter ebnet,
Scheint fern dem Blick die Kuppel zu entfliehen.
Da ſchüttelten unwillig ſie die Häupter,
Da ſah man auf noch halb behau'nen Blöcken
Verdroſſen die Ermüdeten entſchlummern.

Als der Meiſter nun des Sterbens Stunde
Dem geprüften Herzen nahen fühlte,
Trieb es ihn des Abends zu dem Baue;
Und er wandelte hinaus und ſchaute,
Und der Geiſter Läſſigkeit gewahrend,
Wendet er das milde Greiſenantlitz

Strafend und ermuthigend zu ihnen,
Streckt er wie zum Segen aus die Hände:
„Wollet — spricht er — nur so lang ich lebe,
Lieben Jünger, noch am Werk verharren!
Wollet eines müden Herzens schonen,
Das doch gar zu gern sich täuschen möchte
Mit dem Trost: dein Glaube war nicht eitel!
Laßt mich Eures Wirkens Freude haben —
Nur so lang mich Euer Aug' noch schaut!"
Sprach's, und sie gelobten's. Und sie bauten.

Abwärts, wo die Palmen Kühlung säuseln,
Wandte sich der König nun, und heimlich
Betet er im Tiefsten seiner Seele:
„Laß, o Herr, die Stunde meines Scheidens
Ein Geheimniß bleiben vor den Meinen!"
Und im Innern spürt er die Gewährung.

Von den Palmen wieder zu dem Baue
Wendet sich der König, Fried' im Antlitz,
Grüßte herzlich Alle, die da bauten, —
Und gestützt auf seines Stabes Krümmung
Schien er ernst das Bauen zu betrachten.

Aber noch war nicht die Nacht gekommen,
So erfüllte sich sein Fleh'n und Schicksal:
Leis' vom Hauche Gabriel's umathmet,
Schwang die große Seele sich hinüber;

Doch die würdige Gestalt, sie weilte, —
Und gestützt auf seines Stabes Krümmung
Schien er ernst das Bauen zu betrachten.

Die Gesellen wähnten ihn am Leben,
Und sie förderten getreu die Arbeit,
Morgen ward es, und ward wieder Abend, —
Und sie stärkten sich an seinem Anblick,
Schlummerlos am großen Werke schaffend;
Und gestützt auf seines Stabes Krümmung
Schien er ernst das Bauen zu betrachten.

Und so glühte manch' ein frischer Morgen,
Und so dämmerte manch' stiller Abend;
Mond auf Monde war ein Jahr verglommen,
Und sie fördertrn getreu die Arbeit,
Stärkung aus des Wunders Anblick holend;
Denn gestützt auf seines Stabes Krümmung,
Schien er ernst das Bauen zu betrachten.

Seht, da nahet eines Morgens Einer,
Neue Wunder staunend zu berichten;
Während sie in stillen Nächten bauten,
Schlummerlos am großen Werke schaffend,
Hat ein Wurm genagt am Stab des Königs;
Heute ward des Wurmes Werk vollendet,
Und der Stab des Meisters war gebrochen,
Und der hehre Körper lag im Staube.

Aber, während noch der Mann berichtet,
Tönen von der Kuppel Feierlieder,
Hallt ein Hymnus von der hohen Wölbung
Von den Geistern, die von dannen zogen,
Und den Menschen nun die Segnung ließen,
Gottes Walten selig zu erkennen,
Denn der Tempel war indeß vollendet.

Memnon.

Inmitten Einsamkeiten, voll von Grauen
Der Wüstenei'n,
Mögt ihr ein wundersam' Gebilde schauen,
Halb Gott, halb Stein.

Da steht der Sohn des Licht's, sein Herz umschließet
Ein rauh' Metall, —
Die Strömung der Vergänglichkeit umfließet
Ihn, wie das All.

Sein trauernd Auge haftet an den Trümmern,
Die rings um ihn
Des Tages lächelndes Geschlecht nicht kümmern;
Sie modern hin.

Und er ist einsam, jener Reste Einer
Ist ja auch Er;
Die Runen seiner Schrift versteht nun Keiner,
Ach, Keiner mehr!

Daß Heliopolis einst hier gestanden,
Es war ein Traum,
Einst Herrscher — nun in unlösbaren Banden
Vorhanden kaum!

Denn Dasein ist das wahrhaft nicht zu nennen:
In dumpfer Pein
Das Leere zu betrachten — zu erkennen:
Du bist allein.

Allein! Er ist's, wenn, ihm vorüberjagend,
Dem Wilden graut,
Und ist's, wenn in sein Antlitz, bange fragend,
Die Lotos schaut.

Wenn über ihm die Stürme sich begrüßen,
Er hört es nicht;
Er hört es nicht, wie sich zu seinen Füßen
Die Welle bricht.

Vergebens rauscht die Sphinx mit dunklen Flügeln;
Im ew'gen Fluß
Zu schau'n des Aethers ruhiges Bespiegeln,
Ist sein Genuß.

Sein erstes Leben ward zu früh vollendet,
Sein zweites ist:
Daß er, dem Lichte gläubig zugewendet,
Sich selbst vergißt.

Er ruht, und schaut die fluthende Bewegung
Um ihn herum.
Es künden tausend Stimmen inn're Regung —
Doch er bleibt stumm.

Nur wenn die mütterliche Morgenröthe
Ihm dämmern will;
Da regt sich zitternd seines Innern Flöte,
Und tönet still.

Und grüßen die verehrten Strahlen scheidend
Den lieben Sohn,
Erwiedert er, im tiefsten Busen leidend,
Den Klageton.

Dann frägt sein Schweigen, ob das Heer der Sterne
Den Schmerz versteht,
Den Laut, der bald in echoloser Ferne
Verklingt, verweht.

Und ob die Welt ihn hörte im Gedränge,
Sich ihm verschloß,
Ihr sendet Memnon doch die ernsten Klänge,
Es ist sein Loos.

Königs Geschick.

Ein Abend breitete sich über Memphis,
Und schien ein großes Schicksal zu betrauern:
Die wunderreiche Stadt, sie war gefallen.

Es war am zehnten Tag nach der Erob'rung,
Ein fahles Zwielicht ließ mit düstrer Helle
In ödgeword'ne Tempelräume schau'n,
Wo roher Sieger schwelgerischer Jubel
In der Besiegten Jammer sich verlor,
Und stumme Götterbilder einsam standen.

Da ließ Kambyses, der Eroberer,
Den König der Egypter, Psammenitus,
Hinführen vor das Thor der alten Stadt;
Den Ueberwund'nen tief zu kränken, sann er;
Umtrauert von Genossen seines Unglücks,
Genossen seiner Größe noch vor Kurzem,
— Sonst nah' dem Throne, jetzt in scheuer Ferne —
Saß hier gehüllt in seines Purpurs Falten,
Auf nacktem Steine, sinnend groß, der Herrscher.
Ihm war der Jugend Blume längst verblüht,
Doch nur sechs Monden lang hat seine Hand
Den Scepter gottgeweihter Macht gehalten:
Ernst übersann er die verhüllte Schickung:
Die Großes werden läßt, um es zu brechen.

Kambyses aber ließ des König's Tochter,
Die herrliche, an Weisheit und Gestalt,
In grobe, graue Knechtgewande schlagen
Und, im Geleit von jener Großen Töchtern,
In gleiches, schimpfliches Gewand gehüllten
Hinführen vor das Thor der alten Stadt.
Als nun die Jungfrau'n mit gesenkten Augen
Vorüberwallten, weinend, bei den Vätern,
Da fühlten diese tief der Kinder Schmach,
Antworteten mit Thränen ihren Thränen,
Und lautes Klagen scholl im weiten Kreise:
Der König aber wendete den Blick,
Und stumm ließ er sein Kind vorüberzieh'n.

Kambyses' hieß hierauf des Herrschers Sohn,
Dem dunkles Haar auf kräft'ge Schultern rollte,
Den blühenden, in schwere Fesseln schlagen,
Und, im Geleit von jener Großen Söhnen,
Um deren Nacken schimpflich Stricke hingen,
Indeß die Ketten an den Fersen klirrten,
Hinführen vor das Thor der alten Stadt,
Zum schmählichsten — zum Tod durch Henkershand.
Als nun die Jünglinge die feuchten Augen
Von ihrer Väter liebem Antlitz wandten,
Da scholl des Jammers ungemeß'ne Klage:
Der König aber beugte nur das Haupt,
Und stumm ließ er den Sohn vorüberzieh'n.
Und als nun diese Bilder des Geschickes

Noch vor des Greises inn'rem Auge schwebten,
Da nahte diesem auch ein greiser Mann,
Und beugt sich tief, und fleht um eine Gabe;
Und Psammenitus hebt das ernste Haupt,
Schaut in des Alten Auge, und erkennt ihn.
Es hatte dieser Mann in schönen Tagen,
Ein fröhlicher Genoß der Tafelrunde,
Aus seines Königs Becher stolz getrunken, —
Und als ein Bettler stand er jetzt vor ihm.
Da hörte man den Herrscher von Egypten
Mit einem Laut, der Aller Mark erschüttert,
Des alten Freundes theuren Namen rufen —
Und sah ihn, überwältigt, sich verhüllen.

Als dem Kambyses dessen Kunde ward,
Da schüttelte befremdet er das Haupt,
Und sandte seinen Herold an die Stätte
Und ließ ihn zu dem weisen König sagen:
„Dein Herr Kambyses frägt dich, Psammenitus,
Der Du so ungemess'nem Leid verstummtest,
Weshalb du eines Bettlers Loos beweinst?"

Der König aber, das Gesicht verhüllend,
Betrachtet sich den abgesandten Boten,
Mit einem Blick voll Wehmuth und voll Größe,
Daß der beschämt den seinen niederschlägt;
Und, ihm die Rechte auf die Schulter legend, —
„Das Schicksal — spricht er — eines Bettelnden

Ist wohl der Thränen werth. Und diese Thräne,
Vom Auge seines Königs, seines Freundes,
Zahlt ihm und Allen ihres Königs Schuld.
Das Schikfsal eines Königs aber, Freund,
Beweint nicht, wer ein wahrer König ist.
Geh hin zu deinem Herrn. Er lebe glücklich!"

Und als er es gesagt, umhüllt er wieder
In dunklem Purpur stumm das würd'ge Haupt.

Palme.

Romanzen.

1.

Ueber Ptolemais Trümmer,
Ueber der Gefall'nen Schaar,
Blicket, mit gewohntem Schimmer,
Ernst der Mond, und ruhig-klar.
Aber sieh! in Schuttes Mitte
Spuren thät'ger Menschenhand, —
Blumen schmücken einer Hütte
Fahl-beglänzte, nied're Wand.

Und das Pförtchen, leise, leise,
Thut sich auf, und traurig mild,
In der Trümmer düst're Kreise
Tritt die Schöne, streng verhüllt;
Läßt die Laute sanft erklingen:
„O du holde Sommerluft,
Könntest du ihm Kunde bringen
Von dem Herzen, das ihn ruft!

Alles, alles will ich missen,
Was mir Vaters Gram entzieht;
Darf ich doch das Eine wissen:
Daß mir Liebe selig blüht!" —

Schreitet dann mit bangem Lauschen —
Knisternd hallt im Schutt ihr Tritt:
Horch! ein fernes — näh'res Rauschen, —
Ja, er ist's, der liebe Schritt!

„„Engel, der auf Gräbern trauert,
— Flüstert er — nimm meinen Gruß!
Weh, daß ich, vom Tod umschauert,
Dich mein Leben suchen muß!
Willst du Holde denn verkümmern?
Zieht dich nicht der Liebe Band?
Folg', o folg' aus diesen Trümmern
In der Christen heit'res Land!““ —

„Nimmer von dem Vater weichen
Werd' ich, dessen großes Herz
Meiner sieben Brüder Leichen
Tief beklagt in stummem Schmerz.
Endet einst sein edles Trauern,
Wird ihm die ersehnte Ruh':
Führe dann aus diesen Mauern
Mich dem schönen Leben zu!“ —

2.

Monde kamen, Monde schieden,
Neu begrünt sich Hain und Flur:
In des Gärtchens ernstem Frieden
Eine neue Todtenspur.
An des Vaters frischem Hügel
Weint die Tochter, tiefbewegt,
Während ihre Schauerflügel
Ernste Ahnung um sie schlägt.

Doch sie läßt die dunklen Schwingen
Ruhig hinzieh'n über'm Haupt, —
Denn sie hofft ein Wiederbringen:
Fatme liebt, und Fatme glaubt.
Wehe, wehe, daß den Glauben
Jede Seele opfern muß!
Jahre kommen, Jahre rauben
Auch den heiligsten Genuß.

Was der Lenz erweckt zum Blühen,
Wird der kalte Herbst verweh'n:
Mögen Herzen heiß erglühen!
Werden sie sich je versteh'n?
Täglich sieht man Fatme lauschen,
Wandelnd mit verhalt'nem Tritt:
Aber ach! kein fernes Rauschen, —
Aber ach! kein lieber Schritt!

Monde kamen, Monde schieden,
Herbstlich weht's durch Hain und Flur;
Hain und Flur, sie fühlen Frieden,
Jammer fühlet Fatme nur.
Denn man sieht sie täglich lauschen
Wandelnd mit verhalt'nem Tritt:
Aber ach! kein fernes Rauschen, —
Aber ach! kein lieber Schritt!

Und sie fühlt nach langem Spähen,
Fühlt, was sie zu denken scheut, —
Fühlts, und kann es nicht verstehen,
Bis sich Tag auf Tag erneut.
Und sie faßt sich. Ewig scheiden
Sieht sie ihres Lebens Hort;
Aber still, gewohnt zu leiden,
Wirkt sie leise duldend fort.

Nur im stillen Palmenkreise,
Wo sein Aug' ihr einst gelacht,
Da vertraut sie, leise, leise,
Ihren Schmerz der stummen Nacht;
Legt ihn traulich auf die Schwingen
Herbstlich ungestümer Luft,
Läßt die Laute sanft erklingen
Ueber all' der Ihren Gruft:

3.

„Rauhe Winde, die jetzt wehen,
Scheuchten einst ihn nicht zurück!
Dich besiegte, Sturm! sein Flehen,
Dich durchspähte, Nacht! sein Blick.
Wehe! mit gebroch'nem Herzen
Irr' ich auf verlass'ner Flur,
Nur ein Sinnbild meiner Schmerzen
Seh ich, ach! in der Natur.

Schimmert, kalte, klare Sterne,
Fühlt wie Er, mein Inn'res nicht!
Wallt, wie Er, in ew'ger Ferne,
Wenn mein Herz hier unten bricht.
Wie sein Blick in euch mir leuchtet,
Zeigt, wenn seinem Pfad ihr scheint,
In dem Thau, der ihn befeuchtet,
Thränen, die ich ihm geweint!

Wer hat je das Glück errungen,
Das die Sehnsucht ihm verhieß?
Meine Freude ist verklungen —
Bleibt ihr Nachhall doch so süß!
Daß o Herz dir Liebe werde,
Hoffe nie! Doch liebe du!
Decke mich, geliebte Erde,
Wie die theuren Brüder zu!"

Der Klausner.

In Waldesnacht, von Buchenstämmen
Und Föhrengittern dicht umschränkt,
Ruht, wo den Waldstrom Felsen dämmen,
Der Klausner, tief in sich versenkt.

Das Schloß, vom Abend dort beschimmert,
War seiner Väter Eigenthum;
Das schöne Erbe liegt zertrümmert,
Und d'runter schläft sein Glück, sein Ruhm.

Eichhörnchen, flüchtig rauschend, klettern,
Und Spechte hämmern um sein Ohr,
Und zwischen dicht verschlung'nen Blättern
Neugierig guckt das Reh hervor.

Indeß der Weste lindes Fächeln
Dem Würdigen das Antlitz kühlt,
Und Wehmuth, aufgelös't in Lächeln,
Um die verschwieg'nen Lippen spielt.

„Wie hier an meines Kleides Saume
Die Scabiose zitternd blüht,
So blühtest einst im Jugendtraume
Auch du, betrogenes Gemüth!

Wie jene Wolke schwand die Liebe,
Die Freundschaft floh, wie dieser Bach —
Dann folgten, als ob nichts mehr bliebe,
Der Glaube und die Hoffnung nach.

Doch hier, entfernt von Menschenwegen,
Blick' ich beruhigter zurück:
Geist! du erschaffst den wahren Segen,
Natur! du gibst das wahre Glück."

Und wie der Abend immer trüber
Die müde Welt umspinnt mit Ruh',
Schwebt ihm des Lebens Traum vorüber,
Und führt ihm bess're Träume zu.

Und werden auch die Träume trügen?
Ihm will, wenn Irdisches zerstiebt,
Auf seinem Grab' das Wort genügen:
„Ihm sei verzieh'n: er hat geliebt!"

Wer weilt nicht gern in dem Gefühle
Deß, was er lebte, was er litt?
Ach in dem traurigen Gewühle
Ist jedes Herz ein Eremit.

Bildungsstufen.

(Philostr. sen. vit. Apoll. IV.)

Als Apollonius, von Ganges Ufern
Heimkehrend, wieder Sparta's Flur betrat, —
Als da, mit tyrischem Purpur angethan,
Bartlos, gesalbten Haupts, Lykurgos Söhne
Lächelnd in ihm die alte Zeit bestaunten, —
Da wandt' er zürnend Blick und Schritt von dannen.
Als drauf sein Fuß, des Menschensuchens müde,
Die Halle zu Olympia betrat,
Sein Aug' entzückt auf Phidias Wunder ruhte, - -
Da kam ein mächtig wunderbar' Gefühl
Von Göttlichkeit und Menschheit über ihn,
Und, vor dem Werk des hohen Bruders betend —
„Zeus! — rief er — sei gegrüßt! selbst dem Geschlechte
Theilst du dich mit; so groß ist deine Güte!“

Bellerophon.

Ein Jüngling, schön und edel von Geberde,
Trat hin, ein Flehender, vor Prötus Thron;
Den trauervollen Blick gesenkt zur Erde:
„Vernimm! — sprach er — ich bin Bellerophon.

„Du glanzumgeben, in des Glückes Schooße,
Siehst ihn gebeugt, den Sproß des Sisyphus,
Weil er — o bitterstes der Menschenloose! —
Weil er sein Vaterland, sein theures, fliehen muß.

Nicht forsche, was ich schwer daheim verschuldet,
Verschleiert bleibe meines Lebens Sinn;
Wenn Ihr, nach heil'gem Gastrecht mich geduldet,
Bewährt sich's wohl, ob ich ein Würd'ger bin."

Er schweigt; und Prötus rauherem Gemüthe
Behagt des Jünglings kurz gebund'ne Art;
„Bleib!" spricht er, ohne Freundlichkeit und Güte,
Und murmelt was von „Gastrecht" in den Bart.

Allein, wie sich der Jüngling dankend wendet,
Trifft seinen Blick ein zärtlicherer Blick:
Antea ist's, die schöne, die ihn sendet,
Sie traf sein Reiz, es rührt sie sein Geschick.

Die Neigung wächst, und lehrt sie bald vergessen,
Daß sie dem Herrscher ihre Hand gelobt;
Sie wird des Sturmes Raub, der ungemessen
Mit süßer Macht in ihrem Innern tobt.

Bellerophon gewahrt alsbald die Wunde,
Die er dem unbewehrten Herzen schlug,
Und offenbart in traulich-stiller Stunde,
Was ihm im Busen waltet, ohne Trug:

„Fern sei's von mir, das Gastrecht zu verletzen,
Und bannte mich mein Fluch von Pol zu Pol!
Getreu zu sein den heiligen Gesetzen,
Hat Raum genug die Erde. Lebe wohl!"

Antea hört das Wort zuerst mit Schmerzen,
Schweigt dann, verhüllt beschämt sich das Gesicht;
Zuletzt kocht Rache auf in ihrem Herzen, —
Sie gibt dem König lästernden Bericht:

„Mich dir zu rauben, wollt' er tollkühn wagen!
Den Knaben lüstet's nach des Helden Preis!"
Und wie sie's spricht, fühlt sie ein inn'res Zagen,
Daß sie vor Angst sich kaum zu fassen weiß.

Da nahm der König, ohne müß'ges Weilen,
Den Griffel in die kräft'ge Hand, und schrieb:
„Sei mir gegrüßt! Den Bringer dieser Zeilen
Treffe dein Zorn, ist dir die Tochter lieb!

Ihn richte du nach Eures Reich's Gesetzen:
Sie zu entehren sann der Bösewicht.
Fern sei's von mir, das Gastrecht zu verletzen, —
Er falle, doch durch seinen Gastfreund nicht."

Hierauf dem schwer verkannten Jüngling naht er,
Blickt scharf ihn an, und spricht: „Bellerophon!
Bring' dies Anteas königlichem Vater;
Dir wird von ihr dann der verdiente Lohn."

Und der, schon selbst bereit, von hier zu scheiden,
Eilt fröhlich hin, wohin man ihn berief.
Jobates sieht ihn, nimmt ihn auf mit Freuden, —
Ein offen Antlitz ist der beste Brief.

Doch, als sie nun das heit're Mahl beendet,
Und der Monarch, im einsamen Gemach,
Den Brief, den Prötus zürnend ihm gesendet,
Mit Neigung für Bellerophon erbrach:

O wie ergreift ihn Trauer und Entsetzen! —
Doch, er beruft den Jüngling, schnell gefaßt:
„Fern sei's von mir, das Gastrecht zu verletzen!
Du wardst mein Gast, und wardst mein lieber Gast!

Lies diesen Brief! du siehst, ich soll dich tödten;
Ich thu' es nicht, doch g'nüg' ich Prötus Wort:
Eh' morgen sich Aurora's Pfade röthen,
Trittst du hinaus auf jenen Hügel dort;

Dort zeigt sich täglich uns in blauen Lüften
Ein Schreckgebild, mit dem es Keiner wagt,
Das, uns heraufgesandt aus Orkus Grüften,
Dämonisch-grausig in die Wolken ragt.

Chimära heißt es! mit des Adlers Schwingen,
Dem Leib der Schlange und dem Haupt des Leu'n,
Sieht man's die Stadt umziehn in weiten Ringen,
Und dunkle Flammen in die Lüfte spei'n.

Auf! wag's mit ihm! der ist allein der Brave,
Der trotz der Menschheit Schauern sich erkühnt;
Erliegst du ihm, so ward dir deine Strafe, —
Besiegst du es, — bist du, wie wir, entsühnt."

Er geht, und läßt Bellerophon alleine
In stiller Nacht; ach, ohne Rath und Licht! —
Da tritt, umglänzt von sanft bewegtem Scheine,
Apollon vor den Jüngling hin, und spricht:

„Getrost, mein Guter, wer für Rechtthun leidet,
Ist allen Göttern, mir vor allen, werth;
Verlaß dein Lager! vor den Thoren weidet,
Für dich gezäumt, mein himmlisch Flügelpferd.

Schwing' dich beherzt auf seinen weichen Rücken,
Und fühle dich umschwebt von meinem Geist!
Chimära schwindet den befreiten Blicken
Leicht, wie mein Strahl ein früh Gewölk zerreißt.

Es flieht der Spuck zur Nacht, die ihn gesendet,
Auf immerdar! Du bändigst das Geschick,
Und hast du, Freund, dein Tagewerk vollendet,
Dann sende mir den Pegasus zurück!"

Wie luftgebor'ne Lyratöne, klinget
Des Gottes Wort noch in des Jünglings Brust,
Als schon die Menge durch die Thore dringet; —
Es lockt nach Niegeseh'nem sie die Lust. —

Sie sah'n es nicht, unfaßbar Menschensinnen,
Begab das Wunder sich in Aethers Raum;
Nur sah man jenes Luftgebild zerrinnen, —
Und die Chimära war ein schwerer Traum.

Doch nicht gelüstet es, zur Erde wieder
Herab zu sinken dem Bellerophon;
Ihm klangen ferne wundervolle Lieder,
Er dünkte sich nicht mehr des Staubes Sohn.

Dem Gott das Pferd allein zurückzusenden,
Gefiel ihm nicht. „Auf! — rief er — göttlich Thier!
Laß uns den Flug, den herrlichen, vollenden, —
Auf zum Olymp! und trage mich mit dir!"

Apollon hört' es, lächelte und grollte
Dem Sterblichen, der sich der Kraft vermaß,
Der, männlich-kühn vollbringend, was er sollte, —
Was er vermochte, allzukühn vergaß:

„Kurzsichtiger! noch bist du schlimm berathen!
Es reicht ein tugendhafter Menschensinn
Und Muth genug zu euern Heldenthaten,
Den Pegasus zu lenken noch nicht hin.“

Und eine flücht'ge Bremse sandt' er nieder,
Sie stach das Roß, es bäumte sich, schlug um,
Flog, lastbefreit, zu gold'nen Krippen wieder, —
Der Reiter lag im Staub, — betäubt und stumm.

Dann kehrt er an Jobates treue Seite
Zurück, wo man den Ernsten froh empfing,
Wo man dem Retter Dankaltäre weihte,
Wo Alt und Jung an seinem Munde hing.

Doch schwieg er weislich vom Olymp, und lebte,
Ein wack'rer Mann, und übte seine Pflicht, —
Und seines Werth's Erinnerung umschwebte
Des Helden Grab, wie sanftes Abendlicht.

III.

Den Manen des Dichters.

(M.)

„Des Baues Sinn müßt ihr ergründen,
Euch innig der Vergangenheit verbünden,
Und an dem Strahl der Zukunft euch entzünden!“

Du riefst's, von Wenigen begriffen,
Den Kühnen zu, die, trotz der Selbstsucht Riffen,
Nach einem Kolchis bess'rer Zukunft schiffen.

Allein, wer hörte deine Töne?
Der eitlen Gegenwart bethörte Söhne,
Was kümmert sie das Wahre und das Schöne?

Der reine Klang, er rief vergebens —
Und Lethe's Strom, die Mündung alles Strebens,
Bedeckt die große Wunde deines Lebens.

Nun schläfst du Müder! Deinen Hügel
Umfächelt der ersehnten Ruhe Flügel,
Und Niemand bricht mehr deines Schweigens Siegel.

Ich aber denke dein; und gerne
Möcht' ich dich grüßen aus der dunklen Ferne:
Wir zogen Beide ja nach Einem Sterne!

Spricht doch zu uns, trotz der Vernichtung,
Trotz ew'ger Grüfte Gähnen, deine Dichtung,
Und deutet uns des Geistes freie Richtung!

So soll denn Dichtung die Geweihten,
Die hoffend noch durchs dunkle Leben schreiten,
Mit tröstlichen Verheißungen begleiten; —

Den Glauben beſſ'rer Seelen künden,
Die Treugeblieb'nen inniger verbünden,
Und sie zum Lichte reiner That entzünden!

Requiescat.

Die Selbstsucht und die Schwäche, stets gemeinsam,
Verkünden allem Würdigen sein Loos;
Sich selber nennen alle Zeiten groß,
Das Große war zu allen Zeiten einsam.

Du warst es auch! zu tief hast du's gefühlt, —
Hast deines Strebens Fluch in dich verschlossen,
Bis sich der Lethe über dich ergossen,
Und Qual und Bangen von dir weggespült!

An Grillparzer.

. . . . . Sume superbiam
Quaesitam meritis.

Der Denker, dem, aus der Erinn'rung Lichte,
Auf Gegenwart und Zukunft Klarheit quillt,
Gestaltet sich zum Sinnbild die Geschichte,
Und was da wird, erklärt sich ihm im Bild;
Das wiederholt sich in der Kunst, im Leben,
Und stets begibt sich, was sich stets begeben.

Und so auch in der Dichtkunst heil'gen Landen
Bewegt sich eine buntgemischte Schaar,
Die, wie sie heut sich tummelt, stets vorhanden,
Nur mannigfach verhüllt, verkleidet war;
Von allen Pfaden, die sie irrend zieht,
Sind's zwei, die man zumeist sie wandeln sieht.

Die Einen seht ihr nur am Rande nippen
Und müßig ernten, was die Kraft gesä't,
Ohnmächtig flieht das Wort von ihren Lippen,
Das wie der Hauch, der es gebar, verweht:
Man kennt das leichte Volk der Dilettanten,
Die nie die Kunst, den Künstler nie erkannten.

Die Andern, nicht wie Menschensöhne fühlend,
Hört Ihr erklären, was sie nicht versteh'n,
Seht sie, in unfruchtbaren Tiefen wühlend,
In schrankenlosen Weiten sich ergeh'n —

Und vor der Jagd nach Gründen und nach Zielen
Entflieht die Muse mit den heitern Spielen.

Und über Beiden ruhig steht der Meister,
Mißt seinen Kreis und füllt ihn würdig aus;
So wirkt er mit im Chor der Weltengeister,
Im Kleinsten groß, in's Ewige hinaus:
Als ihrer Einen dürfen wir dich grüßen,
Und durchs Erkennen wahrhaft dein genießen.

Inmitten eines schwankenden Gewimmels
Beharrst du fest im ruhigen Genuß
Des selbstgebauten, selbstbegrenzten Himmels,
Wie jener Goldschmied einst zu Ephesus,
Der, ob sie draußen neue Götter künden,
Sich still begnügt — Dianens Kleid zu ründen.

Denn sie, die, thöricht, mehr als alles wollen,
Indeß ihr Müh'n zuletzt ein Nichts erzwingt,
Sie ahnen nicht, die Ahnung-übervollen,
Daß und wodurch das Große sich bedingt;
Sie schwelgen in ohnmächtigen Gedanken,
Du prüfst die Riesenkraft, — und fühlest Schranken.

Ihm aber, der dies Wort aus dem Gewühle
Dir zugesandt, wo er sich einsam fühlt,
Ihm weckt dein Wesen heilige Gefühle —
Wie, wenn in Wüsten, wo nur Mahom gilt,

Zwei Parsen, rein gesinnte, sich begegnen,
Und sich im Namen ihres Glaubens segnen.

So laß mich segnend denn, zum Trost der Guten
Aussprechen, was du, längst, und innig, weißt;
Nicht dich, nur die noch zweifeln, soll's ermuthen:
Es ringt die Welt vergebens mit dem Geist,
Das Schale blendet nur mit flücht'gem Schimmer!
Das Echte siegt zuletzt, und siegt für immer.

Ein Wort Grillparzer's. *)

„Nicht scheinen, sondern sein!“ Du sprachst es aus,
Das beste Wort in bestgewählter Stunde;
Dich irrte nicht der Freude Festgebraus,
Nicht Jubelruf, nicht Lob aus Aller Munde;
In's Inn're traf dein stiller, fester Blick,
Dein Inn'res strahlte rein aus ihm zurück.

„Weh dem, der lügt!“ Als Lehre nicht allein,
Auch als Gedicht hast Wahrheit du gegeben;
Zwar labt des Dichters Sinn sich auch am Schein,
Auch Wahn ist Glück und auch der „Traum ein Leben“ —
Doch aller Schein ist eines Sein's Gestalt,
Und wahr und ewig bleibt nur der Gehalt.

Wie zu Athen einst bei des Sängers Wort:
„Wer der Gerechte sein will, und nicht scheinen“
Die Blicke Aller nach des Rechtes Hort
Sich unwillkürlich wendeten, dem Einen:
So wenden dir die unsern jetzt sich zu —
Denn was du suchst — weil du es suchst — bist du.

*) G. brachte bei einer Feier seines Geburtsfestes (wo stets mancher hohle Schall mit einklingt) den Toast: „Denen, welche Freunde des Vaterlandes und der Dichtkunst nicht scheinen, sondern sind.“

Der nur ist wahr, der Wahrheit hören will,
Der nicht das Wort nur, der auch den Gedanken
In seinen Rechten ehrt, geheim und still;
Wie das Gestirn, um welches Wolken schwanken,
Hoch über uns, doch ewig glänzt und rein,
Will er und wird — „nicht scheinen, sondern sein!"

(Mekuja.)

5. Februar 1836.

Auch du! so duldet denn die Erde nicht,
Daß sich das Göttliche auf ihr vollende?
Sie wirft ihm Ketten um; vergebens bricht
Des Geistes Urgewalt des Kerkers Wände
Und frägt erzürnt das ewig heit're Licht:
Warum es seinen Strahl hernieder sende?
Wir hören statt der Antwort, die ihr wird,
Die eigne Fessel nur, die uns umklirrt.

Du warst, gewalt'ger Geist! dir deiner Kraft,
Dir deiner höhern Sendung tief bewußt;
Der Aar des Wortes, kühn emporgerafft,
Entrauschte, Gottheit witternd, deiner Brust, —
Weh! da umschlang es dich dämonenhaft,
Hinab, zum Abgrund reißt Entsetzens-Lust —
Wir sah'n das grauenvolle Phänomen, —
Wir sinnen erst, wir können's nicht versteh'n.

Es ziehn zwei unbegriffene Gewalten
Den Menschen, jetzt zur Tiefe, jetzt empor.
Da gilt es sich an's Menschliche zu halten!
Wohl Jenem, der sich selber nie verlor!
Er läßt die droben, läßt die unten schalten,
Und fördert eine Welt aus sich hervor —
Und hofft mit unverwüstlichem Vertrauen:
Zerfällt auch die — es bleibt ja Stoff zum Bauen!

Procul este profani!

„Hört mich an! die Thür verrammelt!
Weise bin ich, weiß nicht wie,
Wenn ein Publikum sich sammelt“
Daran kennt man das Genie.

„Die Kritik ist meine Stärke,
Ihr Gesetz heißt: Fantasie:
Spielwerk sind mir Eure Werke —“
Also spricht nur das Genie.

„Einst war's Mode, was zu machen,
Eine fade Mode, die!
Das Gemachte auszulachen —“
Ei das nenn' ich mir Genie!

„Bilder jagen und verzweifeln,
Ist die wahre Poesie;
Den Geschmack zu allen Teufeln!“
Hört o hört mir das Genie!

„Ernst bescherzen, Scherz verdrehen,
Dieses nennt man Ironie,
Wer nichts denkt, wird mich verstehen!“
Und das wäre nicht Genie?

„Ich begann einst, allzuschüchtern,
Als Naturphilosophie,
Doch der Wahnsinn war zu nüchtern —"
Derbern fordert das Genie.

„Will die Gegenwart ergreifen,
Mit bonmots befrucht' ich sie;
Korn wird draus den Enkeln reifen!"
So verheißt uns das Genie.

„Eh' ist Dummheit! wir, die Freien,
Wissen nichts von Er und Sie;
Sitt' und Pflicht sind Narreteien"
Nun, das wäre doch Genie!

„Seht, schon naht der neue Morgen,
Denn der Hahn kräht: Kikriki!
Kannst du kräh'n, bist du geborgen
Denn das Kräh'n macht zum Genie!"
Probatum est.

An P.

In grauer Zeit erging des Schicksals Spruch:
Die Seligkeit des Lichtes zu verkünden,
Wenn Eos Strahlen, Memnon, dich entzünden —
Und nicht verstanden werden, sei dein Fluch!

Dein Innres sei in rauhes Erz verschlossen,
Und künde sich nur selten, ernst erklingend,
Bis Einer kommt, der, dir in's Tiefste dringend,
Es ahnt, und deutet sinnenden Genossen.

Dann wird, wie Andre sich durch dich befreien,
Auch dir die Stunde der Erlösung kommen;
Erkenntniß wird dieß dunkle Leben weihen,
Und dem Empfänger, wie dem Bringer frommen.

Demselben.

Die redlich Meinenden sind selten,
Noch selt'ner Jene, die sie hören;
Man muß das dumme Volk bethören,
Soll man als sein Apostel gelten.

Wohl Jenem, der mit echtem Muthe
Der Selbstsucht eitlem Rath' entsagte;
Das lohnt dem Freund, der treulich wagte,
Und kommt doch endlich ihm zu gute.

Nicht immer schmeicheln laue Weste, —
Und — peitscht der Nord des Lebens Fluth,
Dann frägt sich's: welcher Rath ist gut? —
Der bitterste — das ist der beste.

Ich weiß nur Einen Rath zu bringen,
Soll Menschenwerk und Sein gelingen,
Nur Einen Rath in allen Dingen:
Sich zu erkennen, zu bezwingen.

Abschiedsgruß an Oberösterreich.

1843.

So rausche denn, auf scheu empörten Wellen
Dumpf dröhnend hin, du dampfbeschwingtes Schiff!
Verdunkle, finstrer Qualm, die silberhellen
Gewölke! decke Fluth das schwarze Riff!

Bekränzte Felsen, Wälder, Klöster, Schlösser,
Taumelt gejagt in wilder Hast vorbei!
Sing immerhin, auf wirbelndem Gewässer
Dein Zauberlied, der Donau Loreley!

Ihr übertäubt sie nicht die sanften Töne,
Die uns nur hörbar, dort herüberzieh'n,
Wo, frisch wie einst, in lang entbehrter Schöne,
Land ob der Enns, uns deine Blumen blüh'n.

Und Ihr verwirrt sie nicht, die holden Bilder,
Die sich dem Busen heilend eingedrückt,
Als immer größer uns Natur und milder
Der ach! so kleinen — großen Welt entrückt.

Ein freundlich Städtchen in der Fluth gespiegelt,
Am Strand, am Marktplatz, heitrer Lebenssinn,
Von außen grün umwaldet und umhügelt,
Und liebevolle, treue Menschen drin;

Und dann ein vieldurchpfadet freier Garten,
Jetzt Wald und Strom, jetzt Haus und Hof und Feld,
Dort ferner Berge duftig blaue Warten,
Hier Landmanns reiches Habe, wohlbestellt;

Und dann ein See, der König doch von allen,
Ihn schirmt der Fels, ihn schmückt das sammtne Grün —
Der Morgen dämmert, zarte Nebel wallen,
Sie schweben, flattern, suchen sich und fliehn;

Und fürder dann, wo Gipfel sich an Gipfel,
Und See an See, und Wald an Wiese schließt,
Wo, übertönt vom Rauschen ernster Wipfel,
Der grüne Strom den weißen Schaum ergießt;

Urwelt von Schnee auf braun umzackten Feldern,
Von wannen hell der Sennin Ruf erschallt,
Einsamer Kühe Läuten in den Wäldern,
Der Wässer Sturz, der irrend wiederhallt, —

Wer hat sie je vernommen — und verstanden,
Die Sprache, die in solchen Lauten spricht,
Und fühlte nicht, wie sie mit süßen Banden
Die Seele still und unlösbar umflicht?

Drum kein Leb'wohl dem Schönen und dem Lieben,
Das lebt und webt in dem gefei'ten Raum;
Wir sind einander ja nicht fremd geblieben,
Und was gelebt ward, war kein eitler Traum.

Kein Traum ist, was des Menschen Brust durchlodert,
Das Herz wird reich, Besitz wird jedes Glück,
Und wird es richtend jemals abgefodert, —
Vertraut! es kommt Euch irgendwie zurück!

Drum kein Leb'wohl dem Lieben und dem Schönen,
Soll je die Luft von Menschenlippen weh'n —
Und muß zum Scheidegruß das Lied ertönen —
Nein! kein Leb'wohl! ein frohes Wiederseh'n!

Einem Freunde.

Suave mari magno . . . .
Lucret. II.

Jetzt, da sich des Mittags Schwüle,
Sich der Brandung Zorn gelegt,
Da des Abends milde Kühle
Mir das Herz umbalsamt, — fühle,
Welche Hoffnung mich bewegt.

Sieh' mein Schiff, es ist gescheitert,
Gräber birgt der kahle Strand;
Doch mir ward die Brust erweitert,
Und ich sage tief erheitert:
Schön und heilig ist das Land!

Eine Hütte gilt's zu zimmern,
Eine Hütte thut uns Noth;
Hilf sie bau'n aus lieben Trümmern —
Von den Wänden soll es schimmern,
Was Neptun an Schätzen bot.

Ueberfluthet sei'n die Spuren
Uns'rer dunklen Wogenbahn,
Und auf frisch begrünten Fluren
Zünden wir den Dioskuren
Ein verborg'nes Opfer an.

Musengaben.

(Aus einem Gelegenheitsgedichte 1839.)

Urania.

Als noch der Kindheit frische Blüthenblätter
Euch Unschuldvolle träumerisch umlaubt,
Schon damals sandten liebevolle Götter
Mich aus, zu leuchten Eurem Haupt;
Da saht Ihr mich; und was Ihr Guten später
In Strebens Drang gehofft, geliebt, geglaubt —
Ich, lispelt, Euch's als Ahnung aus den Fernen,
Was Wahrheit ist, und Leben auf den Sternen.

Klio.

Wer einmal sich den Pfad fand zu den Sternen,
Beruhigt schau' er vorwärts, wie zurück!
Er geht die Wege, die sich nie verlernen.
Die Muse folgt ihm mit entzücktem Blick:
Denn ernst und streng geht Klio zu Gerichte,
Doch ewig ist der Ausspruch der Geschichte.

Kalliope.

Wo des Ruhmes Töne schallen,
Schwillt dies Herz empor und lauscht:
Zeiten schwinden, Loose fallen,
Und der Urne Umschwung rauscht, —
Aber ewig hör' ich's hallen,
Dichters Wort und acht' es hoch:
„Von den ird'schen Gütern allen
Bleibt der Ruhm das Höchste doch!“

Trauernd sitz' ich oft und einsam,
Wenn mein Geist der Zeit gedenkt,
Als noch Muth und Kraft gemeinsam
Das Geschick der Welt gelenkt:
Damals vor den Liedern allen
Ward dem Heldensang gelauscht, —
Zeiten schwinden, Loose fallen,
Und der Urne Umschwung rauscht.

And're Zeiten, and're Triebe —
Doch, wie sonst Heroenkraft,
Kränzt die Dichtkunst, kränzt die Liebe
Jetzt den Sieg der Wissenschaft.
Mag der wilde Klang verhallen!
Meine Palme gilt ja noch:
„Von des Lebens Gütern allen
Bleibt der Ruhm das Höchste doch!"

Polyhymnia.

Wo man bezweifelt und beweis't,
Da ist mein Heiligthum, —
Doch wo Erfindung spricht und Geist,
Ist Polyhymnia stumm.

(Wendet sich.)

Doch seht, wer drängt mit Hast sich dort herein?

Thalia (sich vordrängend.)

Der Heitern will der Vortritt hier gebühren —

Melpomene (ihr folgend).

Der Ernst will nicht zurückgewiesen sein.

Thalia.

Man sieht mich gern an aller Menschen Thüren.

Melpomene.

Gern oder ungern — stehl' ich mich hinein.

Thalia.

Nun gut! du magst versuchen, sie zu rühren —

Melpomene.

Nun gut! umgaukle sie mit heit'rem Schein —

Thalia (ihr die Hand reichend).

Wenn Ernst und Scherz geschwisterlich sich einen,
Da sieht man das Vollendete erscheinen.

Melpomene.

Euch irre nicht der Dolch an meiner Seite,
Die Waffe, sie verletzt nicht blos — sie schützt.
Was wär' dies Leben, wenn es Ernst nicht weihte?
Der Schmerz, der durchgekämpfte, stählt und nützt;
Er gibt dem Menschen treulich das Geleite,
Und ist das Heiligste, was er besitzt:
Denn im krystall'nen Himmelsglanz der Thränen
Verklärt sich der Verlust, so wie das Sehnen.

Nah't immerzu, ihr fröhlichen Kamönen,
Nah't immerzu, mit Sang und Tanz und Spiel!
Lauscht immerhin, ihr Glücklichen, den Tönen,
Mich überlaßt der Stille, dem Gefühl;
Ich kann zur Freude nimmer mich gewöhnen,
Ich scheide aus dem lärmenden Gewühl,
Um Euch, wenn's nachtet, wieder zu begegnen
Und mit der Todesweihe dann zu segnen.

Terpsichore.

Scheide sie immer, vergesset der Schmerzen!
Zweck der Lebendigen ist ja das Leben:
Mögen mit Tanz und geselligen Scherzen
Heitere Genien lind es umschweben.

Euterpe.

(Lied.)

Wenn die Saiten klingen,
Stiehlt sich holde Lust
Auf des Wohllauts Schwingen
In die Menschenbrust:

Mit Entzückenschauer
Füllest du, Musik:
Schmerz wird milde Trauer,
Wonne wird das Glück.

Erato.

Wie nehm' ich an der schönen Feier
Mit meinem späten Liede Theil?
Apoll gab mir die gold'ne Leier,
Ich rühre sie mit Eros Pfeil,
Wenn's Euch im Herzen heimlich flüstert,
Ihr ahnt nicht, wer Euch angeregt?
Lieb' ist mit Dichtung eng verschwistert, —
Die Muse weiß, was Euch bewegt.

Alle.

Ur. Des Geistes ahnungsvolles Sehnen,
Klio. Sein ernstes selbstbewußtes Streben,

Kall. Mit Ruhmespalmen zu bekrönen,
Polyh. Durch Schmuck des Wortes zu erheben,
Thal. Durch Witz und Scherz ihn zu erfreuen,
Melp. Und würdig ihn durch Ernst zu weihen,
Terps. Dazu der Sinne heit're Lust,
Euterp. Des Innern Wiederhall in Tönen,
Erato. Der Liebe Glück in stiller Brust, —
Alle. Das sind die Gaben der Kamönen:
Allein den Willen, recht zu leben,
Den muß der Mensch sich selber geben.

Eros und Charitas.

Wenn man, statt mit todten Lettern,
Wie Natur mit Blumen-Blättern
Alles Daseins Deutung schriebe —
Gäb's ein einzig Wörtlein: Liebe.

In des Lebens Knospenzeit
Spricht mit traulichem Gekose
Dieses Wort der Freudigkeit
Eros Lieblingskind: die Rose.

Wenn der Ernst des Lebens reift,
Naht im Liliengeschmeide
Charitas; ihr Wort begreift,
Nun, wer Trost bedarf im Leide.

Charitas und Eros, Beide,
Sie zum Schmerz und er zur Freude,
Rosen hier und Lilien dort,
Sprechen nur das Eine Wort:

Liebe! und wer spräch' und schriebe
Je mit Lauten und mit Lettern,
Wie Natur mit Blumenblättern:
Schön und rein das Wörtlein Liebe?

Toast.

1.

(Für Grillparzer.)

1844.

Da wir nun eben guter Dinge,
Und Eins im Rechten sind, erlaubt,
Daß ich denn auch mein Gläschen bringe!
Heut gilt's ein Lob, an das man glaubt;
Heut gilt's ein Lob nach meinem Herzen,
Und froh, den Fröhlichen vereint,
Bring' ich es, unter Lust und Scherzen,
Dem Einen, der's stets echt gemeint.

Dem Einen, der, bei allem Wechsel,
Treu blieb der eig'nen, großen Art,
Der, selbst bei uns'rem Reimgedrechsel,
Den Sinn für Poesie bewahrt;
Der, keiner Einzelgilde zünftig,
Nicht klarer scheinen will als klar,
Vernünftiger nicht, als vernünftig,
Und wahrer nicht — als eben wahr!

Ihm, dessen Kunstgebilde leben,
Dem sich das Wort zum Körper ballt,
Der, wo wir Andern schwatzend streben,
In's Dasein zaubert die Gestalt;

Der, hassend jede Uebertreibung,
Das Maß erkennt und ehrt und übt, —
Doch, wozu weiter die Beschreibung?
Dem Einen, den ihr alle liebt!

Ihm sei es herzlich angeklungen,
Ich weiß gewiß, er nimmt's nicht krumm:
„Sie haben mehr mich angesungen —“
So hör' ich ihn — „es sei denn drum!“
Sprichts und gedenkt beim Gold des Weines,
So oft der Tag ihm wiederkehrt —
(Recht oft, recht oft noch!) des Vereines,
Der, ehrend, heut' sich selber ehrt!

(Nachschrift, als Gr. sich mündliche Vorträge verbat.)

„Gewißheit war auch hier nur Schein,
Und es kam anders, als ich dachte:
Du willst nicht angesungen sein!

Auch gut! Der Toast, den ich — nicht brachte,,
Er ist darum nicht minder dein:
Die Wahrheit lag ja nicht im Wein!

2.

(Für Oehlenschläger.)

1844.

„Klassisch und Romantisch“ klang es
Einst als Losung in's Gefecht;
Deutsch erklangs; dein Herz durchdrang es,
Und das Leben gab dir Recht, —
Als, zu Bragas Hand geworden,
Du das Jugendbanner schwangst,
Und, des Nordens Sohn, dem Norden
Seine eig'nen Götter sangst.

Doch wie nun? um jene Kämpfe
Handelt es sich nimmermehr;
Statt Gefühlen brachten Dämpfe
Einen neuen Weltverkehr.
Aus der Kunst entfloh das Leben,
Aus dem Leben flieht die Kunst,
Stiller Götter leises Schweben
Fühlt man nicht in Qualm und Dunst.

Dem Begriff soll sich bequemen,
Wie das Herz, so das Gedicht;
Lorbern werden zu Tantièmen,
Auch Apoll verweis't „auf Sicht:“
Und ein kritisches Gewimmel
Schwirrt umher und summt und sticht, —

Kunst — wo ist dein heit'rer Himmel?
Unser Bester — regt sich nicht.

Sei gegrüßt aus deinem Norden,
Der du frohe Zeichen bringst,
Der du kräftig Mann geworden,
Noch das Jugendbanner schwingst!
Doppelt Heil dir! deß sich freuen
Hoffnung und Erinnerung!
Wer der Alte bleibt im Neuen,
Der allein ist ewig jung.

3.

(Für Cornelius.)

1844.

So bringt denn der gemüthliche Phäake
Am Ister auch dir: Heil Cornelius!
Ist ihm Genuß am meisten nach Geschmacke,
Ward er ihm Kunst — so werd' ihm Kunst Genuß!
Auf diesem Weg begreift sie sich am schnellsten,
Und glänzt so, recht beschaut, wohl auch am hellsten!

Der Farbe Reiz, des Lichtes Wechselspiele,
Entzückten uns — und sättigten gemach;
Wir sind nicht froh, und scheinen uns am Ziele,
Wir sehnen uns, und wissen nicht wornach;

Da zeigtest du den Hort, zur Zeit des Schwankens,
Und lehrest uns die Rechte des Gedankens.

Und lehrest aber auch, ihn nicht blos denken,
Und schaffst ihn zum Genuß um durch die Form;
Das Schrankenlose faßbar zu umschränken,
Ergriff dein Geist des Schönen ew'ge Norm,
Und, statt der Kunst, sich in die Zeit zu schicken,
Zwingt er die Zeit, zur Kunst hinaufzublicken.

Denn ewig ist die Kunst, in sich begründet,
Die reine Menschheit ist ihr Vaterland.
Versöhnung ist das Wort, das sie verkündet,
Die Sprache der Empfindung ist ihr Band;
Man sieht den Meister es mit sich'rer Rechten
Und sanfter Macht um alle Völker flechten.

Ist einem Deutschen solch' ein Sieg gelungen,
So soll der Deutsche d'rum gepriesen sein;
Doch Eins sei ehrfurchtsvoll mit angeklungen —
Ich weiß, da stimmt Cornelius mit ein:
Hoch, dreimal hoch die Griechen, hoch die Alten!
An ihrem Sinne treulich festgehalten!

4.

Zum Mozartsfeste.

5. Dezember 1841.

Was will das Wort in seiner Ohnmacht hier?
Hier, vor der Allmacht Geist-durchdrung'ner Töne?
Vergebt, nicht das undeutbar Große, Schöne —
Des Künstlers Werth zu deuten wagen wir.

Ein Echtes gibt's in Wissen, Kunst und Leben,
In dem der Menschheit Athem freundlich weht;
Das kund thut des Gemüthes leises Weben —
Und wie's vom Herzen kommt, zum Herzen geht.

Und wieder gibt's dämonische Gewalten,
Sie locken heimlich, reißen stürmisch mit,
Des Genius gesetzlos kühnes Schalten,
Es ist der Genius, der es vertritt.

Hinab schwebt Helios die gold'nen Bahnen,
Und läßt der Erde scheidend ihren Sohn:
„Zurück, Verweg'ner," tönt sein ernstes Mahnen —
„Wer folgen will, er wird zum Phaëton!"

Doch sie, die liebewarme Musen weihten,
Im Herzen treu der Menschheit reines Bild,
Erschaffen ein Gesetz, das ewig gilt,
Und bleiben so das Vorbild aller Zeiten.

Sie zeigen uns die einzig rechten Bahnen,
Und laden freundlich, sie zu wandeln, ein;
Sie lassen uns die eig'nen Kräfte ahnen,
Sie sind zu groß, um mehr als groß zu sein.

Drei haltet hoch, die diesen Kranz erwarben:
Homer, den alten Zögling der Camönen!
Den Dichter (so nur hieß er Hellas Söhnen)
Und Rafaël, der Seele lieh den Farben,
Und Mozart, der sie ausgeströmt in Tönen!
Hoch, dreimal hoch, die Lieblinge des Schönen!

Album-Blätter.

Ein Album ist der Menschen inn'res Leben,
Das aufbewahrt in Gottes Händen bleibt:
Ein leeres Blatt wird Jeglichem gegeben,
Und Jeder ist nur, was er darauf schreibt.

Fällt mein Blick in diese Kreise
Geistiger Genossenschaft,
So erkenne ich und preise
Frohbewegt des Wortes Kraft,
Das allmählig, leise, leise
Eine stille Welt sich schafft.

Fragend blick' ich zu der Dichtkunst Göttern,
Was verhängt sei über Deutschlands Flur?
Nach so manchen hübschen Frühlingswettern —
Doch von reifen Früchten keine Spur?
Bildet sich vielleicht aus Album-Blättern
Eine herbstliche Literatur?

Mag sie doch! Es läßt sich herrlich wohnen
Unter uns'rer Väter breitem Dach;
Nennt uns Immermann gleich Epigonen,
Folgen uns doch wieder And're nach:
Mögen die dann zuseh'n, wo sie thronen,
Wenn der Sturm die alte Hütte brach!

„Gleichem Streben
Treu verbündet“ —
Das begründet
Unser Leben.
Keine Ferne
Kann uns trennen:
Wir erkennen
Uns am Sterne.

Wenn Vögelsang aus Büschen freundlich dringt,
Der Morgen dämmert hinter bleichen Sternen, —
Dann sei der Freunde Bild in dir verjüngt:
Durch solche Boten grüßen dich die Fernen.

Ich möchte nicht, daß du das Spiel verlernst,
Die holde Thorheit je von dir entfernst:
Verbleibe sie dein Scherz, wie ich dein Ernst!

(Im April 1837.)

Wie nun aus tiefster Liebesregung
Die hold-verjüngte Erde bebt:
So fühle sich in die Bewegung
Auch der erneute Mensch verwebt.

Doch soll er seines Geistes Blüten,
Nicht wie die spielende Natur
Die ihrigen, vergeudend schütten
Auf die betret'ne, braune Flur;

Kein frevelhafter Leichtsinn greife
In seine Krone vor der Zeit —
Und in verschwieg'ner Stille reife
Die ernste Frucht der Ewigkeit!

1838.

Von holden Blüten mancherlei,
Liebt sich mein Herz besonders zwei,
Aus deren schöner Einigung
Ein freundlich' Gleichniß zu mir spricht:
Kornblumen und Vergißmeinnicht, —
Als Hoffnung und Erinnerung!

Männer knüpft die That zu ernster Innung —
Frauen das Gemüth und die Gesinnung.

Unschätzbar ist, was du mir schenkst:
Daß du in Wald- und Wiesengründen,
Wo Welt und Menschen uns verschwinden,
Doch Guter! mein gedenkst.
Ach, in der Menge selbst allein,
Mit unaussprechlichen Gefühlen
Im Kampf, die mir im Busen wühlen, —
Gedenk ich dein.

Zarte Neigung wird sich inne
Durch Gedanken und Gefühl;

Aeußerlich beglückt der Sinne
Vielberedtes, holdes Spiel,
Tief im Busen quillt es heiß —
Ausgesprochen stockt's zu Eis:
Braucht denn Liebe schwarz auf weiß?

Kurz war unser froh' Begegnen, —
War ein Finden und ein Trennen;
Doch die Gottheit wird es segnen:
Denn es war auch ein Erkennen.

Echte Treue spricht in Werken,
So wie Gott und die Natur,
Wo nur Lieb' und Schmerz sie merken,
Birgt sie scheu die zarte Spur —
Daß wir dann mit Staunen lesen:
Seht nur! hier ist sie gewesen.

Uns wand im heit'ren Jugendglanz
Die Freundschaft ihren Blüthenkranz,
Verwebt mit Immergrün, durchschlungen
Von lieblichen Erinnerungen:

So laß uns, was der Morgen bot,
Bewahren bis zum Abendroth;
Aus zarten Blumen werden Sterne, —
Sie leuchten ewig in die Ferne.

Des Schicksals wilde Fluten tosen,
Im Busen lauscht der grimmste Feind;
Wer hat aus uns um flücht'ge Rosen
Der Erdenfreude nicht geweint?

Glückselig, wem ein Gott gegeben,
Daß Dichtkunst seinen Pfad erhellt,
Die, was sich fern und fremd im Leben,
Vereint in ihrer schönen Welt;

Die Alle, so ihr gläubig nahten,
Mit sanfter Friedensluft umweht,
Und in den Schoß der Zeit die Saaten
Der Freiheit und der Liebe sä't!

Die Jahre, schwerer Pflicht geweiht,
Sie bringen uns statt Freude Leid:
Aus fremdem Drangsal eig'ne Schmerzen;
Das Lieblichste, was sie uns schenken,
Bleibt stets: in einem holden Herzen
Ein freundlich stilles Angedenken.

Vom Osten goß das Licht sich auf die Erde,
Woran der Süd den Strahl der Kunst entflammte,
Im Westen rief der neuen Bildung Werde
Die alte Kraft auf, die dem Nord entstammte:
Daß sich der Menschheit großes Wort vollende, —
Reicht euch, ihr Völker, brüderlich die Hände!

Wir wissen's nicht, ist's ein Erinnern,
    Ist es ein Hoffen, —
Wodurch der Mensch im tiefsten Innern
Vom Strahl der Dichtung wird getroffen.
Wenn Nachtgewölk sich um ihn legt
Und Sturm, von dunkler Macht erregt,
Das Bild, das er im Tiefsten hegt,
Das ewig festgewähnte, mitbewegt, —
Da naht ihr schmeichelnd, gold'ne Lieder,
    Ihr bringt es wieder, —
Und, wie ein Himmel, senkt sich's auf ihn nieder.

Die Vorwelt scheint ein Ocean,
Aus welchem hehre Inseln tauchen, —
Von ihren heil'gen Ufern hauchen
Uns ahnungsvolle Düfte an:
So ragen ihre Auserkor'nen
Weit ob der Schaar der Mitgebor'nen;
Die Zeit bezwang dies Element:
Sie hat nun Geist dem Geist verbündet;
So ward ein festes Land gegründet,
Das keiner Woge Trotz mehr trennt, —
In dessen Furchen Keime gähren,
Die, aufgeblüht, die Welt verklären.

Glücklich, wer nicht ganz vergebens,
Von des Schönen Strahl beglänzt,
Den uralten Bruch des Lebens
Durch das Spiel der Kunst ergänzt.

Selig, wer, wenn ihm des Lebens
Hand das bitt're Gift kredenzt,
Mit der Palme ernsten Strebens
Opfernd seine Schale kränzt!

Für die Hoffnung und den Glauben
Setz' ich: Wissenschaft und Kunst —
Die des Himmels Zorn und Gunst
Uns nicht geben kann noch rauben;
Und so bliebe
Von den Dreien nur: die Liebe,
Liebe, deren süße Kraft
Uns die Welt zum Himmel schafft.

In das Album eines Landschaftsmalers.

(G. Palm aus Schweden.)

Mir gefällt des Lebens Landschaft,
Wenn durch heit're Thäler hin
Blumen bunt und Bäume grün
Im Gefühle der Verwandtschaft
Mit des Himmels Sonne blüh'n;

Wenn Gebirge, tücht'gen Thaten,
Seen, stillen Träumen gleich,
Felsen rauh und Wellen weich,
Wechseln mit den gold'nen Saaten
An Besitz und Hoffnung reich;

Wenn in ungemess'ner Ferne,
Wie in Welt- und Zeitgeschick,
Sich verliert der müde Blick, —
Und dann wieder doppelt gerne
Kehrt zum Vordergrund zurück;

Wo ein Bild beglückter Liebe,
Als Staffage eingewebt,
Erst das Ganze schmückt und hebt;
Denn — selbst die Natur, was bliebe
Sie, von Liebe nicht belebt!

Leben, die flüchtige Sibylle,
Streut im Vorbeiflieh'n Blätter aus;
Es liest sie nur der klare Wille —
Wer höret ihn im Weltgebraus?

Wollen muß man; das ist es eben,
Was die Prophetin in Räthsel vergräbt:
Der allein versteht das Leben,
Der es nicht ausspricht, — der es lebt.

1829.

O möchtest du es nie erfahren,
Was Freundschaft dem Gemüth gewährt!
Weil man es leider! nur in Jahren,
Da man nicht glücklich ist, erfährt.

„Was Oestreich wünscht" — was wünscht es denn?
Wer darf's, statt seiner, sagen?
Doch was der Oesterreicher wünscht, —
Das wüßt' ich wohl: Behagen.

Das hat er, in und außer sich,
Braucht nirgends anzufragen,
Am wenigsten bei Nachbar'n, die —
In seinem Namen klagen.

Und was er braucht? er spürt's wohl auch,
Spürt's auch an heit'ren Tagen

Auch ohne All-Philosophie,
Auch ohne leeren Magen.

(Zu B . . . ds. Portr.)

„Unvorsichtig“ sind die Kinder,
„Muthig“ ist des Mannes Wort,
„Unwahr“ ist der Pfad der Feigheit,
„Schweigen“ oft der Wahrheit Hort.

Leicht verirrt der Menschheit Schritt sich —
Wo den rechten Weg sie fand,
Führte sie die ernste Wahrheit
An der Vorsicht weiser Hand.

(An denselben.)

Des deutschen Lustspiels Kranz sei dein!
Du halfst, aus ihm, wie sich's gebührt,
Die einst beliebten Groben zu verbannen,
Doch von dem Loos der Trefflichen gerührt,
Führst du die Bühnen-Ex-Tyrannen
Dafür in's Leben selber ein.

(In das Album der Concordia.)

Concordia! ein schönes Wort:
Mit Einem Herzen fühlen,
Mit Einem Sinn zum Lethe fort —
Was quält — hinüberspülen!

Und Eintracht! ein noch schöner' Wort:
Nach Einem Ziele trachten —
In Eines treuen Strebens Hort
Sich finden, lieben, achten!

Wohl Euch, daß hier, am heit'ren Ort,
Sich Beides froh begegnet:
Der deutsche Sinn, das röm'sche Wort,
Durch jede Kunst gesegnet.

(Den Hyper-Idealisten.)

Träumt immerhin ein Eden euch im Leeren,
Blind für die Sonne, die der Erde glänzt!
Sprecht dem die Liebe ab, der in die Sphären
Des Menschlichen sich innig eingegränzt!
Ich kann nur den aus tiefster Brust verehren,
Den Wahrheit mit dem frischen Zweige kränzt;
Ihn, der sich selber treu und klar geblieben,
Dem das Verstehen ist das wahre Lieben.

(In ein Vereins-Album, von Frauen ausgegangen.)

Der Künstler gibt, bewußtlos wie die Welle,
Die Welt, in der er sich bewegt, zurück.
Ein düstres Bild entsteigt an düstrer Stelle
Der Tiefe, vor dem einsam scheuen Blick;
Lebendig glänzt das Wort und frisch und helle,
Ward seinem Bildner frohen Umgangs Glück;
Der Menschheit Pflanze wurzelt im Gemüthe,
Doch nur Geselligkeit reift sie zur Blüte.

Es liebt der Deutsche, still in sich gekehrt,
Des Innern ernste Wunder zu beschauen;
Der heit're Franke fühlt des Aeußern Werth,
Ihm gilt die Welt, der zarte Sinn der Frauen.
Warum nicht Beides einen? Lernt und lehrt, —
Benützt die Erde, statt auf Luft zu bauen,
Und weiht das Werk der Welt, die Euch umrankt. —
Und dankt sie Euch — bedenkt, wem Ihr es dankt.

1821.

Heil'ge Kraft, du lebst noch,
Adler Zeus, du schwebst noch
Ueber deiner Welt;
Muth! der Würfel fällt.
Heldengeister lauschen
Dem bekannten Rauschen, —
Liebem Waffenklang;
Kommen aus dem Grabe,
Geh'n mit Feldherrnstabe
Schaar für Schaar entlang;
Daß statt Sklaventrauer
Alter Freiheit Schauer
Hella's Mark durchdringt.
Segen Euren Waffen!
Europa's Völker gaffen —
Und die Wage klingt.

Laßt Euch ein Wörtlein sagen,
Ein Wörtlein stets zur Zeit,
Es galt zu Noahs Tagen,
Es gilt vor allem heut;
Ja, ganz besonders heute,
Zur Zeit der Wortewuth, —
Und heißt, ihr lieben Leute:
Sprecht wenig, aber gut.

Die Schönste zu erobern,
Wie leicht ist's, und wie schwer!
Es tanzt die Schaar von Lobern
Vergebens um sie her.
Sie sieht sie lächelnd flattern,
Sie winkt Dir — fasse Muth!
Laß jene Laffen schnattern, —
Sprich wenig, aber gut.

Und mit der Gunst der Großen
Ist's wie mit Frauengunst;
Nur allzuleicht verstoßen
Die Einfalt wie die Kunst.
Nicht unbedacht im Worte,
Nicht ängstlich auf der Hut,
Bleib' treu der Wahrheit Horte:
Sprich wenig, aber gut.

Selbst Ihr, verehrte Damen —
Doch halt! mir sinkt der Muth;
Ziemt's Weisheit auszukramen
Dem, der da lehrt, nicht thut?
Es könnte sich ereignen,
Wär' er nicht wohlbeschuht, —
Man jagt ihn mit dem eignen:
Sprich wenig, aber gut.

An R.

(Nach einem Gespräche über die Gesinnung des Dichters.)

Die echte Kunst — versteh' mich recht —
Frägt nicht nach gut, frägt nicht nach schlecht,
Sie fühlt mit allen, und ist nur
In allem wahr, wie die Natur.

Ein Abgrund ist ja das Gemüth,
In den nur Gottes Auge sieht;
Und sag': wie stellst Du Schlimmes dar —
Wenn Dir nie schlimm zu Muthe war?

Doch tröste Dich! Das Gegentheil,
Gilt es nicht auch zu unserm Heil?
Wie stellte der das Gute dar —
Der niemals gut im Innern war?

Einer berühmten Sängerin.

(Album-Blatt für Frau v. Hasselt-Barth.)

Tiefster Schmerz und höchste Lust —
Wird im Wort sich erst bewußt.

Und das Wort verfliegt, verhallt,
Gibt ihm Rhythmus nicht Gestalt.

Doch der Rhythmus ist nur Klang —
Leben schafft ihm erst Gesang.

Und das ist des Sanges Werth,
Daß ihn Meisters Kunst verklärt.

Vierfach ist der Kranz vereint, —
Und du fragst noch, wen er meint?

1840.

(Zwei Damen, welche sich in Musik und Zeichnen theilen.)

Die Kunst der Farben und die Kunst der Töne,
Sie flieh'n sich nicht, sie führen keinen Streit;
Sie suchen Beide, Arm in Arm, das Schöne,
Sie dienen Beide der Geselligkeit.

Betrachtung mag den Einsamen erquicken,
Gesellschaft bleibt der Künste Vaterland;
Hier walten sie veredelnd und beglückend
Mit Zauberkraft aus zarter Frauen Hand.

Wenn jene beiden erst den Umgang weihen.
Wirkt dieser bildend doch zurück auf sie;
Und Ein Gesetz, es lebt in allen dreien, —
Das Höchste, ewig Eine: Harmonie.

Wer spricht es aus, das Wort des Lebens?
Wem ward sein tief Geheimniß kund?
Es ringt des Mannes Kraft vergebens
Sich an des Abgrunds Pforte wund:

Und sieh! der Frauen zart Gemüthe
Pflückt, spielend an der Tiefe Rand,
Das Räthsel ab, wie eine Blüthe, —
Denn alles löst der Liebe Hand.

1831. Aland.

Der Abend senkt sich schweigsam auf die Flur;
Und wie der Heerde Klang, der Grille Zirpen
Allmälig aus der Landschaft sich verliert,
So wird dafür im Hause meines Innern
Die traute Stimme der Erinn'rung laut.
Da mahnt es mich an Stunden froher Lust,
An Freundes-Arm im Stadtgewühl durchlacht, —
Doch wie die Sonne tief und tiefer sinkt,
Steigt ahnungsvoll in mir die Frage auf:
Ob wir noch in dem Dämmerlicht des Morgens,
Ob in der Mittagsstunden schwüler Hitze, —
Ob wir im Abendschein uns wiederfinden?

Die Veilchen und die Rosen,
Die haben's freilich gut!
Der Fels mit dürren Moosen,
Was weiß er, wie das Kosen
Der treuen Mutterliebe thut?

Und bricht in morsche Theilchen
Der Sturm den Felsen kühn, —
Die Rosen und die Veilchen,
Sie bücken sich ein Weilchen —
Und sieh, der Sturm fährt d'rüber hin!

Wie dankt der Fels Euch Blüten,
Daß Ihr ihn freundlich schmückt!
Er möcht' Euch's gern vergüten —
Doch ach, was kann er bieten,
Als — Schatten, wenn die Sonne drückt?

An G.

(mit den Lebensblättern.)

Der Dichter schafft sich Wahrheit, baut sich Welten,
Wir Andern irren, weil wir suchend streben;
Wenn ich nur Halbes gebe, laß' es gelten:
„Gelös'te Theile sind's von meinem Leben."

An Ed. Br.

(mit dems.)

Wenn du das Büchlein nicht verschmähst, —
Die Welt mag rühmen oder schelten!
Es läßt nur dich als Richter gelten,
Weil du allein es ganz verstehst.

An Baufd.

(mit dems.)

Nimm abgeriss'ne Sätze eben
Als unbenützte Stoffe an:
„Ein Jeder findet nur im Leben,
Was er ins Leben bringen kann."

An einen Gegner.

(mit dems.)

Wenn man nicht Recht, das Rechte nur will haben,
So müssen Widersprüche sich begegnen, —
Und Zeiten, die versöhnen und begraben,
Sie werden still gelegte Saaten segnen.

Variante.

Wünschen Zwei blos Recht zu haben,
Werden sie sich nie verbinden;
Wollen sie das Rechte haben,
Werden sie sich sicher finden,
Sei das unserer Begegnung
Herzlich ausgesproch'ne Segnung!

Wandern wir nach Einem Sterne,
Sei es auf verschied'nen Wegen! —
Kommen wir aus jeder Ferne
Endlich dennoch uns entgegen:
Ein vollendetes Erkennen —
Um sich nimmermehr zu trennen!

(Erwiederung.)

Malen, Dichten, Denken, Heilen
Nenn' es immer ein Verdienst!
Es durch Anerkennung theilen,
Wird zum doppelten Gewinnst;
Doch das Höchste, unvergleichbar,
Und der herrlichste Gewinn,
Bleibet, Jeglichem erreichbar:
Reines Herz und heller Sinn!
Nimm d e n Dank für deine Gabe —
Als den besten, den ich habe.

(Mit der Diät. d. S. an G.)

Ruhe schafft nur die Erkenntniß,
Und im Willen liegt das Heil.
Kommen so sich durch Verständniß
Arzt und Leidender entgegen,
Findet Jeder seinen Theil:
Jener Dank, und dieser Segen!

(Mit der Diätet. d. Seele den Dresdnern.)

Zwei kleine Verse schließen
Die ganze Lehre ein:
„Entsag' — um zu genießen,
Vergiß dich — um zu sein!“

(In's Album eines Kunstkenners.)

Form ist der Einung Element.
Was Geist und Stoff zum Scheine trennen,
Verbindet sie durch ew'ge Normen;
Und wer die Künste liebt und kennt,
Die man bedeutsam „bildend“ nennt,
Wird in des Lebens alten Formen
Das echt Gebildete erkennen.

(Mit Mayrhofer's Nachlasse dem Mitsichter.)

Empfange, was du mitgesichtet
Doch treu auch mit-empfunden hast.
Das Lied gehört dem, der's erfaßt,
So gut wie dem, der es gedichtet.

(Mit demselben an G.)

Dies Büchlein, treuen Fühlens Zoll,
Es darf vor dir erscheinen;
Was dem Gemüthe rein entquoll,
Wird nie der Geist verneinen!

(An S.)

„Genuß“ blos von Genießen?
Warum nicht von Genossen?
Was ist Genuß a l l e i n?

Zahme Xenien.

(An R. S. aus dem J. 1825.)

Heute führte der Freund mich, der glühende, hin zu der Schönen,
Aber ich Kenner fand bald sie zu kurz und zu schmal.

„Ei des Spottenden! läßt die Liebe sich also bemessen,
Daß sie nach Schuh und Zoll rege das schwellende Herz?“

Als ich zuerst (wohl aus Neid) die zu kurze Freundin getadelt,
Folgte der prüfende Freund bald dem erfahr'neren Blick.

Denn er wählte nun sie, die alle Dimensionen
In die Läng' und die Quer' auf das Vollkommenste füllt.

Hat am magern Idyll sich Damon hungrig gegessen,
Fällt der begehrende Hans über die Fleischtöpfe her.

„Seid nicht so grob, ihr Xenien! hat es doch wahrlich den Anschein,
Daß es ein Gräuel Euch sei, wenn ein Vortrefflicher liebt!“

Ei wie wär's uns ein Gräu'l — vorausgesetzt, daß er fortsetzt?
Doch, wenn's beim Ansatz bleibt, bilden den Gegensatz wir.

Immer werd' er getäuscht, und immer soll er enttäuscht sein!
Wissend, daß er sich täuscht, täuscht er sich gerne sodann.

Trübt ja doch kein Insekt ein Glas voll klaren Getränkes —
Doch ein geschlossenes Aug' öffnet dem Reize sich schnell.

Und nun still und genug! der Freund erkennt das Verhältniß;
Wär' ihm ein jedes so klar, würd' es ihm trefflich gedeih'n!

Maccaronisch.

Es ruft der Mensch sein dic, cur hic
Dem Schicksal zu. — Was schallt zurück?
Die Kugel Welt geht um und um,
Sic eunt fata hominum —
Mit ihr dreht sich dein Loos um —
O stercus pretiosum!

Du frägst mich über Wohl und Weh?
Hier ist das ganze A. B. C.:
A. Sustine et abstine,
B. Tibi ipse gaude,
Und C. Valere aude!

Da hast du noch ein Sprüchlein
Aus meinem Wanderbüchlein:
Willst du zur ew'gen Glorie —
Aut vincere, aut mori;
Verschanze deine castra —
Per aspera ad astra!
Nie heiß' es: schau' um! — dreh' um! —
Nur g'rad aus — sequi deum!

Auf diese Sprüche sollt ihr
Mit nichten schreiben: finxit;
Das rechte Zeichen wollt ihr?
Schreibt: in tormentis pinxit.

Belehrung ist Ersparung,
D'rum credite experto.
Nur freilich bleibt Erfahrung
Vox clamans in deserto.

Tafelspruch.

(Concordia.)

Geisteskraft vor allem preis't —
Daß sich nichts ihr messe!
Doch zuerst bedarf der Geist —
Daß der Körper esse!

Zweitens: daß er sich das Blut
Brav durch Wein verbess're;
Thut der pure dir nicht gut,
Immerhin, so wäss're!

Drittens: daß man durch die Welt
Mit Genossen wand're.
Schließ' dich an — denn was dir fehlt,
Hat vielleicht der And're.

Gläserklang und Wanderbrauch
Will noch nichts bedeuten,
Naht nicht viertens: Tonkunst auch,
Um sie zu begleiten.

Und der frohen Stunde Glück
Wünscht man festzuhalten,
Da braucht's fünftens: Malers Blick —
Um es zu gestalten.

Und zuletzt, am Freudeport
Scheint was zu gebrechen,
Kommt nicht sechstens: Dichters Wort —
All das auszusprechen.

Und nun noch das Siebente —
Doch ich darf's nicht nennen:
Nur als treu Verbundene
Sollt Ihr es erkennen!

IV.

Resultate.

II.

Ein Jeder geh' mit sich zu Rathe,
Und gebe, was sich ihm ergeben;
Das Mädchen aus der Fremde: Leben,
Bringt Blüten diesen, Früchte jenen,
Dem Weisheit, dem Genuß, dem Thränen:
Mir bringt es nichts, als — Resultate.

Wollt Ihr lernen? Kommt herbei!
Wißt Ihr's besser? Gut; es sei!

Jeder Augenblick des Lebens
Ist ein Blättchen der Sibylle;
Tiefsinn grübelt d'ran vergebens,
Leichtsinn jubelt d'rüber hin.
Wer versteht es? Klarer Sinn
Und ein reiner, treuer Wille.

„Was soll am Ende resultiren
Aus allen deinen Resultaten?“

Ich kann es selber nicht errathen,
Geduldig laß' ich mich vexiren,
Und such', in Krankgefühl und Schwächen,
Nur stets mein Wesen auszusprechen.

Mühsam ist es, aus dem tauben
Körnig Erz herauszuklauben;
Ist dir so wie mir zu Muthe?
Nun, du hast die Wünschelruthe!

Statt in schrankenlose Weiten
Deinen irren Flug zu lenken,
Laß dich, Strebender! bedeuten:
Dich auf's Deine zu beschränken,
In dich selbst dich zu versenken.

Klagt Ihr über Druck von Außen?
Druck von Innen klaget an!
Dem dankt, der von Selbstbeschränkung,
Thoren! Euch befreien kann.

Das Licht in deinem Busen,
Das hüte, hüte du!
In heilig ernster Ruh'
Bewahren dir's die Musen;
Doch schlag' auch Mavor's Rechte
Den Frevler, der es tilgen möchte:
Das Götterlicht in deinem Busen.

Die Losung heißt: Erkenn' und wage!
Daß Mannessinn der Selbstsucht Trug,
Der Jünglingsträume Glanz entsage,
Und liebend wirke, ist genug.

Ein Dienst zu Nacht ist unser Leben,
Genuß ist fauler Wächter Traum;
Vor keinem Hirngespinnste beben, —
So leicht es klingt, kann's Einer kaum!

Zwei Kräfte sind es, die mich halten,
Wenn Blatt auf Blatt vom Zweige fällt:
Natur! dein schöpferisches Walten,
Und deines, freie Geisterwelt!

Er ward dein Pfund dir zugemessen,
Vermehr's, wo möglich, hundertmal:
Verwende treu die Interessen,
Verschließe tief das Kapital.

Ich schuf: da ward mir klar —
Daß das Genießen war.

Herb ist Weisheit, süß ist Thorheit,
Frohe, irrt nur immer zu!
Weg die Thräne,
Die das matte Aug' befeuchtet!
Sieh, wie froh die Sonne leuchtet —
Ihres Schein's genieße du!
Hoffe! — wähne! —
Deine Weisheit, deine Thorheit
Deckt derselbe Hügel zu.

„Willst dich denn ewig vergebens plagen?
Merkst du, daß sie dein lachen, nicht?"
Müde bin ich, so gut wie Einer,
Mich zum Reden brächte Keiner —
Wär' es nicht uns're verfluchte Pflicht:
Immer und immer das Wahre zu sagen,
Immer wieder — bis an's Ende,
Wenn es auch Keiner, Keiner verstände!

Die Wissenschaften und die Sagen,
Der Kunst Bemüh'n, der Welt Geschichten,
Was sind sie als verhüllte Fragen?
Aus nachtumschloss'ner Quelle fließt
Der Strom des Heiligen, des Bösen;
Ein Räthsel aus Genuß und Klagen

Gibt jeder Dichter aufzulösen —
Weil jeder selbst ein Räthsel ist.

Wenn nur der Mittelsmann der Liebe
Nicht immerdar gefährlich bliebe!
Man wähnt, schickt man durch ihn sich Küsse,
Daß man sie wirklich geben müsse:
Schon gut! der Liebste war gemeint —
Allein den Kuß erhält der Freund.

Der Zukunft nicht im Solde,
Schmerz-verwahrt,
Bedenke dir die holde
Gegenwart.
Lebendiges Entzücken
Ist kein Trug:
Und wär's! — Dich zu beglücken
Ist's genug.

Im Moment der höchsten Freuden,
Im Moment der tiefsten Qual,
Im Moment, gewebt aus beiden, —
Wie sind Worte da so schaal!

Todt erscheint die Welt dem Todten:
Sie hat keine Seele! heißt es;
Dem Lebend'gen scheint sie Echo
Für das Leben seines Geistes.

Wie das Drama sich verschlinge,
Sich entwickle, schaut er zu;
In dem Wandelgang der Dinge
Findet der Betrachter Ruh'!

Willst mit der Welt im Frieden leben?
Da heißt's zuvörderst: sich aufgeben.

„Was ist der wahre Grund denn nun,
Daß der Segen von uns entwich?"
Die Menschen haben zu viel zu thun, —
Sie kommen nicht zu sich.

Bequeme dich dem alten,
Dem unerforschten Walten!
Du hast gethan, was du nicht solltest,
Was du vielleicht nicht einmal wolltest;
Es ist gethan, nun heißt es: leiden!
Samen und Frucht, wer trennt die beiden?

Glücklicher, der du den Wäldern,
Dunklen Felsen, grünen Feldern,
Frisch dich in die Arme warfst,
Und in blütenvollen Räumen
Dich der Freiheit gold'nen Träumen
Schrankenlos ergeben darfst!
Waldluft kos't dem Traumgefühle;
In dem städtischen Gewühle,

In dem Treiben, dumpf und schaal —
Ach, wird selbst der Traum zur Qual!

Laßt Freunde! uns einander schonen!
Berufen wir nicht der Dämonen
Zu wohl bekannte düst're Schaar!
Wild schütteln sie die Schlangenhäupter, —
Ihr wirrer Blick macht nur betäubter —
Uns frommt es, hell zu sein und klar.
Ja, klar und hell! vergeßt es nie,
In Leben, Lieb' und Poesie.

Wo irgend Herzen sich verstehen,
Wo Seele sich zu Seele neigt,
Da wird die Welt Gespenster sehen, —
Weil ihr der Geister Stimme schweigt.

Das Schönste muß Geheimniß bleiben!
Nie blüht den Menschen die Erkenntniß:
Es ist ihr ganzes Erdentreiben
Ein einz'ges, großes Mißverständniß.

Kennt Ihr den hehren Wunderbaum?
Er wurzelt in Vergangenheit,
Indeß in seines Schattens Raum
Der Zukunft heil'ge Frucht gedeiht.

Der Wunderbaum heißt: Gegenwart;
An seinem frischen Stamme haltet
Euch gläubig fest; und schaut und harrt:
Was seiner Krone sich entfaltet!

Verkläre deinen Lebenstheil
Durch Wahrheit, Sittlichkeit und Dichtung.
Du findest doch sonst nirgends Heil,
Als in der idealen Richtung.

Du pochst vergebens an der Pforte;
Wozu dem Tauben leise Worte?
Wer könnte das Mysterium verrathen,
Das nur in Dasein liegt, in Thaten?
Auch du kannst dessen inne werden,
Nur nicht durch alberne Geberden:
Laß Thun und Denken innigst sich verbinden,
Dann sei gewiß: du wirst den Schlüssel finden.

Ich kann mein Heil nicht in Stücken finden:
Mir muß sich alles zum Ganzen ründen.

Wenn ich auch, von Euch verwundet, blute,
Doch erkenn' ich auch an Euch das Gute.

Hoffe, strebend, deinen Frieden!
Jedem ist sein Maß beschieden,

Jedem schwebt sein Urbild vor;
Wer gestrebt zu sich empor,
Und das Fremde treu gemieden,
Findet seinen wahren Frieden.

Der Geist, will er erscheinen, will er wirken,
Muß sich durch Raum und Zeit bedingen lassen.
Des weisen Dichters reifstes Lebenswerk,
Es wirkt nicht gleich, es wirkt nicht überall.
Geruhig harr' es, bis sich eine Mündung
Für seiner Quellen frische Segnung aufthut!

Dir zu weinen
Mag sie scheinen —
Aber niesen will sie nur;
Eitle Dünste!
Solche Künste
Treibt oft selber die Natur.

Den lobt mir, der mit Thränen kargt,
Erheiternd And're, selbst erstarkt —
Nicht ihn, der auf dem Markt
Mit seinem Jammer quarkt.

„Liebend ziehen, hassend fliehen"
Ist ein Urgesetz der Welt;
Hassend ziehen, liebend fliehen —
Lehrt der Geist, der sie erhält.

Was Tausende vor tausend Jahren,
Erbeuteten aus Schmerz und Wahn,
Du mußt es alles durcherfahren —
Der Enkel fängt's von vorne an.
Ein Jeder macht dieselbe Reise
Und ewig dreh'n sich Kreis' um Kreise.
Warum sich Erd' und Himmel drehten?
Das frag auf einem lichteren Planeten!

Jugend ist ein schönes Ding;
Aber Sehnsucht wird mich nie gefährden
Nach den Pfaden, die ich ging;
Möchte denn der Schmetterling
Jemals wieder Raupe werden?

Zum Aberwitze mußt du lachen,
Stets freundliche Gesichter machen —
„Du bist der bravste Herr von Haus!"
Geht endlich die Geduld dir aus,
Und runzelst du die Braunen,
„Ei pfui doch! du hast Launen!"

„Wie du nur heut verdrießlich bist!"
Bedenk', daß du mich durch dein Auge siehst.

Zeigt mir Jemand Sympathie,
Schnell und tief erwiedr' ich sie;
Heget wer Antipathie

Gegen mich, — er hege sie!
Sie erwiedern kann ich nie.

Schwärmerei! man sagt's und dünkt sich
So beruhigt-groß dabei;
Aber glaubt: Kein Adler schwingt sich
Lichtwärts ohne Schwärmerei.
Und kein Sprechen und kein Streben,
Nur ein schaurig' Einerlei,
Keine Freude, ja kein Leben
Gäb' es ohne Schwärmerei.

Hast du einst geweint, gebebt, —
Magst auch einmal ruh'n!
Was sie reden, was sie thun,
Hast du oft genug erlebt.

Sei des Genusses dir bewußt,
Und doch ertödte nicht die Lust.

Es bestrebt sich Der und Der:
Laß sie sich bestreben!
Nachzumachen ist nicht schwer —
Schwer ist: nachzuleben.

Alles dreht im Kreise
Nach der eig'nen Weise;
Wer von uns versteht's?

Nach vollbrachter Reise
Sagt mit Ernst der Weise:
Ja im Kreise geht's!

Fühlst zum Himmel dich gehoben —
Und der Schwärmer gönnt dir's nicht?
Laß ihn grübeln! herrlich oben
Trägt dich klares Aetherlicht;
Fühlst dir Haupt und Herz so rein, —
Götter nicken gnädig d'rein:
Freude muß doch göttlich sein!

„Athen und Rom! das wären deine Brüder?
's sind alte, abgeklung'ne Lieder,
Plutarch ist eben nur ein Buch;
Kultur trinkt Thee und kleidet sich in Tuch."

Saget das den stolzen Einen:
Eure Zeit ist aus! vereinen
Muß sich nun den Vielen, Kleinen,
Wer da wirken will, wer scheinen.

Und war's nicht immer so?
Hat nicht zu allen Stunden
Der Mann den Mann gefunden?
So werde, treu verbunden,
Der eig'nen Richtung froh!

Kehrst vom Berg zur Stadt zurück,
Trüb wird der gebund'ne Blick:
Nur im Freien fühlt das Auge,
Nur am Großen, was es tauge.

Aufgeregt von Leidenschaft,
Selbst von Wogen hingerafft,
Willst du, singend, Stürme schlichten?
Was man fühlt, kann man es dichten?

Grübelei, sie bietet schwere Kost:
Ideal gewährt den rechten Trost.

Ein Berg, ein Thal, ein Leichenschmaus:
Es gleicht sich endlich alles aus.

Für Euch: das Unverständliche,
Für mich: das Unabwendliche,
Im Ganzen: das Unendliche.

Des Schicksals Wind pfeift nicht so scharf —
Uns schützt der Hoffnung ewig off'ne Kammer;
Die Menschenwelt erzeugt den tiefsten Jammer:
Daß man nicht wahr, nicht gut sein darf.

„Was predigst du uns da Moral?
Daß man sich ewig ennuyire?“
Hast sie parat? ich gratulire!
Ich kaufte sie durch bitt're Qual.

Wie der Epheu fester seine Ranken
Stets um morsche Säulen klammert:
So erfaßt der Mensch mit den Gedanken
Inniger, was er bejammert.

Ich hab' — mit Dank muß ich's gewahren —
Drei Seligkeiten rein erfahren:
Des Geistes schaffendes Bewegen,
Der Schöpfung lebenquellend Regen,
Und wahrer Ehe stillen Segen.

Der Himmel, erst noch licht und blau,
Verlischt in liebeleerem Grau:
Da schmücke du das Nachtgezelt
Mit Farben deiner innern Welt!

Wohl dem, um dessen Lebensgang
Noch in der Jugend Morgenglanz
Ein herrliches Gefühl den Kranz
Nie welkender Erinn'rung schlang.

Sich aus Schicksals Banden loszuringen,
Strebt der Mensch mit frevler Ungeduld:
Da erringt der Thörichte — die Schuld, —
Und verknüpft, verewigt seine Schlingen.

Im sanften, heil'gen Morgenroth
Siehst du nur bleicher Sterne Tod:
Geduld, bis Thau von Blumen schmilzt!
Geburt ist, was für Tod du hieltst.

Sahst du, Einem Zweig entstammt,
Je zwei Früchte gleich geründet?
Je zwei Flammen, gleich entzündet,
Die gleich lang empor geflammt?
Und beständig, wähnst du, bliebe
In zwei Herzen Menschenliebe?

Wenn dir die Welt ihr blütenloses, nacktes,
Umbrandetes Geklipp entgegenwendet, —
Wer hört im öden Sturm des Kataraktes
Den Ton der Liebe, den dein Lied versendet?

Glückliche, sie mag vernichten
Ungeahnten Jammers Strahl;
Leidende zu Grund zu richten,
Braucht es langer, langer Qual.

Jede neue Pein im Herzen
Weckt im Herzen neue Kraft, —
Bis das volle Maß der Schmerzen
Dem erschöpften Ruhe schafft.

„Das Höchste darf der Mensch nicht nennen,
Soll er es lieben, es erkennen.“

Das Höchste, kann man es erkennen?
Das Wort des Lebens, kann man's nennen?

Symbolisch tausendfach genannt,
Bleibt stets das Höchste unerkannt.

Wenn sich zwei Ich in dir bestreiten,
Und Qual zerwühlet dein Gebein, —
Bedenke dies: Es kommen Zeiten,
Da wirst du Eins und ruhig sein.

„Wer Andern eine Grube gräbt“ —
Dies Wort mag trefflich sein;
Doch: wer sie aus der Grube hebt,
Auch der fällt meist hinein.

Bleibt der Geist sich treu und klar,
So verrauschet nur, ihr Stunden,
So verklinge Jahr auf Jahr!
Was vergeh'n kann, sei entschwunden, —
Aber was das Herz empfunden,
Wahr empfunden,
Bleibet ewig, bleibet wahr.

So viel scheint klar: daß wir in den Schranken,
Wodurch wir wir sind, bleiben müssen;
Denkt ihr mit übermenschlichen Gedanken,
So spielt ihr, fürcht' ich, mit tauben Nüssen.

Verschwende, Sommer, immer zu!
Zu bald, zu bald nur scheidest du;
Und, der du, sammelnd, ihn beerbst,
Bedenke, früchtereicher Herbst:
Was unter Winters Decke ruht,
Es kommt dem Frühling doch zu gut!

Es schwebt des Menschen Geist an einem Faden,
Der Faden reicht zum Ewigen hinan.
Emporzuklettern ist ihm nicht vergönnt, —
Nur aufzuschau'n — zu wissen, daß er schwebt!

„Erkennen, Wirken und Genießen!"
Du siehst die gold'nen Quellen fließen; —
Du lechzest — und du darfst nur nippen;
Und tausend Fragen schweben auf den Lippen,
Die bang verschmachtend sich auf ewig schließen.

Auf, sammle dich in dir, und richte
Dich gegen Welt und Tod, — und sei!
In dir ist Paradies und Wüste,
Nur in dir selber bist du frei.

Einsam, auch mitten im Gewimmel,
Zu Zwei'n, auch einsam mit dir selbst,
Beschirmt vom ewig heitern Himmel,
Den du dir selber gläubig wölbst,

Wirst du, wenn Zeit und Räume fließen,
Wenn Wort und Bild und Ton verweh'n,
Erkennen, wirken und genießen,
Und alle Wandlungen besteh'n.

Eines mit dem Andern —
Lebt es sich so hin:
Scheiden, kämpfen, wandern
Schloß erst auf den Sinn.

Mein war, was ich dachte,
And'rer, was geschah;
Erst die Ferne brachte
Mir die Liebe nah.

Und so soll es weiter
Auch gehalten sein;
Aus dir selber heiter,
In dir klar und rein!

Wie herrlich ist des Dichters Gabe,
Der, in des Innern Welt versenkt,
Mit Mosis und mit Hermes Stabe
Den Fels belebt, die Seelen lenkt,
Und mild noch aus dem stummen Grabe
Ein Wort des Trost's herüberweht!

Und glücklich auch die bess're Seele,
Die dieses leise Wort versteht,
Die, ob die schaale Welt sie quäle, —
Sich treu an Treugesinnte schließt,
Und Zeit und Welt und Qual vergißt!

In Dichters Namen froh gesegnet,
Die sich in seinem Geist begegnet!

Hänschen muß dieselbe Bahn,
Wie Jeanot vollenden:
Als Gefoppter fängt er an,
Um als Schelm zu enden.

Was du nie dir träumen ließest,
Dichtkunst zeigt es deinem Blick;
Doppelt, wenn du es genießest,
Macht sie, spiegelnd, dir dein Glück;
Und, wenn du es je vermissest,
Strahlt sie es verklärt zurück.

Versuch' es, And're zu versteh'n —
Wirst bald auch dich verstanden seh'n!

Ruhm, Geld, Beliebtheit suchet ihr?
Folgt Jedem, Liebste, nur nicht mir!

„Recht" ist in dieser lieben Welt:
Was, wer's nicht hat, zuletzt behält.

„Bald heißt's: sich opfern; bald: sich finden;
Was ist das Wahre nun davon?"
Hier eben liegt des Lebens Räthsel;
Und kannst du beides nicht verbinden,
So ford're nicht der Lösung Lohn!

Aus dem Osten.

Wieder Morgen ist's! Die Welt hofft wieder;
Wieder naht die Sonn' auf gold'nen Pfaden:
Angebunden an den Sonnenfaden
Schwebt zum Lichte meine Seele wieder.

Des Hahnes Ruf genügt dem Morgen;
Nacht ruft dem Schlaf! — Mehr braucht es nicht.
Des Himmels Rad rollt still verborgen,
Und schweigend hält er sein Gericht.

Mir ruht des Höchsten heilig Bild
Im Herzen und beseligt mich;
Das tiefste Sehnen ist gestillt:
Warum nur klag' und seufze ich?

Wo ist ein Herz, das nicht zu frischem Scherz
Des Dichters kühner Sang entrückte? Wo?
Allein wo ist ein ächtes Sängerherz,
Das nicht der Menschheit Jammer drückte? Wo?

Weißt du, was der stillen Rose,
Mit so wundersamen Schall,
Klagt die kleine, freudenlose,
Sehnsuchtsvolle Nachtigall?

„Selig, wer im Drang des Lebens
Einen weiß, der ihn versteht!
Weh' ihm — singt sie — der vergebens
Klaget, was die Luft verweht!“

Laß dich des Liebe-Lebens Gluten,
Die dich verzehren, nicht entmuthen:
Wie sich im Brand das Gold bewährt,
Wirst du geläutert, wirst verklärt;
Thu' auf der Schlacke Wucht Verzicht,
Und leb' im Feuer, leb' im Licht!

Im Sturm, im Sonnenschein,
Suleika, denk' ich dein;
Schließt mich der Hügel ein —
Gedenke mein!

Eh' der Sonne Wandelthron,
Eh' der Sterne Gold gewesen,
Ist ein göttlich Auge schon
Deiner Zukunft hold gewesen:
Möchtest du es tief bedenken —
Dich in's Ewige versenken!

Weiter als dies Haus des Staubes
Reicht der Liebe Wunderbaum,
Unter'm Säuseln seines Laubes
Finden alle Herzen Raum.

Durch der Blätter Zwischenräume
Schaut der Himmel blau herein:
Und auf uns're schönsten Träume
Wirft er seinen Wiederschein.

„Ostwärts, ostwärts will ich wandern —
Hin, wo Palmenlüfte weh'n,
Weil die Einen, weil die Andern
Meine Sprache nicht versteh'n!"

Freund! das Loos der Wunderbüste
In Egypten, kennst du nicht?
Eine Stimme in der Wüste
Ist im Osten, ist im Westen,
Unter Palmen, in Palästen, —
Wer der Wahrheit Sprache spricht.

Dem gepreßten Herzen klinget
Mancher tröstende Akkord!
Aber wahren Frieden bringet
Nur ein einz'ges, strenges Wort.

Pflicht, geübt mit festem Herzen,
Bleibt allein Euch ewig treu;
Sie allein heilt alle Schmerzen,
Sie allein macht Menschen frei.

Kraft und Weisheit, Licht und Friede
Blüh'n aus ernst geübter Pflicht —
Horcht! denn in dem stillen Liede
Kündet sich das Weltgericht.

Vertraue der Liebe; sie nimmt alles, aber sie gibt alles.
Fenelon.

Echte Liebe darf nicht zagen,
Darf nicht bitten, darf nicht fragen;
Hat man einmal sich verstanden,
Kommt man niemehr sich abhanden;
Ja, auf Liebe darfst du bauen:
Denn sie ist ja das Vertrauen.

Soll sich das Leben dir enthüllen, —
Fang ernst bei deinem Innern an:
Stets sagt sich Jeder selbst im Stillen,
Was ihm kein And'rer sagen kann.

Lebst du mit den Lebenden,
Findest du die Deinen;
Nur den Gegenstrebenden
Wird die Welt verneinen.

Menschlichem Gemüth verschwistert
Weist das Kräutlein sich: Tabak —
Erst wenn es in Gluten knistert,
Zeigt es Duft und Wohlgeschmack.

Uns gefällt,
Saure Pflichten
Dieser Welt
Zu verrichten.
Mancher glaubt sich
Aber groß,
Schwatzt und schraubt sich
Davon los.
Die Gesetze
Nennt er schlecht,
Ein Geschwätze
Sitt' und Recht.
Daß wir lieben,
Nimmt er krumm,
Was geschrieben,
Ist zu dumm;
Der Besitz ist
Vorurtheil, —
Nur sein Witz ist
Völkerheil.
Einen kenn' ich
Solchen Wicht,
Diesen nenn' ich
Aber nicht.

„Philosophisch und moralisch
Muß ein deutscher Dichter wirken;
Die Chinesen wie die Türken
Mach' er gründlich idealisch!
Dann der Kirch' und Religion
Nebst den Staats-Verwaltungszwecken,
Wie das Kind den Pock- und Flecken,
Zahl' Tribut der Musensohn!
So in herrlichem Vereine
Geh'n Poëme und Dekrete,
Epopöen und Gebete,
Trauerspiele, Kassascheine.
Und die Dichter, die Kalmäuser,
Die sich durchaus nicht geniren,
Muß man künftig transportiren
In verschied'ne Arbeitshäuser."

Reich an Thorheit bist du, Jugend,
Und im Reichthum überselig!
Thorheit selbst ist deine Tugend —
Wünsche, Täuschungen — unzählig!

Und, du reichst mit vollen Händen
All' das Glauben, Hoffen, Lieben, —
Ueberselig im Verschwenden,
Bis dir selbst nichts mehr geblieben!

Glauben, Hoffen — und so ferner, —
Wer erstattet das dem Alten?
Jüngling wiss' es, — und so lern' er
Mit der Thorheit hauszuhalten!

Aus dem Schleicher wird ein Reicher,
Wie sich's täglich sehen läßt;
Aus dem Schreier wird ein Schleicher,
Nur die Schweigenden sind fest.

Es wälzt der Bach sich schäumend fort,
Und treibt der Mühle Räder dort,
Der Waldstrom braust dazwischen;
Fast scheint es wie ein Wettgesang,
Wo sich des Krieges wilder Drang
Und des Gewerkes stiller Gang
Im gleichen Takte mischen.
So brause Strom und klapp're Mühle!
Im Gange zu der Zeiten Ziele
Sind beides doch nur Wellenspiele.

Das Ideale ist gegeben,
Und auch die Wirklichkeit daneben.
Was uns mit Körpermacht beschränkt,
Es läßt sich einmal nicht bezwingen,
Ihr mögt es malen, dichten, singen;
Was frei die Seele ahnt und denkt,
Man sing' es, dicht' es oder mal' es,
Es bleibt doch stets ein Ideales.

D'rum, dächt' ich, quäle man sich nicht,
Und lasse, mit zufriedenem Gesicht —
Dem Leben Eins — das And're dem Gedicht!

Groß war dein Ziel; du hast es nicht erstrebt?
Was trauerst du? du hast gelebt.
Das Große wollen, — das ist Leben. —
Laß Götter nehmen, laß sie geben!

Goethe's Gegner.

Wenn wir: „Ich bin ein Mensch gewesen“
Dies schönste Wort des Dichters, lesen:
Da schlägt das Herz uns; es empfindet
Stolz und bewegt, was ihn und uns verbindet.

Wenn uns des Kenners Winke zeigen,
Wo er — er war ein Mensch — geirrt, —
Die wahre Achtung wird nur steigen,
Weil sie kein falscher Glanz verwirrt.

Wenn Kleine, die, wo Großes ist, nicht fehlen,
Dich über sein Gefühl mit Zweifeln quälen, —
Nimm seine Werke frisch zu Handen,
Und sieh' — ob sie ihn auch verstanden.

Und zweifelst du, wenn du gelesen,
Ob auch dies Herz ein menschliches gewesen, —
Vergib! dann zweifl' ich fast —
Ob du ein solches Herz begreifst, — und hast.

Greift aber mit bedachtem Hohne,
Mit roher, pöbelhafter Hand,
Hans Dünkel an des Sängers Krone —
So strafe ihn das Vaterland.

Beklagenswerthes Volk! so schmachte
Denn ewig, weil du's willst, in fremden Ketten!
Der Fremde selber will dich retten,
Er hört, er singt nun endlich deine Lieder, —
Vergebens! selbst trittst du sie nieder, —
Damit er ja nur — sie? — nein! dich verachte!

Wenn der Meister noch so klar ist,
Trüben ihn die Schüler-Laffen;
Aber äffischer, fürwahr! ist
Kein Geschlecht, als Goethe's Affen.

„Die Anmaßung sitzt auf dem Thron;
Kritik wird täglich schlimmer!"
Sie haben selbst den Schaden davon,
Sie werden immer dümmer.

Ein Buch pflegt Rezensenten
Nur Fechterplatz zu sein:
Daß sie daraus lernen könnten,
Fällt ihnen gar nicht ein.

Ich lass' euch schon eure Ehren und Titel!
Das Eine bedenkt mir nur:
Die ganze Literatur
Ist nur Mittel.

Wir hätten nun, dünkt mich, der schönen Geschichten
Von Roland und Merlin genug aufgespeichert!
Wie wär's, wir versuchten's einmal mit Gedichten,
Durch die unser Inneres sich bereichert?

„Nicht soll uns das Gedicht belehren;
Zu fühlen geb' es, — nicht zu denken!"
Da seid ihr auf der rechten Spur!
Wollt ihr's des Menschen Geist verwehren,
In's All sich liebend zu versenken?
Belehrt nicht dichtend auch Natur?
Ich sag' euch: alles ist Gehalt:
Den Unterschied macht die Gestalt.

Der Jugend Geist und Phantasie,
Wie ihre Welt, ist Theorie;
Das Leben macht erst praktisch:
Und so ergeht's der Poesie, —
Sie wird — weißt du doch selbst nicht wie —
Tagtäglich mehr didaktisch.

„Welche Schreibart! bei meiner Ehre:
Kein Deutscher malt solche Charaktere!"
Bin nur begierig, was d'raus wird, —
Was sich heraus-charakterisirt!

Vor Zeiten waren Bücher nur
Belehrungen von Kluggeword'nen;

Nun aber ist Literatur
Ein Treiben, so wie alle andern.
Dies Chaos mag der Teufel ordnen,
Am besten bleibt es: auszuwandern
In vorige und Folgezeiten,
In stiller Klause aufzupassen, —
Und Thoren, so wie auch Gescheidten
Die Spielerei zu überlassen!

Einst predigten die Weisesten.
Und jetzt sind sie die Leisesten.

(Musenalmanache.)

Mögen sie doch Reime drechseln,
An der Donau, an der Elbe;
Zwar die Gegenstände wechseln,
Doch der Unsinn bleibt derselbe.

Denn es will der liebe Deutsche,
Daß man wie der Perserkönig
Fluthen fess'le, Wasser peitsche;
„Alles" ist ihm viel zu wenig!

„Hör' doch einmal deine Richter!
Hast du denn noch nicht gelernt,
Daß den Groll der wahre Dichter,
Den Verdruß von sich entfernt?"

Ei ihr Herrn! mich will bedünken,
Seltsam haltet ihr Gericht:
Essig gebt ihr ihm zu trinken,
Und verlangt ein süß' Gesicht?

Laßt mich euch was Bessres rathen:
Gebt ihm, seiner Achtung werth,
Stoff zu frohern Resultaten —
Und ihr habt, was ihr begehrt!

In der Jugend ist man lyrisch,
Und man lallt bis zur Ermattung:
Wird man späterhin satyrisch, —
Welcher Gute würd' es nie? —
Heißt es: das ist keine Gattung,
Das ist keine Poesie!

Sie wollen anders sein als recht,
Besser als gut — und werden schlecht —
Im Herzen warm, im Kopfe hell —
So bleibst du stets originell.

Statt ihn blind zu veneriren,
Statt ihn, überklar, zu kritisiren, —
Wär' es besser: Goethe zu studiren.

(G. L. und Consorten.)

Erst spielten sie Titanen;
Es ließ so gut, zu sagen:
„Du dumme, faule Erde,
Die albernen Gesetzen
Gehorcht, — uns lebe du!“
Nun spielen sie die Müden;
Es läßt so gut, zu sagen:
„Mein Haar, von Sorgen grau,
Mein Herz, noch immer glühend, —“
So spielt denn immer zu.

1837.

(M. Meyr 1838.)

So versteht ihr denn der Dichtung
Quell' und Mündung ewig nie?
Weder die noch jene Richtung —
Poesie ist Poesie.

Sagen, was das Herz uns heißt, —
Stille, reine Wahrheit sagen
In den Tagen seichter Lüge, —
Rühmlich bleibt's. Doch ob's genüge?
In der Bildung feinen Tagen
Wünschten wir auch etwas Geist, —
Möchten gern vom Produziren
Auch ein wenig profitiren.

Ich will euch das Geheimste lehren, —
Sprecht es nicht aus, und faßt es rein:
Dem Dichter darf nichts heilig sein,
Soll er das Heilige verklären.

„Ist der Pfad doch gar zu schmal!
Sprich, was dienet hier zur Leitung?“
Dies: wir fordern zwar Bedeutung,
Doch wir fordern nicht Moral.

Jede Form ist recht und gut —
Wenn sie nur auf sich beruht.

Großes, Rückert, ist dir schön gelungen, —
Nur sind, was so Mancher überschätzt,
Deine Weisheit und Begeisterungen
Leider, meistens übersetzt.

Sehet hin! der Mann der Träume,
Schlummerselig, tändelt froh
Mit dem Leichnam seiner Reime,
Deren Seele längst entfloh.

Schimpft mir nur, ihr Guten, nicht,
Gar zu sehr den armen Heine!
Freilich bleibt der lose Wicht
Problematisch, — doch ich meine:

Nicht was Er, — was durch ihn spricht,
Ueberhört der Kenner nicht.

So verwechseln wir denn immer
Gut, nicht dichterisch gesinnt —
Meinung und Gedichte wieder?
Heine's zahmste, frömmste Lieder
Sind nicht besser, sind nicht schlimmer,
Als es die verruchten sind.

Platons leichte, laxe Periode
War doch Wahrheit, war Natur:
In der Hymne, in der Ode
Seh' ich den Lateiner nur.

Hört nun, wie mein Urtheil schließt:
Bleibe Jeder, wie er ist
Und versuche, schaffend, seine Gaben,
Daß wir was zu kritisiren haben.

(Epigramm.)

Weh, wer dem Schergen Richtamt übertrug!
Dem Niedrigen ist Keiner hoch genug.

(Mein Buch: „Zur Diätetik der Seele.")

Mein Büchlein will mich selbst beschämen:
Ich spiele da den Tugendhaften,
Und lehre Leidenschaften zähmen;
Am Tische läßt sich trefflich lehren —

Allein — verstand ich's je, zu wehren
Den lieben, süßen Leidenschaften?

Ich lehre da der Selbstbetrachtung,
Der düster-stimmenden, Gefahren;
Und wußt' ich selbst vor der Umnachtung
Von Innen aus mich zu bewahren?

* * *

N. N. „Entschuldigung magst du dir sparen!
Gut lehrt man, was man selbst erfahren."

Vernimm das Wort, wenn du die Welt verklagst:
„Du sollst nicht wollen, wo du nichts vermagst."

Ich wünsche, meiner Kunst zu Ehren,
Ihr gern Gewißheit zuzuschreiben;
Denn Würde würde ihr schon bleiben,
Wenn nur die Künstler würdig wären.

Hündchen, wachsam wie du bist,
Wenn dein Herr sein Ohr verschließt —
Frommt ihm da dein Belfen?
Und wem nicht zu rathen ist,
Dem ist nicht zu helfen.

Daß ihr Thoren doch vergebens
Mit den Söhnen bessern Strebens,
Mit dem Guten selber ringt!
Kronos, der die Sense schwingt,

Glaubt mir! wird nicht immer schweigen,
Und die richtende Geschichte
Wird mit grauenvollem Lichte
Eure Geisterarmuth zeigen!

Ihr liefert Stoff zur Abstraktion
Für ein ästhetisch Lexikon:
Wenn der Verstand den Weg verlor —
Das heißt: Humor;
Witzig sein, selbst nicht wissend wie —
Ist: Ironie.

Wenn aus deutscher Dichter Blättern,
Aus geschmackvoll schwarzen Lettern
Wieder Witz und Frohsinn lächelt —
Ist es mir, wie wenn nach Wettern
Lauer West die Stirn umfächelt.

Gedichte sind nicht Lügen;
Wahr ist der Dichter, — was das Leben nie ist;
Wie soll auch Prosa da genügen,
Wo das Verhältniß selber Poesie ist?

Ein Jeder bleibe seiner Gilde zünftig,
Und lasse die des Andern rein!
Weisheit will Wahres, Kunst will Schein, —
Und — wäre Dichtkunst unvernünftig,
So soll der Dichter unvernünftig sein.

Vor Zeiten war Literatur
Die Frucht von langem, weisem Wandel;
Nun aber ist sie leider nur
Ein Klatschgetrödel, Unsinnhandel:
Das freut die Weiber, freut die Knaben —
So mögen sie die Waare haben!

Was sagst du zu dem Schmählibell?
Wahrhaftig! tief Erbarmen
Erfaßt mich um den Armen,
Der, sich im Kothe krümmend, schlürft
Vom Koth, und uns damit bewirft.

Ovid: remedia amoris.

Eines hast du vergessen, o geistdurchdrungener Dichter:
Kraft zu wecken und Stolz, heilsam in männlicher Brust.

Euch, ihr Gedanken, im Werden zu haschen, erfreuet den Dichter:
Ihr Gewordenen seid alles, nur nicht Poesie.

Dich Herakles, dich Atlas, Euch hab' ich täglich vor Augen:
Wirkend, duldest du, Held; duldend, Titan, wirkst auch du;
Dich Japetid und den göttlichen Bruder, vom Schicksal gebunden,
Löset der kräftige Mensch aus der unendlichen Qual:
Und nun rastet der Thätige, seht nur, gelehnt auf die Keule;
Wie das Gelingen ihn freut! wie ihn die Mühsal erquickt!

„Wahr aber schwer zu befolgen." So hör' ich bei jeglichem Rathe;
Was man von selbst trifft, bedarf's, Bester, noch dazu des Raths?

„Todesgedanken erhellen das Leben." — Ja wohl, wie die Flamme
Nächtlichen Brandes das Haus früher erhellt, — dann ergreift.

Lehrbrief.

Jeglicher Augenblick ist ein entscheidender — jeglicher Wandel,
Welchen dein Leben erfährt, ist eine Prüfung, o Mensch!
Fest auf die Schritte geheftet, die du im Verborgenen schreitest,
Blicket ein Auge nach dir, wandelt ein Lichtstrahl mit dir.
Fühle die göttliche Gegenwart! und fühle den Dämon,
Der um dein Leben geheim — schlau mit dem Genius ringt.
Fühl' ihn, doch achte sein nicht! Auf's Ganze dein Auge gewendet,
Wandle mit Frohsinn den Pfad, schreite mit Großheit zum Ziel.
Düst're Schatten des Lebens, — mit Kunst ins Gemälde verschmolzen!
Jeden Gedanken des Grau'ns, — kühn bis an's Ende gedacht!
Mit Geduld, ja Behagen, gethan, was der Augenblick fordert, —
Ruhigen Trotz für die Welt — Stille im Innern bewahrt!
Wisse: das Leben ist Pflicht. Dies Wissen sei dir dein Lehrbrief.
Lächle noch Einmal zurück! — Muth! — und nun wand're hinaus!

„Großes! dich sah ich verkannt, und Schönes, ich sah dich gelästert;
Wahres! wer forschet dich aus?" .... Da ergriff mich unendliche Wehmuth,
Und erschloß mir den Sinn des in sich vollendeten Guten.

V.

Bruchstücke

aus

dem mythischen Gedichte:

Der entfesselte Prometheus.

1828 (concip.)

Was zu wünschen sei, ihr unten fühlt es, —
Was zu geben ist, die wissen's droben.

Rechte That, aus klarem Wollen fließend, —
Sie vermählt die Erde mit dem Himmel.

Prolog.

Ich heiße Sage; bin der Wahrheit älteste
Gestalt; bekannt den Zeiten und den Völkern rings,
So viel' der Erde wechselnd Rund umwandelten,
Der Menschheit ew'ge Sehnsucht sprech' ich bildernd aus,
Gewährung ihr verheißend. Wie ich heute nun
In meiner Traumgewande ältestem zu euch
Herniedersteige, wendet sich wohl euer Blick
Von diesen Falten, diesem ernsten Schleier ab.
Auch ich, wie euch mein Auge sinnend überblickt,
Dem lächelnden Geschlecht entfremdet fühl' ich mich; —
Gedenkend jener Göttersöhne, deren Herz
Zuerst dem großen Sinne meiner Worte schlug.
Mich rief aus der Jahrtausende Umnachtungen
Des Dichters Liebe, heischend meines Schleiers Saum,
An hoher Vorwelt Pforte pochend, an den Tag.
Ihn lieb' ich wieder, neigt' ihm mein ergrautes Haupt,
Und flüstert' ein geheimnißvolles Wort ihm zu.
Ur-dunkle Räthsel gaben Götter Welten auf,
Der Menschen dunkles Dasein ist nur Eins davon.
Ob es der Dichter träumend löse, seh' er zu!
Hat meiner alten Seher heller Sinn doch auch
Sich zum Erblinden d'ran versucht! Sei's denn, wie's sei!
Der Friede bleibt der Dichtung auserkor'nes Kind. —
Und, wendend mich in meine liebe Nacht zurück,
Den Frieden, die Versöhnung, scheidend künd' ich euch.

Kaukasus.

Mittag.

Prometheus (angeschmiedet, schlummernd).
Schlummer (über ihn geneigt).

Leis' entfalt' ich meine bunten Schwingen,
Herber Todesqual dich wiedergebend;
Denn nur kurze Labung gönnt das Schicksal,
Dem mein Bruder Tod und ich gehorchen,
Dir, wie deinen Menschen! Ungern scheidend
Ruht mein Auge dämmernd noch auf deinem,
Hoher Dulder! Dein Geschick beweinend.
Täglich, wenn ich, mit verglühten Sternen,
Das Geschlecht der Sterblichen verlasse,
Naht der Adler rauschend deinem Busen,
Und erneuert deine ew'ge Wunde.
Aber wenn des Jammers dunkle Stunde
Nun vorüber ist, wenn hoch vom Aether
Helios den Schläfer Pan beleuchtet,
Und der Menschen thätiges Gewimmel —
Nah' ich mich mit unhörbarem Schwunge
Dieser stillen Küste, — dich zu laben
Eine schöne, allzukurze! Stunde;
Senke meine Körner auf dich nieder,
Und den Traum, den du am liebsten träumest:
Deinen Traum von einer neuen Erde.
Von der Stirn muß ich dir nun ihn hauchen,
Bis die Stunde wiederkehrt. Sie kehrt ja

Morgen wieder, morgen, lieber Dulder!
Lebe wohl und harr' auf morgen!
(entschwebend.)
Morgen!

Prometheus (erwachend).
Noch nicht! o weile, diesem todesmüden Geist,
Mein Lebenstraum! — Doch alle Träume flieh'n;
Sie flieh'n,
Und der Besinnung Schreckensantlitz starrt dich an.
Der Kreislauf ewiger Betrachtung, das Gebild
In sich gerollter Schlange, geistvergiftender,
Erneut sich dem Erwachenden, kehrt stets und stets
Zurück, — und schauernd wiederhol' ich mich mir selbst.
Die Sage, von euch Völkern sangweis abgerollt,
Von dem, der mit der ew'gen Todeswunde nimmer stirbt,
Sie lügt nicht; denn die Sage bin ich selbst — bist du,
O meine Menschheit! deinen Jammer duld' ich vor:
Wie sich in dir die ew'ge Sehnsucht, ewig aufgezehrt
Von ew'ger Täuschung aus des Herzens wundem Born
Von Neuem Nahrung saugend, ewig neu erzeugt:
So füttr' ich mit dem Blute dieses Riesenleibs,
Mit rastlos neuentquellendem, Zeus Flügelhund,
Den grauen, seit Jahrtausenden des Morgens Gruß
Mit schauervollem Schwingenschlag verkündenden,
Gesenkten Fittigs naht er; in die Seite mir
Schlägt er der Krallen Krümmung, nährt das tück'sche Herz
Mit stummer Gier an meinem hangend; sättigt sich —
Dann krächzt er laut, schlägt lustig seine Flügel, taucht

Den trägen Schweif in meine Wunde, und schwebt auf.
Und täglich, wenn das östliche Gebirg der Strahl
Des heil'gen Lichtes säumt, erscheint er wiederum.
Dann legt, nach unaussprechbar bitt'rer Folterzeit,
Der holde Schlummer seine Wange an die meine, —
Und kaum hat seines Kusses Wonne mich berührt,
So seh' ich schon den Schatten wieder fernher grau'n,
Den über dieses Leben Dios Adler wirft.
So nähren wir einander; ich mit Herzblut ihn,
Er mich mit Jammer. Fesseln, diamantene,
Sie wehren diesem Arme, ihn zu bändigen.
An meinem Leibe klebet seit Jahrhunderten
Geronnen schwarzen Blutes gräßlich Martermaal,
Und thauet, von des Mittags schwüler Glut gelös't,
In bangen Tropfen rastlos auf den Fels herab!
Blau wird der Aether, grün umkleidet sich der Stein,
Und Saft quillt in der Zweige Mark, Lust kündend sproßt
Die heil'ge Rebe; Ranken senken traubenschwer
Sich brauner Erde ahnend zu, die Saaten nährt; —
Und wieder legt des Eises Rinde träumerisch
Sich um der Berge tiefverschloss'nes Herz herum;
Geflügelter Genossen meiner Einsamkeit
Geschreckte Schwärme flüchten milden Zonen zu; —
So wird es Lenz und Winter, wieder Frühling so,
Und mich umkreiset theilnahmloser Horen Schritt,
Nie ruhender, den ungern ewig Ruhenden!
Im Anbeginn war Drangsal, Drangsal ist noch heut —
Noch thau'n Gewölke täglich Thränen über mich.

Des Meeres Wellengelächter höhnt mich immer noch.
Doch aber hat nicht mürbe mich der Sturm gepeitscht,
Denn meiner Prüfung Hälfte hat Erinnerung
Durch kräftigenden Aethers Balsam mir versüßt:
Die and're Hälfte aber, die auch enden wird,
Durchleb' ich still, vom Sehergeiste, der mir ward,
Mit ernstdurchwehter Heiterkeit die Brust geschwellt.
Der Gott, — ich seh's, — bewältigt durch der Liebe Kraft,
Neigt einst das zornentwölkte Haupt zur Welt herab,
Von wo der Sehnsucht Auge ihm entgegenschaut, —
Wenn ihm, der eig'nen Göttlichkeit bewußt, mein Sohn,
Der Mensch, das höchste Opfer bringt: die reine That.
Dann aus der Kämpfe schmerzlich liebeschwang'rem Schooß
Steigt glorreich eine neue Friedenswelt empor.

Ich aber halte, Mutter Erde, treu wie du
In fester Brust begraben tief des Räthsels Wort,
Bis urbestimmter Lösungsstunde sich's entringt.
Das Schweigen ist des Leidenkelches Hefe nur!
Da horch! trifft nicht mein grau'ngewohntes Ohr fernher
Ein Schall, wie Wasserstürze brausend felsherab?
Als ob geschaarter Riesen Sturmschritt dies Geklüft,
Gestein zu Steine rollend, wild erkletterte!
Und nah und näher! neblig wälzt sich schon von dort,
Wie Dämm'rung, ein verworren Knäu'lgebild herauf!
Sie sind's! und ihrer Irrfahrt Ziel erkennen sie,
Erkenn' ich!

(Titanenschaar.)

Einer aus ihr:

Ihr Brüder, — eure Schritte haltet an!
Wen seh' ich dort an zackigem Geklipp,
Die Riesenarme mächtig ausgespannt,
Als strebt' er, eine Welt an's Herz zu drücken,
Doch weh! vom eig'nen, dunklen Blut gefärbt,
Dem Strahle Helios entgegenstarren?
Seht hin! Er ist's, den uns're Seele sucht, —
Er ist's, Prometheus, der die Menschen liebte,
Schaut, wie er leidet! — weh dem Donnerer!

Gesang der Titanen.

Wir grüßen dich, Bruder! dich grüßet die Welt,
Die wir stürmenden Schrittes umwandelten rings,
Seit uns Zeus entließ mit unwilliger Hand
Aus den uralten Höhlen, die wir zürnend bewohnt; —
Der Eine vom West, der Andre vom Ost,
Wir gingen einander zu suchen.

Wir umwandelten rings der Erde Gebäu,
Und besahen der Menschen verworr'nes Geschlecht,
Von den Göttern vergessen, nicht der Götter gedenk,
Zwischen Hoffnung und Furcht, wie die Woge sie treibt,
Hingaukelnd mit thörichtem Kindersinn,
Des lenkenden Vaters bedürftig.

Deß erbarmte sich unser göttlich Herz,
Wir verstanden ihr Flehn, auch unausgedrückt;

Und es regte sich uns der verhaltene Zorn,
Der dem Donnerer gilt, und der Willkür gilt,
Die, ihm schmeichelnd um's Kinn, seinen Scepter regiert, —
Da beschlossen wir — Dich zu lösen.

Wir zogen aus von dem sonnigen Süd,
An das purpursandige Küstengeländ'
Des Erythra-Meers, am Gewässer dahin,
Das Aethiopia nährt und sein frommes Geschlecht,
Auf beheerdeter Trift, mit Segen bespült
Von den erzgleich blitzenden Wellen;

Wo Hyperion gern, welcher alles schaut,
Den herrlichen Leib und das Feuergespann
Sich im laulichten Bad der süß duftenden Flut
Vor dem Schlummer erneut: wir schritten zuletzt
Durch des Phasis Furth, der Europa trennt
Von Asia, die Zwillingsgeschwister.

Und so sieh uns nun hier, mit den Flammen im Blick,
Die dem Dräuer dort oben Vergeltung dräu'n:
Wir verhießen sie längst, wir erfüllen ihm's nun —
Die Rache, die lauernde, Hand in Hand
Mit des Schicksals stiller Unlösbarkeit,
Sie kreisen schon lang um den Alten.

Wir schauen die Beiden, in schwarzem Gewand,
Sie weisen uns stumm die Gewölke hinan:

Da oben, da blitzt uns're Kämpfe Preis.
Noch einmal Gebirg über Berge gethürmt,
Noch einmal den alten, den eisernen Trotz, —
Und die Fesseln, sie müssen zerspringen.

(**Prometheus** schweigt.)

Wie Bruder? du schweigst? und du schüttelst das Haupt?
Hat der Hammer der Qual dir zerschlagen die Kraft,
Die unnahbare einst? Wir beweinen dich denn!
Und was können wir mehr? Wir vollführen's allein!
Bleib' du immer im Traum der Betrachtung versenkt,
Bis die fallenden Fesseln dich wecken!

Prometheus.

Noch haltet Mitgeborne! hört des Bruders Wort,
Des Vorbedenkers, — nicht vergebens so benannt.
Mein Schweigen ist mit Gutem schwanger, und mein Wort
Des Guten Kind. In stummen Einsamkeiten sprach
Natur ihr schwerverstand'nes Heiligstes zu mir:
Sie bildet Göttlich-denkenden ein Gleichniß vor,
Und offenbart sich ewig; hätte man nur Acht!
Hier unbelauscht zu lauschen, ward mir Muße g'nug.
Doch klag' ich nicht, weil Klage Mißverständniß ist.
Euch aber sag' ich: Eure Zeit ist aus; die Zeit,
Die ihr noch halten möchtet! Jener Ketten Wucht,
Die ihr nie brechen werdet, schmilzt ein Morgenthau
Dem Tag von oben. Ringt mit Nebeln nicht!

(Gespräch.)

Prometheus.

— — — Das wiederhol' ich euch: die Zeit,
Bedürftig gährender Gewalten, ist nicht mehr.
Das Feuer, das geliebte, wandelt selbst die Art:
Geheimer Glut entsproßte einst das Werdende,
Das still Geword'ne blühet freudig jetzt dem Licht.
Auf leiser Wage schwebe Kraft und Widerstand,
Ein ewig Gleichgewicht! Die Götter neigen sich,
Verzöttlicht schwebt das Göttliche zu ihnen auf,
Und aus der schönen Einheit keimt die neue Welt.
— — — — — — — — — —
So rath' ich euch denn, wieder auf der Menschen Flur,
Der harrenden, zu wenden den verirrten Tritt.
Die Götter laßt auf ihren gold'nen Thronen ruh'n, —
Bedarf euch meiner Sterblichen Geschlecht doch so!
Braucht's doch vereinter Kräfte, die Geburt des Lichts,
Des geistig zarten, spärlich einsam flackernden,
Zu schirmen vor der Stürme Rohheit! Das besorgt, —
Da wartet! bis befreiter Klarheit milde Kraft
Durch's heit're All der Liebe Segnung sanft ergießt!
— — — — — — — — — —
Mir wollt, Brüder! eure Freundschaft nicht vom Mund
Das Siegel lösen, welches Haß nicht, Qual nicht brach.
Der Prüfung Kern ist: Schweigen. Dies nur sprech' ich aus:
Die Zeit wird kommen, ja sie naht vernehmbar schon,
Da der Kronide, seiner Wolken Purpursaum
Verlassend, selbst der stillen Oede, wo ich dulde, naht,

Und wendend den bewegten Blick von meinem Bild,
Aussprechen wird: „Prometheus! nun bedarf ich dein,
Der Liebe, des Verständnisses bedarf ich nun.“ —
Ihm werden diese Lippen dann der Sühnung Wort
Enträthseln, — nur dem Gotte, keinem Andern je.
Euch g'nüge dieß; entwandelt nun gedämpften Schritt's
Zur schmerzdurchfurchten, hoffnungübersäten Welt.
In meinem Vaternamen segnet sie, — und das Gefühl.
Das euch beim Anblick meiner Ruhe überweht,
Verbreitet tröstend über sie! Es ist mein Gruß,
Es ist ihr Heil! — — — — — —

Gesang der Titanen.

Wohl denn! wir ziehen
Ueber die Erde,
Bringen dem guten,
Irren Geschlechte
Segnung vom Vater,
Segnung des Lichts.

Blicket nach Osten!
Wie sich dem Schooße
Dort des Gewoges
Eos entbunden,
Labende Strahlen
Ringsum versendend, —
Streuen wir weithin
Blüten des Lichts.

Wenn der Gewitter
Dräuendes Rollen
Sternlose Nächte
Schaurig durchwandelt,
Hüten in stillen,
Einsamen Tempeln
Wir die geheiligte
Pflanze des Lichts.

Hegen sie sorglich,
Bergen sie liebend,
Fachen sie nährend,
Bis sich die Nächte
Fröhlich erhellen,
Bis uns des Morgens
Stern, unser Zeichen,
Kündet vom blauen
Aether die festliche
Stunde des Lichts.

Dreifach bethätigt
Wurden die Geister:
Wohlthun ist göttlich,
Menschlich ist fromm sein,
Rächen und strafen —
Pflicht der Dämonen:
Lasset uns wohlthun!

(Im Abziehen.)

Lasset uns ziehen
Ueber die Erde! —
Unter der Menschen
Gute Geschlechter
Lasset uns ziehen,
Weit uns zerstreuend, —
Künder des Lichts!

Prometheus (allein).

Zieht hin! Die rechte Weihe, Gute! habt ihr nun, —
Mich aber wend' ich, holde Echo, wiederum
Zu dir, geliebte Freundin, felsbewohnende,
Die meiner Klagen selt'nen, schauervollen Laut
Allein erwiederte! Bald endet nun, ich fühl's,
Die traurige Genossenschaft, die uns verband. —
Bald? Schwebt nicht dort der grause Schatten wieder her?
Um meine Seele nachtet's! Weh!

(Der Adler schwebt.)

Stimme von fern:

Apollon du,
Des Bogens Gottheit, lenke sicher meinen Pfeil!

(Der Adler stürzt getroffen ins Meer.)

Prometheus.

Die Zeit ist da! Gesegnet, was mein Blick geseh'n!

Herakles (vortretend).

Dich, Vater, sah der meine lang im Stillen an,
Und saugte deines Anschau'ns Größe dürstend ein;

Dir zu begegnen wagt' er nicht, bis dieser Pfeil,
Der bebend an der Sehne lag, sein Werk vollbracht.
Nun darf ich sagen: Vater!

Prometheus.

Nenn' mich Vater nicht,
Du, des verhaßten Vaters lieber Sohn! — Der Mensch
Im Dulden wie im Kämpfen ringt zum Gotte sich
Empor, und darf sich Göttern Bruder fühlen. Sprich:
Von wannen lenktest du den Heldenfuß hieher?

Herakles.

Ich kam vom wundervollen Indien,
Wo zarten Menschen Schätze rothen Gold's
Und prunkenden Gesteins, glanzblitzenden,
Und weiser Denkart größ'ren Schatz ein Gott
Verlieh'n, und üppigen Pflanzen stäte Glut.
Anklimmend riesiger Gebirge Haupt,
Und wieder stürzend in der Schluchten Grau'n,
Von wo die Stürme rauschen in die Welt,
Wand sich in vielverschlung'nen Krümmungen
Die grause Bahn, den Wand'rer mit dem Schein
Des Ausgangs täuschend. Fälle donnern rings,
Schlünde, . . . die Lebenspfade kennst du ja!
Zuletzt erschien mir ein gelobtes Land:
Gewürzhaft süßer Duft drang mir entgegen
Von tausend Kräutern, die Genesung bringen, —
Ein dumpfes Tosen quellender Gewässer
Schlug an mein Ohr und wiegte mich in Träume:
Denn schon dem Knaben lehrte man die Zeichen; —

Bis mir der große Anblick des Gebirgs,
Deß' zweigezackter Gipfel weithin trotzt,
Verkündete, das Ziel sei nicht mehr fern.
Von Riff zu Riff klomm nun der wunde Fuß
Krystall'ne, brausende Gewässer durch, —
Das Aug' blieb fest auf jenen Fels geheftet.
Da rauscht es über mir — ein Schatten zieht
Der Sonne still vorbei, und himmelher
Sah ich den Boten des Kronion schweben.
Sein brauner Fittig schlug die schwüle Luft,
Sein Auge sandt' er scharf und wild umher,
Im Flug' verweilend. Es entdeckte mir
Die düst're Stätte deiner Qual. Ich klomm
Und klomm — und übereilt' ihn ungeseh'n.
Dich aber sah' ich nun, und, tief bewegt,
Spürt' ich die Pulse meines Herzens stocken.
War's doch des Lebens größter Augenblick!
Hier aber hieß es: handeln! und die Sonne
Beleuchtete des Vogels dunkles Haupt —
Für einen Augenblick, — da schwirrt mein Pfeil —
Ein wildes Krächzen — und er schwankt herab,
Und schwarze Strömung färbt Poseidons Woge. —
Du aber, Göttlicher! bist frei. — — — —

(Nach einer Scene.)

Themis (als Asträa).

(Schluß des Ganzen.)

Aus den heiligen Genüssen meines Himmels riefen mich
Fromme Wünsche, reine Thaten, götterlabende, herab,
Friedenstöne hör' ich klingen durch die Lyra der Natur,
Wie sie, in des Geistes Stille, wenn die Leidenschaft entschläft,
Auch der Mensch vernimmt, der leise auf den Sang im Innern horcht. —
Denn der Mensch, er ist bestimmt, des Weltalls reines Maß zu sein.
Da erfährt er, daß die Liebe auch des Todes Mutter ist,
Daß sie schuf, daß sie verwandelt, daß sie läutert und versöhnt;
Daß ihr Feind das Mährchen „Leben" für die dumpfe Welt erfand:
Selbstsucht hat ihr's vorgesungen, träge Ohnmacht lallt es nach.
Denn ein tiefer Schlaf mit wüsten Träumen lagerte sich schwer,
Menschheit und Natur! von Anbeginn auf euer banges Herz:
Aus dem Schlaf euch loszuringen — deßhalb einzig seid ihr nur!
Und es ringt sich los mit Thränen; jegliche Geburt ist Schmerz.

Aus dem Schmerz der alten webet ihr Gewand die neue
Zeit,
Bildet sich die neue Erde, die der Traum des Guten sah —
Denn wer rein ist, ist ein Seher, und was dieser träumt,
ist wahr.
Und so kehr' ich, liebe Menschen! wiederum zu euch zurück,
Meinen alten Friedensbogen spannend um die schöne Welt.
Drang und Sehnsucht war vergebens; nur des Helden
frische That,
Rein, dem Dulder zugewendet, sühnte glorreich alten Fluch.
Mag Titanenkraft vernichten, schaffen kann sie ewig nicht:
Das nur gibt der Götter Gnade, was der Mensch er-
kennend will.
Aus den Saaten eurer Herzen künd' ich euch, ihr Glück-
lichen!
Das Erblüh'n der neuen Erde und des neuen Himmels an:
Nehmt in eures Busens Tiefe mich, die Gottheit, selig
auf!

Hebbel, Friedrich. Herodes und Mariamne. Eine Tragödie in 5 Akten. 8. 1850. br. 2 fl.

Honigberger, Joh. Martin, Früchte aus dem Morgenlande oder Reise-Erlebnisse, nebst naturhistorisch-medizinischen Erfahrungen, einigen hundert erprobten Arzneimitteln und einer neuen Heilart, dem Medial-Systeme. Mit vierzig lithographirten Tafeln: Porträte, Pflanzenabbildungen, sonstige Natur- und Kunstproducte, Facsimile, Landkarte und Ansicht der Citadelle von Lahor, endlich als Anhang ein medicinisches Wörterbuch in mehreren europäischen und orientalischen Sprachen. gr. 8. 1851. br. 6 fl.

Klesheim, Ant. Freih. v., 's Schwarzblatl aus'n Weanerwald. Gedichte in der österreichischen Volksmundart. 1. Band. 3. vermehrte Aufl. gr. 16. 2. Band. 2. verm. Aufl 3. Band. In lithograph. Umschlag. Jeder Band à 1 fl. 20 kr.

Meynert, Hermann, neueste Geographie und Staatskunde des Kaiserthums Oesterrich nach der gegenwärtig. Verfassung und nunmehrigen politisch-gerichtlichen Eintheilung; nebst einer Geschichtsskizze sowohl der Monarchie überhaupt, als jedes einzelnen Kronlandes. Mit Benützung ämtlicher Nachweisungen, handschriftl. Mittheilungen und den besten Hilfsquellen bearbeitet. In 4 Lief. gr. 8. 1851. geh, à 45 kr.

Rothkirch und Panthen, Leonh. Graf v., Gedichte. gr. 12. br. 2 fl.

DATE DUE			